Briefwechsel

zwischen

Christian Garve

und

Georg Joachim Zollikofer,

nebst

einigen Briefen des erstern

an

andere Freunde.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1804.

Vorrede.

Wir haben bey der Herausgabe dieses Brief-
wechsels nur wenig zu erinnern. Die Gar-
veschen Briefe wurden uns, abgekürzt, wie
sie im Publikum erscheinen sollten, von ih-
rem Inhaber, dem Herrn Doktor Kapp in
Leipzig, mitgetheilt, um ihnen die Antworten
von Zollikofer, die sich in unsern Händen
befanden, beyzufügen und den Druck zu be-
sorgen. Beydes haben wir gethan, und die

Sammlung noch durch einige Briefe, die der Herr geheime Rath von Thümmel uns zuzustellen die Güte hatte, wir hoffen, nicht bloß vermehrt, sondern bereichert. Die Leser, die sich der an Herrn Weiße gerichteten Briefe erfreut haben, werden gewiß diese Sammlung nicht ungünstiger aufnehmen, die als ein Denkmahl der Empfindungs- und Denkungs-Art zweyer der edelsten Männer Deutschlands zu betrachten ist.

Breslau, den 3. Jan. 1804.

M. und S.

I.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 17. Oktob. 1772.

Die Reise hat nicht ganz die Wirkung auf mich gethan, die meine Freunde hofften. Freylich bin ich vielleicht selbst etwas Schuld daran: denn ich bin zwey Nächte durch gereiset. Aber da wir einmahl durch allerhand Zufälle nicht in unsre bestimmten guten Quartiere kommen konnten; da die Nächte so hell wie Tage waren, und ich, je mehr ich die Ermüdung der Reise fühlte, desto ungeduldiger wurde, bey meinen Freunden anzukommen: so wagte ich es, die stillschweigenden Wünsche meiner Reisegesellschaft zu befriedigen. Gottlob, ich bin glücklich Montags Abends hier angekommen; und der Anblick meiner Mutter

hat in der That meinem Gemüthe eine Beruhigung gegeben, die ich bey einer gleichen Schwachheit des Körpers in Leipzig schwerlich würde gehabt haben. Noch bin ich an Kopf und Magen weit schlechter, als ich es die letzten Tage in Leipzig war. Meine Sinnen sind noch wie umnebelt; ich stecke wieder tief in meiner Hülse, und kann weder an dem Ernsthaften, noch Lustigen das Interesse finden, das sonst die nähmlichen Sachen für mich haben würden. Der Geist kämpft mit seinem Körper. Sie sind der Freund, der mir am besten hierin beystehen, dem ich den abwechselnden Erfolg dieses Streites am besten vertrauen kann. — Die Mängel und Schwachheiten der Seele entdecken sich einem Hypochondristen am besten. Indem er wenigerer Anstrengung fähig ist, um sich aus seiner einmahligen Lage herauszusetzen: so sieht er besser, was in derselben verkehrt und widernatürlich ist. — Ein solcher verrenkter Zug in meiner oder in der menschlichen Natur ist es, daß die Imagination alle abwesenden Gegenstände so schön abmahlt, und der Verstand, der allein dem Sinnlichen außer uns ein dauerhaftes Leben und eine bleibende Annehmlichkeit geben kann, den gegenwärtigen nicht genug zu Hülfe kömmt. Zwar das, was ich von dem Um-

gange meiner nächsten Verwandten erwartet hätte, das habe ich mir nicht zu groß vorgestellt. Die Sicherheit, einen Beystand in der Noth, und, bey der Abnahme aller der Kräfte, die uns andern liebenswerth machen, doch immer herzliche Neigung um sich herum zu finden, diese ist kein Gut, welches der Besitz verringert. Aber was sonst noch in Personen und Dingen das Gemüth erheitern mag, das alles scheint mir jetzt in Leipzig vorzüglicher zu seyn. Mein Zimmer ist etwas dunkel, unsre Straßen todt; meine Bekannten noch mir halb fremd; meine Beschäftigung weniger abwechselnd. — Sie sehen, es ist nichts als Schwachheit, die ich Ihnen gestehe: aber warum sollte ich sie vor meinem Freunde verbergen, besonders, wenn ich hoffen kann, sie dadurch eher los zu werden? Im Grunde ist die Sache so: ich sehe alles durch das Perspectiv meines Körpers, oder ich sehe vielmehr in allen Dingen zugleich die Disposition desselben mit. Diese ist nun hier wieder mehr verdorben, schwächer. Ich kann wieder weniger meine Begriffe zusammenbringen, ich kann wieder weniger ein Gespräch unterhalten; und mit der Dauer des Uebels sinkt zuweilen die Hoffnung. — Ich sehe zum voraus, daß, sobald meine Nerven wieder

besser gespannt seyn werden: so werden sie mir auch richtigere, angenehmere Eindrücke von den Dingen liefern. Ich werde das Gute, was ich jetzt nur in ihnen schimmern sehe, und was sich oft ganz verdunkelt, ans Licht hervorziehn. — Aber einen oder etliche solcher Freunde, wie Sie, werde ich mir doch immer hinzuwünschen. Noch kann ich hier nicht von dem Umgange reden: denn ich bin dazu noch unfähig gewesen. Aber das sehe ich doch schon voraus, daß es weniger Leute hier geben kann, nach Beschaffenheit des Orts, die daraus ihr Hauptwerk machen, ihren Geist zu cultiviren, oder an der Verbesserung ihres Herzens zu arbeiten; daß meine Haupt-Gegenstände hier nur beyläufig vorkommen können; daß ich mit den Leuten, die ich als verständige und gutdenkende hochschätze, doch erst nach und nach in den Grad der Vertraulichkeit kommen kann, der den Umgang lehrreich macht. — Schreiben Sie mir also fleißig, unterstützen Sie mich, lehren Sie mich, gelassen und gleichförmig, wie Sie, zu seyn; und, ohne sehr ergetzende und einnehmende Beschäftigung, doch weder lange Weile noch Ueberdruß zu empfinden; lehren Sie mich ganz der Eitelkeit entsagen, gefallen zu wollen, wenn es uns die Natur und die Vorsehung

versagt, gefallen zu können; und lehren Sie mich dann mit mir selbst zufrieden seyn, wenn ich ohne meine Schuld mir schlechter scheine, als ich ehedem war. — Nur der Vorsatz ist unser; der Geist befiehlt, aber nicht immer kann er seine Befehle durchsetzen. Wenn er sich dann in sich selbst zurückzieht, und mit seiner innern Activität zufrieden ist: dann ist er weise. — Ich liebe Sie und Ihre Frau von Grund des Herzens. — Ich liebe meine übrigen Leipziger Freunde, und denke oft an alle. Grüßen Sie alle, und sagen Sie, daß ich Briefe von Ihnen hoffe, wenn ich auch noch keine schreibe. Leben Sie wohl.

2.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 26. Oktob. 1772.

Daß wir alle, die wir Sie kennen und lieben, uns herzlich darüber freuen, daß Sie wohlbehalten in Breslau angekommen sind, das darf ich Ihnen wohl nicht sagen. Es ist uns zu viel daran gelegen, unsern schwachen, kranken Freund

wieder gesund zu wissen, als daß wir nicht an allem, was ihm zu dieser Absicht verhelfen kann, den größten Antheil nehmen sollten. Versäumen Sie nur von Ihrer Seite nichts, bester Freund, was diese Absicht befördern kann. Sie sind solches nicht nur sich selbst, sondern uns allen schuldig, und wir sind strenge, unerbittliche Gläubiger, die niemahls einen Vergleich eingehen, sondern schlechterdings auf die völlige Bezahlung dringen werden. Unsre dortigen Freunde und Freundinnen sollen uns gut dafür stehen, und auf alle Ihre Tritte und Schritte Achtung geben. Wir werden uns also von einer Zeit zur andern erkundigen, ob Sie hübsch gehorsam sind, sich fleißig mit Nichtsthun beschäftigen, und den leichten, angenehmen Gesprächen und Zeitvertreiben, die unter gesitteten Bürgern gang und gebe und der Gesundheit so zuträglich sind, die gebührende Achtung widerfahren lassen. Insonderheit werden wir genaue Nachricht davon einziehen, ob Sie Ihre ehemahligen Zeitverderber, den Aristoteles, den Plato, und wie die Leute alle heißen mögen, in ihre Heimath verwiesen, und sich dafür solche Gesellschafter erwählet haben, die sich besser für unsre Zeiten und Sitten schicken. Doch wir alle wollen Sie nicht auf ein-

mahl zu sehr erschrecken, und die Saiten nicht zu hoch spannen. Sie werden schon nach und nach zur Erkenntniß kommen, und dann ist, wie Sie wissen, der erste und wichtigste Schritt zur Besserung geschehen. Freylich wird es Ihnen anfänglich schwer fallen, Ihren verderbten Geschmack zu verläugnen. Der Hunger nach dem, was Sie und so viele andere wunderliche Leute Wissenschaft und Gelehrsamkeit nennen, ist eine gefährliche Sache, — eine Krankheit, die gar zu gerne wiederkommt, wenn sie nicht von Grund aus geheilet wird. Doch seyn Sie nur ruhig: wir wollen Ihrer schonen: wir wollen Ihnen nicht gleich alles entziehen, was Ihrem verwöhnten Gaumen schmeichelt. Wir wollen Ihnen die meisten Gerichte von dieser Art, wenigstens die Quintessenz davon, mit der Post überschicken, und wir hoffen, daß Sie bald satt werden, und sich nach gesündern, leichtern Speisen umsehen sollen. Ich will gleich heute den Anfang damit machen, und Ihnen die übrigen Brocken von meinen Meßschmausereyen vorlegen. Künftig wird es schon etwas besseres geben. In der Messe muß man mit Allem vorlieb nehmen.

Aufgefangener literarischer Briefwechsel der Dodsleyschen Kunstrichter und anderer Gelehrten.

1772. Die abgeschmackteste Satyre, die ich jemahls gelesen: so abgeschmackt, daß sie ganz unschädlich seyn muß, und denjenigen, die man dadurch verwunden wollte, kaum empfindbar seyn kann. Prof. Schmid in Gießen, Schwickert und Dyck, Schirach, Sattler, Nicolai, ein gewisser M. Contius, Schneider, Penzel, Prof. Eck und seine Frau, Riedel u. s. w. werden darin sehr übel behandelt. Erst wollte man diese Mißgeburt des Studentenwitzes confisciren, nach reiferer Ueberlegung hat man ihr diese Ehre verweigert.

Briefwechsel verschiedener Gelehrten mit Klotz. Halle. Davon haben Sie schon reden hören. Das ganze Verfahren ist strafbar, und muß der Offenherzigkeit und Vertraulichkeit, die in freundschaftlichen Briefen herrschen soll, nothwendig sehr nachtheilig werden. Unser Hofrath Hommel soll seine Briefe an Klotzen mit schwerem Gelde an sich gekauft haben. Vielleicht haben dieses auch andre gethan, wenigstens werden manche es wünschen, daß sie es auch gethan hätten, oder hätten thun können. Die meisten Gelehrten, die in diesen Briefen reden, zeigen sich da von einer Seite, die ihnen eben keine Ehre macht, und die ganze Deutsche Literatur muß bey dem nach-

denkenden Leser dieser Briefe ungemein viel verlieren. Es wäre wohl zu wünschen, daß ein guter Kopf bescheidene, aber freymüthige Anmerkungen über diese Briefe zum Unterrichte unsrer Deutschen Schriftsteller schriebe, und ihnen, wie Sulzer den Künstlern, die Würdigkeit ihres Berufs einschärfte. Da Sie diese Briefe noch nicht gelesen haben können, so will ich Ihnen doch den Inhalt und die Beschaffenheit von einigen etwas umständlicher erzählen.

— v. Sonnenfels schmeichelt Klotzen, triumphirt über seine Freundschaft, erzählet ihm seine Theaterstreitigkeiten und seine Verdienste um das Oesterreichische Publikum, seinen Muth in Bestreitung der Vorurtheile; tröstet ihn in einem sehr gemeinen Tone über den Verlust seiner Kinder, entscheidet mit großer Zuversicht über Künstler und Kunstsachen, giebt Oesern und Bausen und Strange für sehr mittelmäßige, weit unter Schmuzern stehende, Künstler aus, tadelt Weiße wegen des ihnen ertheilten Lobes, spricht aus Parteylichkeit für Klotzen mit Verachtung von Lessing, und sagt jenem im Vertrauen, daß dieser kein guter Mann sey u. s. w.

Abbts Briefe sind frostiger oder vorsichtiger, und können seinem Andenken von der mora-

lischen Seite eben nicht schadet. — Gleim lobt wieder ohne alle Mäßigung, rühmt die erstaunende, unbeschreibliche Gelehrsamkeit seines liebsten, theuersten Freundes Klotzius. — Flögel geht noch weiter, als alle seine Vorgänger. — Lipperts Briefe sind wohl die besten. Zachariä schreibt auch mit einer gewissen Festigkeit und Mäßigung, die ihm Ehre machen.

In den neuesten Stücken der Berlinischen Bibliothek habe ich viele theologische Artikel mit Vergnügen gelesen. Die vielleicht zu weit getriebene Freymüthigkeit, die in denselben herrschet, macht gewisser Maßen Epoche in der theologischen Gelehrsamkeit. Aber diese ehrlichen Leute schreiben in der That nicht für unsre Zeiten. Die Finsterniß ist noch in den allermeisten Gegenden Deutschlandes zu dick, als daß man nicht vor diesen Lichtstrahlen erschrecken, und sie für Vorboten oder Wirkungen eines schädlichen Ungewitters halten sollte. Selbst da, wo diese Männer schreiben, sieht es noch, wie mir Nicolai sagt, weit finsterer aus, als man denken sollte. Die Morgendämmerung muß vor dem Anbruche des hellen Tages hergehen, wenn uns dieser nicht blenden soll. — — —

Nun erhalte ich Ihren Brief, mein liebster Freund, und danke Ihnen recht sehr dafür.

Schade, daß ich ihn nicht früher erhalten habe!
Ich würde Ihnen in einem ganz andern Tone
geschrieben haben. Denn so, wie Sie mir Ih-
ren Gesundheitszustand vorstellen, kann Ihnen
mein Brief wenig Vergnügen machen. Doch,
ich hoffe, daß Sie besser und munterer seyn sol-
len, ehe Sie ihn empfangen. — Prägen Sie es
sich nur tief ein, bester Freund, daß Ihre ganze
Pflicht itzt darinn besteht, daß Sie Ihren Geist,
so viel möglich, in einer gänzlichen Unthätigkeit
lassen, und bloß für Ihren animalischen Theil
sorgen, und trösten Sie sich mit der Aussicht der
schönen Früchte, die ein Feld trägt, das eine
Zeit lang brach gelegen und dadurch neue Kräfte
gesammelt hat. Vergessen Sie den Endzweck
nicht, warum Sie nach Breslau gegangen sind,
und lassen Sie es eine ausgemachte Sache bey
sich seyn, daß Sie diesen Endzweck nicht in
etlichen wenigen Tagen oder Wochen erreichen
können, sondern, daß mehrere Monate dazu er-
fordert werden. Aber auch diese Monate werden
gewiß weit weniger langweilig und verdrießlich
für Sie seyn, als Sie es itzt zu befürchten schei-
nen, wenn Sie nur erst Ihrer neuen Lebensart
etwas besser gewohnt sind. — Die weise Vor-
sehung, die sich gewiß auf das Kleinste sowohl,

Ding noch ärger, mein Kopf noch schwächer, und ich sogar zu dem geheimen Gespräche mit mir selbst untüchtig. Das einzige Mittel also, jetzt noch glücklich zu seyn, ist dieß, meine Eitelkeit gänzlich aufzuopfern, ohne Murren und Unzufriedenheit andern unthätig und unfähig zu scheinen, und mich bloß mit dem Beyfalle des höchsten Geistes zu beruhigen, der die innere Verfassung meines Geistes und seine geheime Bemühung, rechtschaffen und vernünftig zu handeln, auch alsdann kennt, wenn sich nichts davon durch äußerliche Handlungen und Worte zeigen kann. Es ist eine große Tugend, zuweilen gar keine Vollkommenheit von sich, auch selbst nicht einmahl seine moralische Güte, zeigen zu wollen. Denn auch zu dem Ausdrucke von Wohlwollen, Liebe und Freundschaft gehört mehr, als diese Gesinnungen im Herzen haben, es gehört ein Zufluß von Lebensgeistern, ein gewisser Zustand unsers Körpers dazu, der nicht in unserer Gewalt steht. So finde ich z. B. jetzt alles, was ich an meine Freunde schreibe, kalt, gegen das, was ich für sie empfinde, aber ich bin zufrieden, daß mein Herz noch eben dasselbe ist, wenn es gleich weniger sagt; die Empfindungen sind freylich alle schwächer, aber ich merke doch,

daß ich sie alle wieder finden werde, wenn wärmeres Blut in meine Adern kommt. Und käme es nicht, je nun, so wird ja wohl einmahl eine Zeit kommen, wo mein Geist des Blutes und des Pulsschlages entbehren kann; und dann wird er wie eine lange gedrückte Feder mit desto größerer Schnellkraft emporspringen, und sich mit allem, was er Gutes und Edles in sich enthalten mag, allen seinen Freunden ohne Hinderniß mittheilen.

Was mir am schwersten fällt, ist die Länge der Zeit. Einen guten Gedanken, der uns stärket und aufrichtet, können wir wohl eine Viertelstunde lebhaft erhalten. Aber einen ganzen von Beschäftigungen leeren Tag damit auszufüllen, das ist schwer. Komme ich also durch Hülfe des Arztes und meiner lieben Mutter und Schwester so weit, daß ich einen Theil des Tages verschwatzen oder vertändeln kann, so will ich schon noch weiter kommen. — Und nun ein Paar Worte an Sie, meine liebste Leipziger Mama *); deren Brief so munter, so leicht, und zugleich so freundschaftlich ist, daß er uns alle ergetzt und gerührt hat. Sie dürfen nicht erst auf vier Mo-

*) Zollikofers Gattinn.

nate warten. Schon jetzt kommt mir Ihr Canapee viel weicher und Ihr brausender Theekessel viel angenehmer vor, als da ich noch auf dem einen saß und den andern hörte. In der That hätte ich die beyden Dinge beysammen, meine Mutter und meine Cousine aus Breslau, für die Nacht und den Morgen, (denn meine liebe Mutter schläft an meinem Zimmer;) und meine Leipziger Freunde für den Nachmittag und den Abend: so würde ich eher gesund, oder wenigstens krank und zufrieden seyn. Schreiben Sie wenigstens recht oft solche kleine Briefe; sie machen uns weit mehr und länger Vergnügen, als sie Ihnen Mühe machen können.

Und nun lebet wohl, meine Freunde, sagt Euch selbst, daß ich Euch herzlich liebe auf die beste, rührendste Art; und lieben Sie eben so sehr Ihren ꝛc.

4.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 10. Novemb.

Seyn Sie ja nicht böse auf mich, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Sie wissen, daß ich Sie herzlich liebe, daß ich mich recht gerne mit Ihnen unterhalte, und daß ich mich dieses Vergnügens nicht beraube, ohne gewisser Maßen dazu gezwungen zu seyn. Ich habe nun zwey Wochen hintereinander zweymahl predigen müssen. In der ersten hatten wir das Reformationsfest, in der andern den Bußtag; und Sie wissen, was für ein schwacher Mensch ich bin, und wie sehr ich meine Kräfte schonen muß. Nun habe ich diese Arbeit vollbracht, aber noch habe ich ein unangenehmes Gefühl meiner Entkräftung, ein Gefühl, das mir noch weit unangenehmer seyn würde, wenn ich nicht leider desselben so sehr gewohnt wäre. Unterdessen werden Sie doch von den Herrn Dümas, Engel und Dörrien Briefe erhalten haben. Denken Sie ja nicht, daß Sie hier in Vergessenheit gerathen können. Keiner von Ihren Freunden und Bekannten sieht den andern, ohne sich sogleich nach Ihnen und nach

Briefen von Ihnen, oder an Sie zu erkundigen. Freylich haben uns Ihre Briefe bisher mehr bekümmert, als erfreuet: insonderheit Ihr letztes Briefchen an unsern Freund Weiße. Lassen Sie sich dieses aber ja nicht hindern, Ihre Klagen oder Ihre Besorgnisse in unsern Schooß auszuschütten, wenn Ihnen solches nur einige Erleichterung verschaffen kann. Wir theilen gern alle Ihre Empfindungen mit Ihnen, und es darf uns nicht befremden, wenn es, noch ein Paar Monate, mehr unangenehme als angenehme Empfindungen sind. Das werden Sie selbst einsehen, bester Freund, daß Ihre Gesundheit nur nach und nach wieder hergestellt werden kann, und auch die Arzneyen nicht anders wirken können, als durch einen anhaltenden und recht sorgfältigen Gebrauch derselben. Bleiben Sie nur bey dem weisen Entschlusse, den Sie gefaßt haben, und denken und handeln Sie demselben stets gemäß. Dieß wird noch mehr, als alles andere, zu Ihrer Wiederherstellung beytragen. Ueberlassen Sie sich und Ihre Schicksale der weisen, gütigen Vorsehung, deren Aufsicht sich gewiß über Alles erstrecket, und die Alles auf die beste und schicklichste Art zu seiner Bestimmung führet. Beruhigen Sie sich in dem Bewußtseyn Ihrer

Rechtschaffenheit und in der Versicherung des Beyfalls Gottes, der uns gewiß unendlich richtiger und billiger beurtheilet, als die weisesten und besten unsrer Freunde thun können. Und wenn Sie es dahin bringen, daß Sie die Besorgnisse der Eitelkeit unterdrücken, und ihre Forderungen standhaft abschlagen können, so haben Sie gewiß einen großen Schritt zu Ihrer Gesundheit und zu Ihrer Glückseligkeit gethan: Ich weiß leider nur gar zu sehr aus eigener Erfahrung, wie schädlich uns diese Leidenschaft ist, und wie sehr sie uns selbst an der Beförderung unsrer wahren Vollkommenheit hindert. Nein, wir wollen uns nicht mehr schämen, in jedem Falle und zu jeder Zeit eben das und nichts anders zu seyn und zu scheinen, was wir in jedem Falle und zu jeder Zeit, nach dem Willen unsers Schöpfers, der unsre Kräfte abmißt und unsre Umstände bestimmt, seyn und scheinen sollen. Und dann wollen wir uns doch zuweilen aus Nachsicht gegen unsre natürliche Schwachheit vorstellen, wie viel Antheil der Zufall und das Glück an dem Urtheile haben, das andere von uns fällen, und wie unsicher und unbedeutend gemeiniglich dieses Urtheil ist. — — Sie wollen wissen, was ich von Ihrem Briefe an Klotzen den-

le. Er ist nicht leer an Gedanken, und weit weniger schmeichlerisch, als die meisten übrigen, überhaupt in keinem kriechenden Tone geschrieben, und noch habe ich niemanden gesprochen, der damit unzufrieden gewesen wäre. Aber Sie und ich können doch nicht ganz damit zufrieden seyn, weil eine zu starke Begierde, den Beyfall dieses Mannes zu erhalten, und etwa bey Gelegenheit von ihm gelobt zu werden, durchscheint. Unterdessen werden gewiß wenige Leser dieses tadeln, weil sie zugleich sehen, daß Sie eben Magister geworden waren, und also diese Complimente für Wirkungen einer furchtsamen Bescheidenheit halten werden. — Professor Basedow ist noch in Dessau. Ich habe lange nichts von ihm gehört. Vor ein Paar Tagen erhielt ich zwey goldene Medaillen für ihn, die ihm der Römische Kaiser, als ein Zeichen seiner Achtung gegen ihn, überschicket. Gesehen habe ich sie nicht, aber ich weiß, daß sie vierzig Ducaten werth sind. Hr. Mieg, dessen Geschäftigkeit Sie kennen, scheint dieses Geschenk dem kaiserlichen Hofe gewisser Maßen abgezwungen zu haben. — Seit meinem letzten Briefe an Sie habe ich eben nicht viel und noch weniger Wichtiges gelesen. Die Lobsprüche, mit welchen man in den hiesigen Zeitungen die Lem-

gower Bibliothek erhoben, haben mich verleitet, die beyden ersten Bände dieses Journals durchzublättern. Der erste ist größtentheils sehr schlecht. In dem andern habe ich verschiedene gute Recensionen gefunden. Die theologischen nehmen sich vorzüglich aus. Spaldings Buch vom Predigtamte, Tellers Wörterbuch, Eberhards Apologie des Socrates und Semlers Schriften vom Canon sind alle mit vielem Lobe und doch so recensirt, daß man die Recensenten für Männer halten muß, die selbst über diese Materien nachgedacht haben. Sollte man nicht daraus schließen dürfen, daß sich gegenwärtig in dem geistlichen Stande verhältnißweise mehr gute, selbstdenkende Köpfe finden, als vielleicht in irgend einem andern Stande von Gelehrteu? Auch eine Recension über Lessings Emilia Galotti, die nicht schlecht ist. Vermuthlich ist sie von dem Verfasser der Briefe über Gellerten. Die meisten Anmerkungen, die er gegen dieses Drama machet, sind fast eben die, die ich von Ihnen darüber gehört habe. Eben dieser Verfasser hat auch eine kleine Abhandlung über das Publicum eingerückt, in welcher er mit Rechte wider Klopstocken behauptet, daß dasselbe nicht nur die Kenner und Richter, sondern alle Liebhaber des Schönen

und Guten in sich begreife. Noch habe ich aus diesem Journale Eulers Anfangsgründe der Algebra als ein Buch kennen lernen, aus welchem ein jeder, der nur mittelmäßigen gesunden Verstand hat, diese Wissenschaft ohne alle Mühe und ohne weitere Anweisung, erlernen könne. — Nun lese ich in Stunden oder Viertelstunden, wo ich gar nichts thun kann, die deutsche Uebersetzung von Klinkers Reisen. Das Buch gefällt mir besser in der Uebersetzung, als im Originale, weil ich durch nichts im Lesen aufgehalten werde. Der ehrliche Murrkopf, Bramble, ist gewiß ein interessantes Original. Mit meiner Frau habe ich nach dem Essen die Memoires und Lettres de Mad. de Pompadour gelesen. Ihre Briefe sind Muster guter französischer Briefe, und die Gesinnungen, die sie darin äußert, machen ihr bey der Stelle, die sie nun einmahl hatte, meistens Ehre. Sie sind dabey interessant genug, erregen aber doch in dem denkenden Leser mehr finstere, misanthropische, als angenehme Empfindungen, weil man fast lauter Thorheiten, und Thorheiten von so wichtigen Folgen vor sich vorüber gehen sieht. — — Der Verleger der Frankfurter gelehrten Anzeigen klagt mir den Verdruß, den ihm seine Zeitungen machen. Nun sollen

alle theologischen Artikel durch die Censur des dasigen Ministeriums gehen. Sie wollen also lieber keine theologischen Bücher mehr recensiren. Dieß ist mir nicht lieb, weil mir ihre theologischen Recensionen mit am besten gefallen haben. — Sulzer in Hauptwyl erwartet sehr viel von einem Werke, das Lavater in einigen Bänden unter dem Titel: der Christ in der gegenwärtigen und künftigen Welt; bald herausgeben wird. Nach seinem Urtheile, wird es eines der wichtigsten Werke werden, und die Welt wird sehen, daß Lavater kein armseliger Schwärmer, sondern ein aufgeklärter Kopf ist. Sulzer selbst will auch diesen Winter die Geschichte seiner Religionsbegriffe nebst einigen Predigten drucken lassen. — Nun habe ich doch lange mit Ihnen geschwatzt, liebster Freund; aber freylich nur geschwatzt: doch auch leere Geschwätze zwischen Freunden sind angenehm. Könnten wir nur bald wieder mündlich mit einander schwatzen! Versäumen Sie ja nichts, bester Freund, was die Erfüllung dieses Wunsches befördern kann.

5.

Garve an Zollikofer.

(ohne Datum.)

Wenn meine Freunde auch gar nicht an mich schrieben, so würde ich doch nicht glauben, daß sie mich vergäßen. Dazu denke ich zu gut von mir und von ihnen. Aber ich will nicht bloß mein Kapital sicher wissen; ich will auch die Zinsen davon ziehen. Und ich brauche es jetzt, daß sie mit dem Tage einlaufen, weil meine Kasse so arm, und mein eigner Erwerb so schlecht ist. Aber so ein Brief, wie Ihrer, kann mich schon immer für ein Paar Posttage schadlos halten. Die Freundschaft, der gesunde Verstand, die Rechtschaffenheit, — alles redet darin; und diese Sprache verstehe ich, und lerne sie selbst wieder lauter und vernehmlicher reden.

Ich lese jetzt wenig in Büchern; oder was ich lese, ist todter Buchstabe. Aber in mir selbst kann ich viel lesen, und dann auch zuweilen in andern. Die Hypochondrie ist recht zu Observationen über sich selbst gemacht. Man verändert sich da so oft, man befindet sich in so mannigfaltigen Zuständen des Leibes und der Seele, daß

man mehr als einen Menschen kennen lernt, wenn man jeden Paroxysmus dieser Krankheit beobachtet. Ueberdieß ist es ein Theil des Uebels, auf sich selbst zu sehr Acht zu geben. Man kann also, entweder um sich zu trösten, oder zu zerstreuen, nicht über entfernte Gegenstände nachdenken; man muß seine eignen verdrießlichen Empfindungen dazu brauchen. So ist es zuweilen möglich, das, was sonst bloß unthätiges Leiden voll Verdruß und Furcht seyn würde, in eine Art von Lection über sich selbst zu verwandeln; und wenn nur einmahl das Gedankenspiel im Gange ist: so geht es zuweilen auch über das hinaus, wobey es angefangen hatte.

Sie sehen, daß dieß an zwey verschiedenen Tagen geschrieben ist. Und wirklich finde ich mich heute schon weit weniger aufgelegt, wie gestern. Gestern war ich voll, und hatte Ihnen viel zu sagen, heute weiß ich nichts. Gerade das ist es, was mich am meisten verdrießt, daß ich auf nichts sicher rechnen kann; daß mir so viele Projecte, die ich recht gut überlegt habe, scheitern; daß mich die Erwartungen so oft betrügen, daß mich die Regeln der Wahrscheinlichkeit, die allein unsre Aufführung klug und entschlossen machen können, bey der Krankheit so oft irre führen.

Wenn wir beym Leiden ungeduldig sind: so liegt immer etwas darin, daß wir durchaus einen andern Zustand haben wollen. Dieser Wille ist lebhafter und stärker, wenn wir uns Rechnung darauf machten. Daher kömmt es, (und das ist eine von den Anmerkungen über mich selbst) daß man weit geduldiger ist, wenn man recht schlecht, als wenn man mittelmäßig wohl ist. Dort ist man nur traurig, hier aber verdrießlich, zornig. In jenem Falle ist die Aufmerksamkeit so gefesselt von dem Gegenwärtigen, daß sie sich einen andern Zustand gar nicht vorstellt, und die Vergleichungen fallen also weg, die das Gemüth aufbringen; oder das Empfindungs-Vermögen wird auch mit dem Wachsthum des Uebels zugleich so matt, daß der Verdruß, der schon eine Widersetzung gegen das Uebel ist, nicht mehr Statt hat. — Das hängt mit einer andern Idee zusammen, die auch in meinem Ferguson steht. Erwartung, gegründete Erwartung ist für uns ein Recht; und aus verletzten Rechten entspringt Zorn. Allenthalben, wo wir Gründe hatten, etwas Angenehmes zu hoffen, und darauf Entwürfe bauten, werden wir bey der Fehlschlagung geärgert, nicht bloß niedergeschlagen. Und die Empfindung, wenn diese Fehlschlagung von der

Natur der Dinge herkommt, ist doch fast eben dieselbe, als wenn sie von vorsätzlichen Handlungen anderer Menschen herrührt. — Aber das Bißchen Philosophie trocknet schon wieder meinen Kopf aus, und macht meine Füße wankend. Weg also, Feder, bis ich wieder etwas Saft gesammlet habe.

Eitelkeit, ja Eitelkeit ist es, die mich verfolgt; die mich auch bis in die Briefe an meine Freunde und bis in die Unterredungen mit meiner Mutter verfolgt. Schon dreymahl habe ich das Stück Brief durchgelesen, und habe mich gefragt: ist es auch gut geschrieben? — Ich sehe wohl, wie das Ding ist. Ich will immer Versuche machen, um zu erfahren, ob ich auch durch meine Krankheit so viel verloren habe, als ich mir zuweilen einbilde. Das wankende Urtheil, das ich über mich selbst fälle, macht mich jetzt fast begieriger nach dem günstigen Urtheile Anderer. Neulich war ich in einer Gesellschaft, wo mir diese Leidenschaft große Schlingen stellte. Ich that, was ich konnte, unterdrückte, was ich noch zu sagen wußte; und doch zitterten innerlich meine Nerven; und ich kam kränker und schwächer zurück. Es war bey dem Domprobst Bastiani, einem Liebling, oder besser einem Gesell-

schafter unsers Königs, zu dem er heute abreiset. — Er selbst dieser Bastiani ist einer der feinsten, aufgeklärtesten Köpfe, die wir hier haben; ein Weltmann; ein Mann von vielem Muth, und auch edlen Grundsätzen; obgleich, wie ich denke, mehr durch eine gute Art von Stolz, als durch die wirkliche Liebe des Guten regiert. Die Gesellschaft am Tische war ausgesucht, vielleicht die beste, gelehrteste unsers hiesigen Adels. Ich werde Ihnen alle nach und nach bekannt machen; (denn wenn ich besser werde, so sollen meine Briefe an Sie eine Art moralischer Bildergallerie werden). — Also unter solchen Leuten erschien ich, mit einem höchst schwachen Kopfe. (Denn gerade schickt mein guter Schutzgeist, der mich demüthigen, oder vielmehr zu der rechten vernünftigen und gesetzten Fassung bringen will, dann mir die größte Schwäche zu, wenn ich unter andern und vorzüglich unter Fremden erscheine.) Ich sah, daß sie eben nicht die schlechteste Meinung von mir hatten; und doch war ich sehr unzufrieden mit derjenigen, welche ich zu verdienen glaubte. Wie würdest du, dachte ich zuweilen, unter diesen Leuten geschienen haben, wenn dein Kopf stark, und deine Nerven gespannt gewesen wären. Du würdest eine Superiorität über sie

haben behaupten können, da sie jetzt höchstens — Aber was brauche ich das weiter auszuführen? Der Fall kömmt hundertmahl vor; und ich sehe jetzt wieder recht deutlich, daß, wenn Leib und Seele gesund sind, wie sie seyn sollen, solche Gedanken weniger entstehen; daß sie also eben deßwegen fehlerhaft sind, weil sie aus einem unvollkommenen Zustande der Menschheit entspringen.

Was Sie von meinem Briefe an Klotzen sagen, ist auch mein Urtheil. Er ist voll schöner Worte und Wendungen, ohne viel Gedanken und Geist; so wie die Begierde, gelobt zu werden, und nicht unsre Empfindung der Sache, von der wir schreiben, eingiebt. — Das Uebersetzen habe ich noch nicht angefangen. Die Elemens de Philosophie von d'Alembert kann ich noch nicht auftreiben. Die Considerations sur la félicité des hommes sind mir zu lang. — Ein neues Buch, obgleich ein altes, ist mir aufgestoßen, Machiavells Discurse über die erste Decade des Livius, eines der besten politischen Bücher, so viel ich jetzt urtheilen kann, und unter den Italiänischen Prosaisten, die ich gelesen habe, am besten geschrieben. Noch will ich warten und vergleichen. — Vielleicht fällt einer meiner Leip-

ziger

dung diesen Mangel einiger Maßen ersetzen. Wenigstens denke ich dann doch so viel lebhafter an Sie, stelle mir Sie, bald stehend, bald sitzend, bald gehend, mit allen Ihren Gesichtszügen und Bewegungen und vielbedeutenden Blicken vor, und diese Gedanken und Vorstellungen sind immer mit Vergnügen für mich begleitet. Daß Sie zuweilen lange Weile haben müssen, das glaube ich Ihnen gerne. Ein Geist, der sonst so beschäftigt war, wie der Ihrige, der mit einem Blicke lange Reihen von Ideen übersehen konnte, und oft in einem Tage mehr dachte, als so viele andere verständige Menschen in einem ganzen Monate denken, dem muß es freylich fremde vorkommen, wenn er nur Viertelstunden oder halbe Stunden ordentlich und zusammenhängend sich beschäftigen kann. Aber Sie wissen wohl, liebster Freund, daß wir hier mehr zum Thun als zum philosophischen Denken da sind, und wer denn das Glück oder das Unglück gehabt hat, in der letztern Absicht zu viel zu thun, und alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, der muß freylich eine Zeitlang dafür büßen, bis er wieder durch eine ordentliche und strenge Diät und durch eine recht wirthschaftliche Sparsamkeit zu seinen verlornen Kräften und Reichthümern

gelanget. Inzwischen halten Sie doch Ihre hiesigen Freunde noch für stärker, als Sie zu seyn glauben, und je mehr ich wünsche, daß sie recht haben möchten, desto geneigter bin ich auch, ihrer Meinung zu seyn. Sind Sie mit diesem Urtheile nicht zufrieden, so müssen Sie künftig schlechtere Briefe schreiben. Wir finden Ihre Briefe so gut, wir finden so viele richtige, starke, wohlausgedrückte Gedanken darin, daß wir zuweilen ganz vergessen, daß sie ein Kranker geschrieben hat. Wenigstens kann ich mir nicht vorstellen, daß Sie sich bey dem Briefschreiben anstrengen; Sie würden sehr übel thun, und Ihre Briefe sind viel zu natürlich, als daß man die geringste Spur des mühsamen Fleißes darin entdecken könnte. Seyn Sie also nur getrost, liebster Freund, es wird schon wieder besser werden. Stricken Sie immer, machen Sie Zwirnband, das sind lauter gute, gemeinnützige Beschäftigungen, bey welchen sich Ihr Geist und Ihr Körper wohl befinden werden. Aber versäumen Sie auch nicht, sich zu bewegen, und sich in der frischen Luft zu bewegen, sollte es auch nur eine Viertelstunde des Tages geschehen. Können Sie auch nicht munter einhergehen, so schleichen Sie lieber von einer Straße zur an-

dern, oder von einem Hause zum andern, und machen Sie da kurze französische Besuche, da man in das Zimmer hineinguckt, ein paarmahl die Stube auf- und abgeht, ein halb Dutzend Fragen thut, eben so viele an sich thun läßt, und, ohne die Antwort zu erwarten, oder selbst zu antworten, wieder davon geht.

Basedow ist noch in Dessau. Gestern habe ich von Herrn Wolke Briefe bekommen, deren Inhalt ich Ihnen mittheilen will. Basedow zeigte sich bey dem Empfange der Medaillen eben so sonderbar, als er in seinen meisten Sachen ist. Er lief damit zu seiner Frau, gab die Medaillen nebst den dazu gehörigen Briefen dem Herrn Wolke, und ging, ohne jene anzusehen, oder diese zu lesen, wieder zurück an seine Arbeit. Den dritten Tag sah er sein Geschenk und die Briefe an, und zeigte sie dem Fürsten, dem dieser Umstand sehr angenehm war. Seine Arbeit, schreibt Wolke, hat guten Fortgang. Es sind schon dreyzehn Bogen von der Arithmetik und Algebra, deren Theorie vollendet ist, abgedruckt, und noch eben so viel von diesen Wissenschaften und der Geometrie fertig. Ich denke, setzt er hinzu, daß er nun über's Schwerste ist, und auch keine Gefahr laufen wird, dem Publikum durch die bisherige

Arbeit zu mißfallen. — Da ich höre, daß gestern und heute wenigstens drey Briefe an Sie abgegangen sind, so soll dieser Brief bis auf den nächsten Posttag hier liegen bleiben, damit Sie doch alsdann wenigstens einen erhalten.

7.
Garve an Zollikofer.

(ohne Datum.)

Ich habe sehr lange nicht geschrieben, vielleicht, weil ich nicht konnte, vielleicht, weil ich zu muthlos war, es zu versuchen. Heute ergreife ich wieder die Feder, und ich sehe, es geht. Ich wollte nur zwey Zeilen an Herrn Dumas, und zwey an Sie schreiben; und vier Seiten sind schon mit französischem Gewäsche voll. Aber deutsch kann ich nicht so gut waschen; da muß ich etwas Gescheidtes sagen, und Gescheidtes weiß ich nichts. — Wir haben gestern und heute Herrn *** gesehen. Ich hätte ihm beynahe seine vollen und rothen Backen, und seine Reisen beneidet. Aber, wenn er mir die ersten auch überließe, so wollte ich doch noch etwas Gehirn aus meinem magern und knöchernen Kopfe mitneh-

men; nicht, als wenn mir das jetzt eben viel zu statten käme: denn ich weiß mich doch weder so zu betragen, wie ich sollte, und wie in mir selbst das Bild eines recht guten und vernünftigen Menschen, der krank ist, vor mir steht; noch weiß ich meine Gedanken zu hemmen oder in Gang zu bringen; sondern ich muß immer mit dem Strome schwimmen. Aber doch ist es immer ein guter Schatz, wenn es auch schon ein vergrabner Schatz ist. Man kann doch zuweilen einige Groschen daraus hervorbringen, und mit der Zeit, wenn die darüber gewachsenen Disteln und Dornen wieder einmahl weggeräumt sind, kann man ja auch wohl den ganzen Schatz wieder in Umlauf bringen. (Gott erhalte ihn bey dieser guten Hoffnung *).

Sie werden sagen: ich befinde mich sehr wohl, weil ich lachen kann. Aber Sie wissen wohl, was ich vom Lachen denke, daß es das Mittelding zwischen Vergnügen und Schmerz, die Gränze und eine Mischung von beyden ist. Das rechte Vergnügen ist ernsthaft; und wenn ich recht gesund und stark bin, so denke ich lieber gründlich, als ich schäkere; aber wenn ich so noch eben von verdrießlichen Empfindungen los, aber zwischen Hoffnung und Furcht bin: dann ist

*) Zusatz seiner Mutter.

diejenige Kitzelung der Nerven vorhanden, bey der ich lache oder grinse. Denn recht freyes Lachen ist es doch auch nicht.

Gottlob, ich kann wieder etwas lesen, verstehen, was ich lese, zuweilen darüber nachdenken; und ich finde wieder an der Musik Vergnügen. Dieses wären wirkliche Zeichen der Besserung, wenn nicht zu anderer Zeit mir wieder alles unschmackhaft oder verdrießlich wäre, und wenn ich essen und schlafen könnte. Meine Freunde glauben, ich werde verhungern. Und wirklich bin ich noch weit magerer geworden. Aber mein Kopf ist doch durch meine Diät heitrer geworden, und da Schade für den Rumpf. Aber freylich immer so zu leben, dazu müßte ich meine eigne Clause in der Welt haben; in der Gesellschaft Anderer ist es fast unmöglich.

Clark habe ich noch nicht bekommen können. Aber nun eben ist es Zeit aufzuhören, sonst würde aus dem Jean qui rit, bald der Jean qui pleure werden.

Morus Brief, seine Freundschaft und sein Andenken ist mir lieb. Wenn man sich selbst zuweilen haßt, so ist es gut, wenn wir daran erinnert werden, daß andre uns lieb haben. Sie werden doch das immer?

Nachschrift von Garvens Mutter.

Gleich kommt mein Sohn, da ich diesen Brief zumachen will, und will solchen durchschneiden, weil er glaubt, beyde Briefe, an Sie und Herrn Dümas, wären in so einem Tone und von so einem Inhalte, daß man solche so lieben Freunden nicht überschicken müsse. Ich sagte aber: nein; das sind Deine Herzensfreunde; die mögen Dich in jeder Laune sehen, wie Du bist. Habe ich nicht Recht? Sagen Sie ihm doch das, und damit geht dieser Brief fort.

8.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 3. Decemb. 1772.

Ihre Frau Mutter hatte allerdings Recht, daß sie Ihren letzten Brief, den Sie in einer heitern Stunde geschrieben hatten, und in einem finstern Augenblicke zernichten wollten, dem Untergange entrissen hat. Wie viel Dank bin ich dieser guten Mama, die ich auch als meine Mama verehre und liebe, dafür schuldig! Und wie viel Dank

wird nicht vielleicht ihr und Ihnen meine Gemeinde, vielleicht gar das so genannte Deutsche Publikum, dafür schuldig seyn, wenn es mir einmahl gelingt, eine gute Predigt über die Idee und nach dem Entwurfe zu machen, die Sie mir dazu an die Hand gegeben haben! Sie sind mir auch in dieser Absicht schon mehr als einmahl nützlich gewesen, und Sie werden es mir gewiß noch oft seyn. Sie haben ehemahls in Ihren Gesprächen manche gute Samenkörner fallen lassen, die ich sorgfältig aufgehoben und zum künftigen Gebrauche verwahret habe. Einige davon sind schon aufgegangen, und haben Früchte getragen: andere liegen noch tiefer in meiner Seele, aber sie sind deßwegen nicht verloren. Da sie guter Art sind und in einem nicht ganz unangebauten Felde liegen, so werden sie auch zu seiner Zeit keimen und aufschießen, sobald sie ein sanfter warmer Regen befruchtet, oder ein heiterer wohlthätiger Sonnenstrahl erquickt. — Freylich kann ich nur selten mit einiger Gewißheit des guten Erfolges sagen: jetzt will ich über diese oder jene Materie nachdenken, und sie Andern recht faßlich und wichtig machen. Sehr oft muß ich mich mehr leidend dabey verhalten, und warten, bis sich mir eine gewisse Reihe von Ideen

in einem etwas hellern Lichte von sich selbst darbiethet, und wenn mich dann meine äußern Umstände nicht verhindern, sie festzuhalten und zu verfolgen; so erreiche ich meine Absicht, so arbeite ich mit Leichtigkeit und gutem Fortgange. Dieß ist es eben, was mir mein Amt oft schwer macht. Wenn diese Ideen nicht kommen, so muß ich sie suchen, und dieses Suchen ist allein eine unangenehme, sehr oft eine höchst verdrießliche und niederschlagende Beschäftigung. Aus eben dieser Ursache muß ich lange zum voraus an künftige Arbeiten denken, immer mit einer gewissen Anzahl von gemeinnützigen, fruchtbaren, aber noch nicht befruchteten, Ideen herumgehen, und bald die eine, bald die andere hervorziehen, um zu sehen, wie nahe sie ihrer Entwickelung sind, oder wie genau sie sich mit dem übrigen Vorrathe von Ideen verbunden haben. Doch — — ich wollte sagen, daß ich Sie zu lange mit meinen eigenen Angelegenheiten aufhalte, und mich deßwegen bey Ihnen entschuldigen, — — allein so würde ich keine wahre Empfindung ausgedrückt, sondern ein Förmelchen gebraucht haben, das man in Briefen sehr oft braucht, ohne etwas dabey zu denken. — Nein, Sie sind mein Freund, mit dem ich von allem und auch von mir selbst frey reden darf;

ein Freund, der mich achtet und liebet, in welcher Gestalt ich mich ihm zeige, weil er weiß, daß sie mir natürlich ist; ein Freund, der bey seinen größern Fähigkeiten den Werth redlicher Gesinnungen und Absichten nicht verkennt. Unser Körper und unser Geist mögen also noch so vielen Abwechselungen unterworfen seyn, so werden wir doch stets Freunde bleiben, und einander stets lieben; und wenn wir auch noch so schwach werden sollten, so werden wir doch die Liebe zur Wahrheit und zur Tugend und die Zuversicht auf das höchste Wesen nicht verlieren, und dieß ist ein Keim von zukünftiger Vollkommenheit und Glückseligkeit, der nicht verderben kann, der uns früher oder später eine reiche Erndte verspricht. — Sie sehen wohl, bester Freund, daß ich heute auf einen ziemlich ernsthaften und vielleicht etwas traurigen Ton gestimmt bin. Der Ernst ist mir so natürlich genug, und die Schattirung von Traurigkeit oder besser der Mangel einer größern Munterkeit mag wohl in dem Gefühle meiner körperlichen Schwachheit seinen Grund haben. Meine Predigt auf den Sonntag liegt schon fertig vor mir, und ist so ziemlich gerathen. Ich handle darin von dem Verhältnisse des Predigers gegen seine Gemeinde und zeige, daß er kein Prie-

ster, kein Seelsorger in dem strengen Verstande dieses Wortes und kein Heiliger, sondern ein Lehrer der Religion und der Weisheit, der Freund und Rathgeber seiner Gemeinde und das Mittel ist, wodurch sie sich bey dem öffentlichen Gottesdienste mit einander vereiniget. — Nun muß ich schon nach und nach auf die Communion, auf Weihnachten, auf den Neujahrstag denken; und Sie, böser Mann, sind Schuld daran, daß mir meine alten Predigten noch mehr mißfallen, als sie mir sonst mißfallen haben, und daß ich also auf neue denken muß. Unterdessen habe ich doch schon gewählt und über die gewählten Materien nachgedacht. Einige heitere Tage, einige glückliche Stunden werden das übrige thun. — Ihrer Frau Mutter danken wir recht sehr für die freundschaftliche, verbindliche Nachricht, womit sie Ihren Brief begleitet hat. Bitten Sie doch diese würdige Frau auch in unserm Namen, daß sie alles mögliche zur Erhaltung ihrer Gesundheit thue, daß sie guten Muth fasse, und sich, als eine so aufrichtige fromme Verehrerinn Gottes, in seiner Vorsicht beruhige, und versichern Sie dieselbe unsrer ganzen Hochachtung, Ergebenheit und Freundschaft.

9.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 9. Decemb. 1772.

Ein Paar Worte muß ich doch an Sie schreiben, liebster, bester Zollikofer, wenn es auch nur ein Paar nichtsbedeutende Worte sind. — Glauben Sie nur, es geht uns allen so, daß wir uns mehr leidend als thätig bey unserm Denken verhalten. Es ist viel Maschinerie, viel Spiel der Fibern bey unserm Denken. Es ist ein Lauffeuer, das seinen Gang nimmt, so wie die Pulverkörner liegen. Wie viel wir dabey thun können, das weiß Gott. Wenigstens scheint mir dieß die schwerste Frage der Psychologie zu seyn, und die, wie Sie wohl einsehen, mit den wichtigsten und schwersten, als von Freyheit u. s. w. zusammenhängt. — Aber darüber ein andermahl mehr. — Ihre Predigt wird im kurzen und vielleicht bestimmter sagen, was in Spaldings Buche steht. Glauben Sie nicht, daß dieß mit eine große Veränderung ist, die die christliche Religion eingeführt hat, daß es einen öffentlichen Lehrstand giebt? Die Priester waren das nicht.

Das Volk der Römer und Griechen wurde mehr durch seine Advocaten und Senatoren, als durch seine Priester unterrichtet. — Aber sollte nicht das gemeine Volk noch einen andern Unterricht brauchen, als einen bloßen Religions-Unterricht? Und sollten nicht zuletzt die Prediger die Lehrer aller gemeinnützigen Wissenschaften werden können?

Der Pompadour Briefe sind wirklich schön; leicht, aus dem Herzen geschrieben, ohne alle Ansprüche, und doch nicht leer. D'Alemberts Brief hat schon einen ganz andern Character. Man sieht gleich den Gelehrten von Profession. Der Mann ist in allen seinen Schriften ein wenig schwerfällig; und man wird es, wenn man, wie er, tiefdenkend, stolz und eitel ist. Das Steife kömmt manchmahl aus Dummheit, oder Mangel der Cultur, und Furchtsamkeit her; oft aber auch, weil man immer, wie auf der Parade, steht und sich den Leuten zeigen will. Wer leicht und gut schreiben will, sorge dafür, daß er lerne und denke, so viel er kann, und dann dieß auskrame, ohne sich darum zu bekümmern, wie es geräth. Er bleibt doch einmahl so, wie er ist. Also sich nur erst so gut gemacht, als die Natur es uns erlaubt; und dann sich gezeigt, wie man ist. So mache ich es gegen Sie, und bemühe

mich, es gegen alle Welt zu thun. Aber ich bemühe mich noch, und das bringt schon zuweilen etwas Affectation in mein Betragen. Gott erhalte Sie mit Ihrer lieben Frau; so sagen und denken wir des Morgens und Mittags und Abends.

10.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 29. Decemb. 1772.

Dießmahl habe ich Sie recht lange auf Briefe warten lassen, und doch kann ich mir eben keine Vorwürfe darüber machen. Ich bin in der Zeit nicht müßig gegangen, habe auch nicht bloß etwa zu meinem Vergnügen gelesen und studirt, sondern ich habe gearbeitet, aus Pflicht und mit Lust gearbeitet, und dadurch andern nützlich zu werden gesucht. Auch Sie, bester Freund, werden mir also gewiß keine Vorwürfe über mein Stillschweigen machen, denn auch Ihr stärkster Wunsch war es immer, und ist es unstreitig noch, andern nützlich zu werden: und wenn es Ihre Freunde sind, oder auch nur zu seyn sich bemühen,

so werden und müssen Sie sich darüber freuen, sollten Sie gleich deßwegen einige vergnügte Augenblicke weniger haben. Freylich kann ich Sie so nicht unterhalten, wie Sie mich in Ihren Briefen unterhalten. Wer unsern Briefwechsel, mit Weglassung einiger historischen Stellen, läse, der würde Sie als den Gesunden und Starken beneiden, und mich als den Schwachen und Kranken bedauern. Doch mir ist es schon genug, wenn ich mit Ihnen reden kann. Ich bin wenigstens in diesem Stücke um ein gut Theil weniger eitel, als Ihre übrigen hiesigen Freunde zu seyn scheinen. Diese scheuen sich gewisser Maßen, an Sie zu schreiben, und darum schreibt mancher von ihnen so selten. Sie glauben, daß es keine so leichte Sache sey, einen Brief zu schreiben, der Sie interessire, oder Ihnen ein Genüge thue. Sie halten Sie alle für einen einsichtsvollen Kenner und scharfen Beurtheiler der Werke des menschlichen Geistes, aber sie vergessen darüber, daß Sie auch ein nachsichtsvoller, warmer Freund sind, der den natürlichen Ausdruck des freundschaftlichen Herzens und den gesunden Menschenverstand höher schätzt, als alle Kunst und Wissenschaft. Ich sage es ihnen bey allen Gelegenheiten, und versichere sie in Ihrem

Namen, daß Ihnen jeder Brief von Ihren Freunden angenehm sey, wenn er auch sonst keinen andern Menschen interessiren könnte. Wenigstens bin ich davon gewiß, und schreibe also mit ganz unbesorgtem Gemüthe, gut oder schlecht, so wie ich jedesmahl dazu aufgelegt bin. Schreibe ich doch nicht für die Welt und nicht für meine Eitelkeit, sondern für einen Freund, den ich gern auf ein Viertelstündchen zerstreuen, vielleicht gar erheitern, und bey dem ich mich gern in gutem Andenken erhalten möchte. Den M. Engel habe ich seit langer, langer Zeit weder gesehen, noch gesprochen. Er scheint sich vor mir zu scheuen, weil er fürchtet, daß ich ihn über sein Betragen gegen Sie zu Rede stellen werde. Vermuthlich schreibt er Ihnen bloß deßwegen nicht, weil er so lange nicht geschrieben hat. Ich habe ihm schon durch Herrn Dörrjen sagen lassen, er soll seine rückständige Schuld, die ihm niemand abfordern wird, gänzlich vergessen, und von nun an so zahlen, als ob er nie zu zahlen aufgehört hätte. Herr Weiße besucht mich nun fleißiger, als er sonst gethan hatte, — ein Beweis, daß er Sie entbehret und den Verlust Ihres Umganges zu ersetzen wünschet. Ganz schadlos werden wir einander nicht dafür halten können. Das Beste

wäre freylich, wenn Sie wieder das Collegium vollzählig machen, und die Stelle des Vorsitzers in demselben, die Ihnen auf alle Weise gebühret, wieder einnehmen könnten.

Was Sie in Ihrem letzten Briefe von Ihrer gewöhnlichen Art zu denken und zu studiren sagen, finde ich vollkommen richtig. Wenigstens habe ich sie mir immer so vorgestellt, seitdem ich Sie näher kennen gelernt habe. Es ist auch wohl gewiß, daß Ihre Krankheit großentheils darin ihren Grund hat. Aber wie kann der Mensch anders denken und studiren, als es seiner Organisation gemäß ist, wenn er anders denken und studiren soll? Entweder mußten Sie also eine mechanische Lebensart ergreifen, oder Sie mußten an einem Orte seyn, wo Sie weniger Aufmunterung und Antrieb zum Studiren gehabt hätten, oder Sie mußten in einen Kreis von Freunden gerathen, der Sie von der Studirstube in lustige Gesellschaften fortgerissen hätte, oder Sie mußten sich selbst einen Zwang anthun, den nicht leicht jemand, der noch Kräfte fühlt und sich auf das Jugendalter verläßt, sich anthun wird; oder Ihr Denken und Studiren mußte endlich die Folgen haben, die es leider wirklich gehabt hat. Doch, was will ich daraus schließen?

Nichts anders, als daß es die Ordnung der Dinge so mitgebracht hat, und daß Sie und wir uns in dem Willen desjenigen, der diese Ordnung festgesetzt hat, beruhigen müssen. Noch können wir die ganze Ordnung nicht übersehen, und ich tröste mich damit, daß die Lücke, die Ihre gegenwärtigen Umstände in Ihrem Denken und Studiren machen, dereinst recht gute Folgen haben werde. Was Sie aber von der physischen Beschaffenheit Ihrer Krankheit sagen, getraue ich mich nicht zu beurtheilen. Ich bin noch weniger Physiolog und Arzt, als Sie, und ich denke immer, daß wir, die wir nur etwas von diesen Dingen wissen, uns fast immer irren müssen, wenn wir Theorien davon aufführen wollen. Glücklich, wer auf die Veränderungen seines Körpers nur so weit achtet, als es zur Erhaltung oder Wiederherstellung seiner Gesundheit nöthig ist! Noch glücklicher, wer so wenig besondere Empfindungen in seinem Körper bemerket, daß er keine Ursache hat, sich um die Beschaffenheit und Entstehungsart derselben ängstlich zu bekümmern! — Nun muß ich Sie noch an ein Versprechen erinnern, dessen Erfüllung mir gewiß nützlich und angenehm seyn wird. Sie wollen meinen Charakter und mein Temperament

schildern. Thun Sie es, bester Freund, und thun Sie es mit aller Unparteylichkeit eines philosophischen Freundes. Ich will Ihnen alle Fehler und Schwachheiten gestehen, deren ich mich schuldig weiß. Vielleicht helfen Sie mir einige entdecken, die ich noch nicht kenne, oder an die ich noch nicht genug denke, weil meine Eigenliebe wünscht, daß ich sie nicht haben möchte.

Niebuhrs Reisen werden Sie nun wohl schon gelesen haben. Ich habe sie noch nicht gesehen. Thut das Buch wohl Ihrer Erwartung ein Genüge? Lernt man die Araber wirklich daraus kennen? Scheint der Verfasser die Gabe der Beobachtung zu haben? — D. Platner besucht mich auch fleißig, seitdem Sie nicht hier sind. Er wundert sich darüber, daß Sie in Ihren Briefen an ihn der Gelehrsamkeit vor dem philosophischen Denken wieder den Vorzug zu geben scheinen, und ihn zur Treibung der erstern aufmuntern. — Doch, ich mag wollen, oder nicht, so muß ich schließen. Heute soll dieser Brief fort. Vielleicht bekommen Sie ihn am Neujahrstage. Wenigstens werden wir beyde, meine Frau und ich, auch alsdann tausend aufrichtige Wünsche für Ihr Wohlseyn gen Himmel schicken.

11.

Garve an Zollikofer.

Neujahr 1773.

So sehr ich Ihnen auch zu schreiben wünschte, mein liebster, bester Freund, so muß ich mir doch dieses Vergnügen heute durchaus versagen, wenn ich mich nicht kränker machen will. Ich bin wieder in dem Aphelio meines periodischen Laufs, von Licht und Wärme weiter entfernt, und werde von jedem dazwischen kommenden fremden Zuge oder Stoße, weil ich von meinem eignen Centrum nicht stark und gleich genug angezogen werde, auf meiner Bahn zerrüttet. — Ihr Brief kam, wie Sie dachten, am Neujahrstage an. Es war ein trüber und ziemlich trauriger Tag. Meine Lebensgeister, die ich eine Zeitlang durch meine eignen Betrachtungen aufrecht erhalten hatte, waren wieder gesunken, und mein Körper herrschte wieder über meinen Geist. Meine Mutter und meine Cousine waren mit mir allein. Es war des Abends. Denn wir hatten es mit Fleiß verschoben, Ihren Brief zu lesen, so wie wir als Kinder ein Stück Confekt lange mit uns

herumtragen, um es später zu essen, als unsre Gespielen. In der That war es eine herrliche Nahrung. Sie sind heiter und, wenn ich nicht irre, mit sich und mit Ihren Arbeiten wohl zufrieden gewesen, da Sie den Brief schrieben. Ja, liebster Freund; solchen Arbeiten meiner Freunde opfere ich gerne die Briefe auf, die ich von Ihnen erwarte. Aber, wie wäre es, wenn Sie uns doppelt schadlos hielten, und uns die von Ihren Predigten, welche Sie für die beste halten, schickten. Mein Onkel, der Sie und Ihre Predigten immer mehr zu schätzen anfängt, würde mir recht Dank dafür wissen. — Aber schicken Sie sie nur, wie sie da ist, unabgeschrieben. — Wenigstens schreiben Sie mir doch, wovon Sie gepredigt haben.

Mein Versprechen halte ich gewiß, wenn mir Gott wieder etwas mehr Munterkeit und Kräfte giebt. Freunde müssen die Beichtväter und Seelsorger von einander seyn. Dazu ist eigentlich die Freundschaft. Das Uebrige ist Geschwätz. Und was würde nicht Menschenkenntniß, Philosophie und Tugend dabey gewinnen, wenn oft zwey gute und auf sich Acht gebende Leute einander alles, was sie von sich und von dem andern gelernt haben, mittheilten. Das

würde immer ein interessantes Objekt der Unterredung seyn, welches tausend andre herbeyführen würde. — Wissen Sie, warum es in den meisten Gesellschaften so kalte Gespräche giebt? Weil die Menschen die Ideen, von welchen sie wirklich voll sind, nicht heraussagen wollen oder können, sondern sich gleich auf ganz fremde und sie nichts angehende Objekte werfen. Jede Idee, jede Wahrheit wird von uns nur alsdann mit Wärme und Theilnehmung gedacht und gesagt, wenn sie in einer gewissen Kette andrer Ideen erscheint, welche allemahl von uns selbst und unsrer gegenwärtigen Empfindung ihren Anfang nehmen muß. Von sich selbst reden, wäre also etwas vortreffliches, wenn es auf die rechte Art geschähe, auch deswegen, um den Uebergang auf andre Dinge besser zu finden. Ist man nur einmahl im Centrum, so findet man leicht tausend Radien, um an die Peripherie zu kommen. Deßwegen finden auch die meisten Menschen den Anfang ihrer Briefe u. dgl. so schwer, weil sie die Empfindungen, von welchen sie glauben, daß sie damit um des Wohlstandes willen anfangen müssen, in sich selbst nicht als die ersten finden, bey denen sie anfangen könnten. Auch die Empfindungen der Freundschaft für jede Person haben ihre be-

stimmte Lage in der Seele, wo sie ruhen, bis wir nach und nach, auf dem gehörigen Wege, wieder zu ihnen hin kommen und sie aufwecken. — Was wollte ich jetzt nicht alles an Sie schreiben? Meine Nerven sind gespannt. Aber meine Vernunft sagt: höre auf. Dieses Vergnügen ist sowohl sinnlich, wenn du ihm nachgiebst, als das Vergnügen des Essens. Also, mein Freund, leben Sie wohl, leben Sie gesund, und thun Sie, wie Sie es denn thun, alles das Gute, wozu die Vorsehung Ihnen den Willen und das Vermögen gegeben hat. Ich werde indeß alles anwenden, um mit meinem Willen ohne Vermögen zufrieden zu seyn; und so will ich dieses Jahr doch in meinen Augen achtungswerth und glückselig seyn.

12.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 27. Jan. 1773.

Sie thun sehr wohl, daß Sie Ihre Kräfte schonen. Schreiben Sie uns so selten und so kurz, als Sie nur wollen. Wir werden aller-

dings viel dabey verlieren: aber wenn nur Ihre Gesundheit etwas dadurch gewinnt, und also auch unsre Hoffnung wächst, sie wieder bald bey uns zu sehen, so werden Sie uns dereinst schon für unsern gegenwärtigen Verlust schadlos halten. Wie viele Dinge werden Sie uns dann wieder erklären und auseinander setzen, bey wie vielen andern werden Sie uns wieder vorgehen und auf die Spur helfen müssen! Möchte doch diese glückliche Zeit schon da seyn! Niemand kann sie sehnlicher verlangen, als ich. Sie können freylich leicht denken, daß dieser Wunsch nicht ganz uneigennützig ist. Allein daran werden Sie sich nicht stoßen. Sie kennen den Menschen zu gut, als daß Sie eine gänzliche Uneigennützigkeit von ihm erwarten, oder es ihm zum Fehler anrechnen sollten, wenn er seinen Freund auch deßwegen liebt, weil er in seinem Umgange vollkommener und glücklicher wird. Auch jetzt noch leisten Sie mir oft diese Dienste. Ich ziehe Sie zuweilen bey meiner Arbeit zu Rathe, ich lese Ihnen ein Stück davon vor, und gebe dabey auf Ihre Mienen und Geberden Achtung, oder horche auf Ihre Anmerkungen, und dann streiche ich aus oder ändere, so wie ich es von Ihnen gelernt habe. Zuweilen frage ich Sie auch sonst

über Ihre Meinung von allerhand Sachen und Vorfällen und Büchern, und Ihr Urtheil gilt immer viel bey mir. Freylich geschieht dieses gemeiniglich durch eine sehr schnelle Folge von Vorstellungen, von welchen viele dunkel bleiben, und ich würde sehr oft in Verlegenheit gerathen, wenn ich jemanden, oder auch Ihnen selbst meine einsamen Unterredungen mit Ihnen umständlich erzählen sollte. Inzwischen sind sie mir immer angenehm und oft nützlich. Und dieß muß freylich meinem Wunsche, dieses Vergnügen völliger zu genießen, und dieses Nutzens in einem größern Maße theilhaftig zu werden, immer neues Leben geben. Doch kann ich Sie versichern, liebster Freund, daß mir Ihre Glückseligkeit auch ohne Absicht auf mich selbst sehr theuer ist, und der bloße Gedanke, es geht meinem Freunde Garve wohl, würde mich auch alsdann inniglich vergnügen, wenn uns Geschäfte und Entfernung des Ortes so von einander trennten, daß ich Sie weder sehen, noch weiter etwas von Ihnen hören könnte. Ja, ich zweifle nicht daran, daß mir dieser Gedanke auch in einem andern und höhern Zustande eben dasselbe und vielleicht ein noch viel größeres Vergnügen verschaffen würde. Und dieß ist nach meinem Urtheile der größte Vortheil, den

wir aus der vertrauten Freundschaft mit weisen und tugendhaften Menschen schöpfen. Sie knüpfen sich mit ihren Vorstellungen, Gesinnungen, Urtheilen, Handlungen so fest an die unsrigen, daß wir abwesend und gegenwärtig, wachend und schlafend, in und außer diesem sterblichen Leibe, sie sehen, hören, mit ihnen umgehen, von ihnen lernen und sie lehren, ihnen dienen und von ihnen Hülfe empfangen, und in diesem Umgange eine nie versiegende Quelle von Vergnügen und Freude finden können. —

Aus Ihrem letzten Briefe muß ich schließen, daß Ihre Gesundheit eher ab- als zunimmt, daß aber Ihr Geist immer stärker wird. So sehr mich jenes betrübt, so sehr freut mich dieses. Sie scheinen überhaupt viel ruhiger und getroster zu seyn, als Sie anfänglich waren. Ich hoffe, diese Ruhe wird ein Mittel zur Wiederherstellung Ihrer Kräfte seyn. Ihre Vollkommenheit wird sie gewiß allemahl befördern. Unsere endliche Bestimmung kann unstreitig nichts anders als Glückseligkeit und Vollkommenheit seyn, und dieser Bestimmung werden wir unter der Aufsicht desjenigen, welcher der Vater aller seiner Geschöpfe ist, und sie alle stufenweise höher führet, gewiß nicht verfehlen. Wenn ich mir die ganze Reihe von

weisen, rechtschaffenen, nach Vollkommenheit strebenden und einer so viel höhern Stufe desselben fähigen Menschen vorstelle, die vor mir in das Grab gegangen sind, und wenn ich mir unter denselben Jesum, dieses Muster der menschlichen Vollkommenheit, denke; so verlieren Tod und Grab alles Schreckhafte in meinen Augen, und ich habe gleichsam eine anschauende Erkenntniß davon, daß weder Vernichtung, noch Elend, sondern höhere Vollkommenheit auf uns wartet, und daß unser Loos nach diesem Leben so gewiß gut und erfreulich seyn muß, so gewiß ein höchster Geist ist, von dem die ganze Geisterwelt abhängt und regiert wird. Ja, liebster Freund, diesem höchsten Geiste, der ganz Weisheit und Wohlwollen ist, wollen wir uns getrost überlassen. Er muß uns kennen, denn wir sind seines Geschlechts; und wenn er uns kennt, so kann er uns nicht anders als wohlwollen, und wird uns allemahl die Stelle anweisen, die sich für uns und für die Vollkommenheit seines Reichs am besten schicket. Unsere ehemahligen Gespräche in Ihrer Studirstube und noch auf der schönen Wiese in Carlsbad haben uns oft auf diese Gedanken geführt, und mich dünkt, daß sie mich immer mehr über Ihr und mein künftiges Schicksal beruhigen, je

öfter ich ihnen nachhänge. Freylich mischet sich zuweilen eine sanfte Schwermuth in diese Gedanken, die mehr Spuren des Ernstes als der Munterkeit auf dem Gesichte zurückläßt, aber auch diese Schwermuth hat ihre Annehmlichkeiten und wird von keiner Unruhe begleitet.

13.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 17. März 1773.

Wenn ich zuweilen die Briefe an meine Freunde wieder zernichten will, nachdem ich sie geschrieben habe: so geschieht es gar nicht deßwegen, weil ich sie nicht für schön geschrieben genug halte: über diese Eitelkeit bin ich etwas weiter hinweg; sondern deßwegen, weil mir die ganze Gemüthsbeschaffenheit nicht gefällt, die sich in meinem Briefe abgemahlt hat. — Wahr und aufrichtig wollte ich gerne meine Briefe haben. Sie sollten, wie ohne Vorsatz geschrieben, bloß die Gestalt und Figur tragen, die eben zu der Zeit mein Gemüth hat. Aber, wenn ich dann eben in dieser Gestalt diejenige Richtigkeit und Schönheit

vermisse, die ich so gerne meinem Innern unter allen Abwechselungen des Körpers geben möchte: so ist mir ein solches Denkmahl meiner Schwäche und meines Heruntersinkens gleichsam ein Hinderniß, wieder empor zu kommen. Ich will also nicht gerne, daß es fortdauren, oder daß es mich lange an sich erinnern soll, wenn es meinen Freunden vor Augen kömmt, an die ich so oft denke. — So war mir in meinem letzten Briefe an Sie das zuwider, was ich vom *** geschrieben hatte. Der Mann ist vielleicht ein mittelmäßiger Kopf; aber er kann in vielen Fällen mehr gesunde Vernunft beweisen, in manchen andern sich vielleicht besser zu rathen wissen, als ich. Und allenfalls hätte ich die Sache immer von ihm sagen können; aber in dem Tone war etwas verächtliches, welches er nicht verdient, und welches dem Wohlwollen ganz zuwider ist, das ich gegen alle Menschen zu haben wünschte. Ueberhaupt war der ganze Brief so bittersüße, scherzend, ohne wirkliche Lustigkeit, der Ausfluß eines noch halb unzufriednen Gemüths.

Und wie werde ich mich denn heute meinem Freunde abmahlen? Ich weiß nicht. Aber ich dächte, ich wäre etwas gesetzter, ruhiger, zufried-

ner mit den Wegen der Vorsicht, zufriedner mit mir, mit den Freunden, die um mich sind; — gescheidter, mit einem Worte. Ich habe Besuche von ein Paar guten Leuten gehabt. Herr von Paczensky wäre ein Mann auch für Sie. Er bringt Ideen in die Gesellschaft, und er kommt auch in der Absicht, welche von daher wieder zu hohlen. Er hat viel über Commerz- und Manufactur-Wesen gelesen und nachgedacht. Aber es ist nicht möglich, über einen Zweig des menschlichen Wissens bis auf einen gewissen Grad nachzudenken, ohne bis an die andern Zweige zu kommen, die aus eben dem Stamme herauswachsen. Und glücklicher Weise mischt sich die Natur des Menschen in alles so sehr ein, daß der Politiker und der Künstler und der Kaufmann immer nach dem Verhältnisse mehr und mehr zum Moralisten wird, als er in seiner Profession weiter ist. — Ein kleiner, wohlgebildeter Mann, voll von Politesse, zu voll fast noch davon zur Freundschaft, durch Reisen und den Umgang mit der Welt gebildet; der sich deutlich, auch in seiner Sphäre kunstmäßig ausdrückt, sich nur oft zu weitläuftig erklärt, und von der Hauptidee zu oft auf alle Nebenideen herabsteigt; ein Mann, der von seinem Vermögen unabhängig

lebt, viele Gesinnungen der Freyheit und der Menschlichkeit hat, und diese auch unter Leuten von der Regierung vertheidigt; der über die Religion nachgedacht hat; und zwar überhaupt in allen seinen Bemühungen um Erkenntniß durch Eitelkeit zuerst gereizt und unterstützt worden seyn mag, aber jetzt doch wirklich die Wahrheit um der Wahrheit willen untersucht; — ein solcher Mann ist Herr von Paczensky. Mein zweyter Besuch war ein Lieutenant eines hiesigen Regiments, jung, wohlgewachsen, schön; und dabey doch ohne die Sitten eines Petitmaitres, oder eines jungen Officiers. Er ist Adjutant und Günstling unsers Gouverneurs. Dieß und seine bescheidne, artige Aufführung hat ihn in die besten und vornehmsten Gesellschaften hier gebracht. Dieß hat ihn hinwiederum aufgemuntert, sich mehr auszubilden, sich mehr in Schranken zu halten; und so ist ein recht feiner und geschickter Mann aus ihm geworden. Vielleicht wird ihn schon das ein wenig bey Ihnen empfehlen, daß er einen so zusammengeschrumpften, verdorrten, und jetzt nichts weniger als galanten Hypochondristen, als ihr Freund ist, freywillig aufgesucht hat; daß er von den Materien, die uns die wichtigsten sind, mit Theilnehmung und Aufmerksamkeit reden hört;

und daß er auch Spalding und Hallern mit Vergnügen gelesen hat.

Diese Freunde erinnern mich an einen andern noch vertrautern, und an einen Auftrag von diesem. Müllendorf ist ein grundguter Mann; ein geschickter Kaufmann; ein glücklicher Mann, der (welches ein großes Verdienst ist) sein Glück kennt, es für groß genug hält, es mit wirklicher Fröhlichkeit genießt, und es mit Allen theilt, wohin sein Vermögen nur reicht. Er ist aus Warschau, hat nur eine mittelmäßige Erziehung gehabt, ist zu einem Französischen Kaufmann, Horquelin hier in Breßlau, einem sehr geschickten und angesehenen Manne, gekommen; hat hier Gelegenheit und Aufmunterung bekommen, sich selbst zu unterweisen, und hat endlich, nach allerhand Abwechselungen, diese Handlung erhalten; eine Französinn aus der Berliner Colonie, eine recht angenehme, brave Frau, geheirathet, ist reich geworden, und lebt jetzt sehr anständig, eingeschränkt auf einen engen Kreis von Bekannten; begierig zu lernen und besser zu werden. Dieser Mann wünscht, daß ich ihm einen Aufsatz von Deutschen und Französischen Büchern machen soll, die sich für ihn schicken, und aus denen er Gott, die Welt und seine Pflichten noch

besser könnte kennen lernen. Ich will ihm zwar den Aufsatz machen. Ich fürchte aber, zu viele gute Bücher nicht zu kennen, zu viele vielleicht zu vergessen. — Machen Sie doch, wenn Sie wollen, auch einen solchen Aufsatz. Dann wollen wir beyde gegen einander halten, und sie aus einander ergänzen. — Ein recht sehr gutes Buch hat mir Paczensky bekannt gemacht: Lettres sur la Religion essentielle à l'homme. — Den Autor kennt er nicht. Daß Untersuchungen über die Religion, und Einwendungen gegen den angenommnen Lehrbegriff darin vorkommen, können Sie schließen; aber die Methode, die er braucht, ist so Sokratisch, als ich sie in irgend einem neuern Autor gefunden habe. Ich werde Ihnen von diesem Manne mehr schreiben. — Ueberhaupt habe ich über viele Dinge mit Ihnen zu reden, und wenn es mir immer so leicht ankäme, als Gottlob! heute, so schriebe ich in kurzem ein ganzes Buch voll. Aber das muß doch noch bleiben. Also nur noch kurz: was rathen Sie mir dann noch zu arbeiten? Denn ich bin gewaltig unschlüssig, und muß von andern bestimmt werden. Uebersetze ich Clarken, von der Existenz Gottes, oder mache ich nur einen Auszug aus ihm, oder nehme ich bloß Gelegen-

heit von seinen Begriffen, ... Rumpf
zur Reife zu bringen? Ich ... ...
zweyerley vor, einmahl, da...
besonders die Briefe der Apostel
ter zu übersetzen, welches zuglei...
suchung der Religion seyn wird; ...
einige Stücke aus dem Plato zu ...
meinen guten Stunden ist mir ... das ganze
Uebersetzer-Wesen verdrießlich; und ich wollte
gerne meinen eigenen Kram zu Markte bringen,
da mir so anderer Leute ihrer selten durch und
durch gefällt. — Aber eben indem ich noch so
stolz von mir denke: so kömmt wieder eine Blähung
oder ein Krampf, und macht aus dem eiteln,
selbstgenügsamen Philosophen ein schwaches,
hülfloses Kind, das sich nur an der Hand Anderer
bewegen, und nur durch Anderer Gedanken
denken kann. — O könnte ich mich in diesem
Augenblicke zu Ihnen hinüber wünschen! Meine
Empfindungen sind alle recht erwacht. Ich bin
wohl immer Ihr Freund, aber in diesem Augenblicke
fühle ich es inniger, stärker. — Es ist
ein neues Leben, wenn man wieder einmahl seine
Empfindungen so recht gewahr wird. Die Vorsehung
sey gepriesen für diese angenehme Stunde.
Gott sey auch bey Ihnen, und segne Sie.

beſſer
de

14.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 23. März 1773.

Sie müſſen in der That Ihren letzten Brief in einer recht guten Stunde geſchrieben haben: denn ein ſo angenehmes Gefühl Ihrer Kräfte mögen Sie wohl lange nicht gehabt haben, als aus Ihrem ganzen Briefe hervorleuchtet. Gehen Sie ja recht wirthſchaftlich mit Ihren wiederkommenden Kräften um, und verzehren Sie den Vorrath, den Sie ſich auf den langen, finſtern Winter ſchaffen müſſen, nicht ſchon im Sommer. Daß Sie auf einen Poſttag ſechs Briefe an Ihre hieſigen Freunde geſchrieben, iſt ſchon nicht ganz recht. So angenehm Ihnen auch dieſe Beſchäftigung geweſen ſeyn mag, ſo müſſen Sie doch dadurch erſchöpft worden ſeyn. Daß Sie ſo wenig eſſen und faſt nichts anders als Suppe eſſen, wie uns Herr Melly, als eine in ganz Breslau bekannte und von jedermann gemißbilligte Sache, meldet, iſt auch nicht der Ordnung gemäß. So können Sie ja nicht wieder zu Kräften kommen, und wenn Ihr Kopf dabey heiterer iſt, ſo leidet doch Ihr Körper darunter. Jetzt ſollen Sie aber

nicht für Ihren Kopf, sondern für Ihren Rumpf sorgen. — Noch möchte ich Sie auch gerne, weil ich doch einmahl im Zanken bin, darüber zu Rede stellen, daß Sie so oft mit sich selbst, und insbesondere mit Ihren Briefen, unzufrieden sind. Allein Sie haben sich, ohne die Anklage zu erwarten, ganz gut dagegen vertheidiget. Hätten Sie Ihre Briefe deßwegen zerreissen wollen, weil Sie dieselben nicht für schön genug geschrieben hielten, so würden wir uns allerdings dadurch beleidigt gefunden haben. Denn, so gerne wir es zugeben, daß Sie einen weit bessern Kopf haben, als irgend einer von uns; so lassen wir es uns doch nicht ausreden, daß alle unsre Köpfe zusammen genommen auch etwas verstehen, und wenigstens von einem Briefe urtheilen können. Alle unsere Köpfe aber halten Ihre Briefe für schön und gut, und protestiren hiemit feyerlich gegen alle fernere Gewaltthätigkeiten, womit dieselben jetzt oder inskünftige unter irgend einem Vorwande, wie er auch immer heißen mag, bedrohet seyn möchten. Doch, ich bin des Zankens müde, und bitte Ihre liebe Cousine, das Uebrige, was etwa noch hiebey zu erinnern wäre, in meinem Nahmen hinzuzufügen.

Ich soll Sie in der Wahl Ihrer Arbeiten bestimmen helfen? Wählen Sie diejenige, die Ihnen am leichtesten fällt. Haben Sie so viel Gewalt über sich selbst, liebster Freund, daß Sie sich bey Ihrer Arbeit mäßigen, und dieselbe zur gesetzten Zeit, wenn sie auch noch so glücklich von statten gehen sollte, unterbrechen können, und wissen Sie sich mit Ihrer Arbeit zu befriedigen, wenn Sie schon das Ideal, das vor Ihrem Geiste schwebet, nicht erreichen können; so wollte ich Ihnen allerdings rathen, lieber Ihre eigenen als fremde Begriffe zu bearbeiten. Vielleicht würden Sie beydes zugleich ohne allzugroße Mühe thun können, wenn Sie einige Stücke aus dem Plato übersetzten: denn, so viel ich weiß, haben Sie schon viele Materialien dazu gesammelt. Sie mögen wählen, was Sie wollen, so müssen Sie allemahl erst Ihre Kräfte versuchen, sich schlechterdings nach denselben richten, und das ganze Vorhaben, sobald es Ihre Gesundheitsumstände erfordern, ohne Verdruß und Widersetzlichkeit aufgeben oder liegen lassen. Ihre Arbeit soll nun eigentlich nicht Arbeit, sondern Mittel der Erhohlung und Zeitvertreib seyn. — Doch, ich komme schon wieder ins Moralisiren hinein. Das müssen Sie mir nun einmahl ver-

zeihen. Mich dünkt, unter allen Ihren hiesigen Freunden kleidet es mich doch noch am besten.

Von M. Engel werden Sie nun einmahl einen recht langen Brief erhalten haben. Noch gestern habe ich ihn besucht, und mit Recensiren beschäftigt gefunden. Ist es nicht Schade, daß unsre guten Köpfe bey der Menge von Bibliotheken und Zeitungen so viele Zeit auf Recensionen verwenden müssen? Von der Uebersetzung von Sulzers Abhandlungen fällt mir das meiste anheim. Sechs Stücke habe ich schon übersetzt, und werde wohl noch eines oder zwey übersetzen müssen. Bald werde ich es müde werden. Hätte doch Sulzer in seiner Muttersprache geschrieben, oder schreiben dürfen, er würde sich gewiß noch richtiger ausgedrückt haben, und weniger weitschweifig geworden seyn! Er hat selbst zu dieser Uebersetzung eine kurze Vorrede herübergeschickt, in welcher er Sie lobet und den Wunsch äußert, daß Sie die versprochenen Zusätze zu seinen Abhandlungen dereinst besonders herausgeben möchten.

Basedow ist noch in Dessau. Der theoretische Theil seines mathematischen Lehrbuchs ist völlig abgedruckt; aber nun will er denselben nicht eher ausgeben, bis er den praktischen Theil dazu

gemacht hat. Damit werden aber seine Subskribenten und das Publikum überhaupt sehr unzufrieden seyn. Das, was ich und M. Engel neulich von ihm las, sind zwey Bogen, die ich Ihnen mit der fahrenden Post zuschicken werde. Der eine enthält ein Schreiben an den Kaiser, das mir gar nicht gefallen will. Es ist ein verunglückter Einfall in das Gebieth der Dichtkunst, aber doch in Prosa geschrieben. Der andere fasset ein Schreiben an den jungen Erbprinzen in Dessau bey seinem vierten Geburtstage in sich, und ist besser gerathen.

Die Lettres sur la religion essentielle à l'homme sind mir wohl bekannt. Sie haben eine gewisse Mademoiselle Huber in Lyon zur Verfasserin, die schon vor wenigstens funfzehn Jahren gestorben ist. Sie hat auch den Englischen Zuschauer abgekürzt herausgegeben, und ein Buch unter dem Titel geschrieben: Le monde fou preferé au monde sage. Sie soll einen vortrefflichen Charakter gehabt und ein exemplarisches Leben geführt haben. Ihre Briefe habe ich schon vor mehr als zwanzig Jahren gelesen, und schon damahls haben sie mir wohlgefallen, obgleich mein Geist damahls noch mehr, als jetzt, gefesselt war.

15.
Garve an Zollikofer.

Breslau, den 7. April 1773.

So will ich dann also auch keine Zeile mehr ausstreichen, welche ich einmahl für Sie bestimmt habe, wenn sie nur irgend einen Sinn hat. Und warum sollte ich mich nicht auch zuweilen meinen Freunden in einem minder vortheilhaften Lichte zeigen, wenn es in meiner innern Beschaffenheit wirklich solche Abwechselungen giebt. Für die Freunde, welche sich selbst und den Menschen kennen, wird dieß nichts fremdes seyn. Sie werden sogar den freyen Ausdruck eines jetzt umnebelten oder schwachen Geistes den gewaltsamen Anstrengungen vorziehen, mit welchen er seinen Gedanken eine erborgte Stärke und Helle hätte geben wollen. Alles, was natürlich ist, ist in gewissem Grade gut. Nur einen Zustand giebt es, und in dem bin ich jetzt vielleicht öfter, als sonst: wo unsre Seele gar keine bestimmte Gestalt hat, und wo also sie sich auch gar nicht andern abzubilden weiß. Sowohl die Empfindungen als die Begriffe liegen, wie todt. Wir haben eine Gleichgültigkeit gegen unsre besten Freunde; und

besser könnte kennen lernen. Ich will ihm zwar den Aufsatz machen. Ich fürchte aber, zu viele gute Bücher nicht zu kennen, zu viele vielleicht zu vergessen. — Machen Sie doch, wenn Sie wollen, auch einen solchen Aufsatz. Dann wollen wir beyde gegen einander halten, und sie aus einander ergänzen. — Ein recht sehr gutes Buch hat mir Paczensky bekannt gemacht: Lettres sur la Religion essentielle à l'homme. — Den Autor kennt er nicht. Daß Untersuchungen über die Religion, und Einwendungen gegen den angenommnen Lehrbegriff darin vorkommen, können Sie schließen; aber die Methode, die er braucht, ist so Sokratisch, als ich sie in irgend einem neuern Autor gefunden habe. Ich werde Ihnen von diesem Manne mehr schreiben. — Ueberhaupt habe ich über viele Dinge mit Ihnen zu reden, und wenn es mir immer so leicht ankäme, als Gottlob! heute, so schriebe ich in kurzem ein ganzes Buch voll. Aber das muß doch noch bleiben. Also nur noch kurz: was rathen Sie mir dann noch zu arbeiten? Denn ich bin gewaltig unschlüssig, und muß von andern bestimmt werden. Uebersetze ich Clarken, von der Existenz Gottes, oder mache ich nur einen Auszug aus ihm, oder nehme ich bloß Gelegen-

heit von seinen Begriffen, meine zu ordnen und zur Reife zu bringen? Ich habe noch außerdem zweyerley vor, einmahl, das Neue Testament, besonders die Briefe der Apostel, für meine Mutter zu übersetzen, welches zugleich die beste Untersuchung der Religion seyn wird, und zum andern, einige Stücke aus dem Plato zu übersetzen. In meinen guten Stunden ist mir wieder das ganze Uebersetzer-Wesen verdrießlich; und ich wollte gerne meinen eigenen Kram zu Markte bringen, da mir so anderer Leute ihrer selten durch und durch gefällt. — Aber eben indem ich noch so stolz von mir denke: so kömmt wieder eine Blähung oder ein Krampf, und macht aus dem eiteln, selbstgenügsamen Philosophen ein schwaches, hülfloses Kind, das sich nur an der Hand Anderer bewegen, und nur durch Anderer Gedanken denken kann. — O könnte ich mich in diesem Augenblicke zu Ihnen hinüber wünschen! Meine Empfindungen sind alle recht erwacht. Ich bin wohl immer Ihr Freund, aber in diesem Augenblicke fühle ich es inniger, stärker. — Es ist ein neues Leben, wenn man wieder einmahl seine Empfindungen so recht gewahr wird. Die Vorsehung sey gepriesen für diese angenehme Stunde. Gott sey auch bey Ihnen, und segne Sie.

14.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 23. März 1773.

Sie müssen in der That Ihren letzten Brief in einer recht guten Stunde geschrieben haben: denn ein so angenehmes Gefühl Ihrer Kräfte mögen Sie wohl lange nicht gehabt haben, als aus Ihrem ganzen Briefe hervorleuchtet. Gehen Sie ja recht wirthschaftlich mit Ihren wiederkommenden Kräften um, und verzehren Sie den Vorrath, den Sie sich auf den langen, finstern Winter schaffen müssen, nicht schon im Sommer. Daß Sie auf einen Posttag sechs Briefe an Ihre hiesigen Freunde geschrieben, ist schon nicht ganz recht. So angenehm Ihnen auch diese Beschäftigung gewesen seyn mag, so müssen Sie doch dadurch erschöpft worden seyn. Daß Sie so wenig essen und fast nichts anders als Suppe essen, wie uns Herr Melly, als eine in ganz Breslau bekannte und von jedermann gemißbilligte Sache, meldet, ist auch nicht der Ordnung gemäß. So können Sie ja nicht wieder zu Kräften kommen, und wenn Ihr Kopf dabey heiterer ist, so leidet doch Ihr Körper darunter. Jetzt sollen Sie aber

nicht für Ihren Kopf, sondern für Ihren Rumpf sorgen. — Noch möchte ich Sie auch gerne, weil ich doch einmahl im Zanken bin, darüber zu Rede stellen, daß Sie so oft mit sich selbst, und insbesondere mit Ihren Briefen, unzufrieden sind. Allein Sie haben sich, ohne die Anklage zu erwarten, ganz gut dagegen vertheidiget. Hätten Sie Ihre Briefe deßwegen zerreissen wollen, weil Sie dieselben nicht für schön genug geschrieben hielten, so würden wir uns allerdings dadurch beleidigt gefunden haben. Denn, so gerne wir es zugeben, daß Sie einen weit bessern Kopf haben, als irgend einer von uns; so lassen wir es uns doch nicht ausreden, daß alle unsre Köpfe zusammen genommen auch etwas verstehen, und wenigstens von einem Briefe urtheilen können. Alle unsere Köpfe aber halten Ihre Briefe für schön und gut, und protestiren hiemit feyerlich gegen alle fernere Gewaltthätigkeiten, womit dieselben jetzt oder inskünftige unter irgend einem Vorwande, wie er auch immer heißen mag, bedrohet seyn möchten. Doch, ich bin des Zankens müde, und bitte Ihre liebe Cousine, das Uebrige, was etwa noch hiebey zu erinnern wäre, in meinem Nahmen hinzuzufügen.

Ich soll Sie in der Wahl Ihrer Arbeiten bestimmen helfen? Wählen Sie diejenige, die Ihnen am leichtesten fällt. Haben Sie so viel Gewalt über sich selbst, liebster Freund, daß Sie sich bey Ihrer Arbeit mäßigen, und dieselbe zur gesetzten Zeit, wenn sie auch noch so glücklich von statten gehen sollte, unterbrechen können, und wissen Sie sich mit Ihrer Arbeit zu befriedigen, wenn Sie schon das Ideal, das vor Ihrem Geiste schwebet, nicht erreichen können; so wollte ich Ihnen allerdings rathen, lieber Ihre eigenen als fremde Begriffe zu bearbeiten. Vielleicht würden Sie beydes zugleich ohne allzugroße Mühe thun können, wenn Sie einige Stücke aus dem Plato übersetzten: denn, so viel ich weiß, haben Sie schon viele Materialien dazu gesammelt. Sie mögen wählen, was Sie wollen, so müssen Sie allemahl erst Ihre Kräfte versuchen, sich schlechterdings nach denselben richten, und das ganze Vorhaben, sobald es Ihre Gesundheitsumstände erfordern, ohne Verdruß und Widersetzlichkeit aufgeben oder liegen lassen. Ihre Arbeit soll nun eigentlich nicht Arbeit, sondern Mittel der Erhohlung und Zeitvertreib seyn. — Doch, ich komme schon wieder ins Moralisiren hinein. Das müssen Sie mir nun einmahl ver-

zeihen. Mich dünkt, unter allen Ihren hiesigen Freunden kleidet es mich doch noch am besten.

Von M. Engel werden Sie nun einmahl einen recht langen Brief erhalten haben. Noch gestern habe ich ihn besucht, und mit Recensiren beschäftigt gefunden. Ist es nicht Schade, daß unsre guten Köpfe bey der Menge von Bibliotheken und Zeitungen so viele Zeit auf Recensionen verwenden müssen? Von der Uebersetzung von Sulzers Abhandlungen fällt mir das meiste anheim. Sechs Stücke habe ich schon übersetzt, und werde wohl noch eines oder zwey übersetzen müssen. Bald werde ich es müde werden. Hätte doch Sulzer in seiner Muttersprache geschrieben, oder schreiben dürfen, er würde sich gewiß noch richtiger ausgedrückt haben, und weniger weitschweifig geworden seyn! Er hat selbst zu dieser Uebersetzung eine kurze Vorrede herübergeschickt, in welcher er Sie lobet und den Wunsch äußert, daß Sie die versprochenen Zusätze zu seinen Abhandlungen dereinst besonders herausgeben möchten.

Basedow ist noch in Dessau. Der theoretische Theil seines mathematischen Lehrbuchs ist völlig abgedruckt; aber nun will er denselben nicht eher ausgeben, bis er den praktischen Theil dazu

gemacht hat. Damit werden aber seine Subskribenten und das Publikum überhaupt sehr unzufrieden seyn. Das, was ich und M. Engel neulich von ihm las, sind zwey Bogen, die ich Ihnen mit der fahrenden Post zuschicken werde. Der eine enthält ein Schreiben an den Kaiser, das mir gar nicht gefallen will. Es ist ein verunglückter Einfall in das Gebieth der Dichtkunst, aber doch in Prosa geschrieben. Der andere fasset ein Schreiben an den jungen Erbprinzen in Dessau bey seinem vierten Geburtstage in sich, und ist besser gerathen.

Die Lettres sur la religion essentielle à l'homme sind mir wohl bekannt. Sie haben eine gewisse Mademoiselle Huber in Lyon zur Verfasserin, die schon vor wenigstens funfzehn Jahren gestorben ist. Sie hat auch den Englischen Zuschauer abgekürzt herausgegeben, und ein Buch unter dem Titel geschrieben: Le monde fou preferé au monde sage. Sie soll einen vortrefflichen Charakter gehabt und ein exemplarisches Leben geführt haben. Ihre Briefe habe ich schon vor mehr als zwanzig Jahren gelesen, und schon damahls haben sie mir wohlgefallen, obgleich mein Geist damahls noch mehr, als jetzt, gefesselt war.

15.
Garve an Zollikofer.

Breslau, den 7. April 1773.

So will ich dann also auch keine Zeile mehr ausstreichen, welche ich einmahl für Sie bestimmt habe, wenn sie nur irgend einen Sinn hat. Und warum sollte ich mich nicht auch zuweilen meinen Freunden in einem minder vortheilhaften Lichte zeigen, wenn es in meiner innern Beschaffenheit wirklich solche Abwechselungen giebt. Für die Freunde, welche sich selbst und den Menschen kennen, wird dieß nichts fremdes seyn. Sie werden sogar den freyen Ausdruck eines jetzt umnebelten oder schwachen Geistes den gewaltsamen Anstrengungen vorziehen, mit welchen er seinen Gedanken eine erborgte Stärke und Helle hätte geben wollen. Alles, was natürlich ist, ist in gewissem Grade gut. Nur einen Zustand giebt es, und in dem bin ich jetzt vielleicht öfter, als sonst: wo unsre Seele gar keine bestimmte Gestalt hat, und wo also sie sich auch gar nicht andern abzubilden weiß. Sowohl die Empfindungen als die Begriffe liegen, wie todt. Wir haben eine Gleichgültigkeit gegen unsre besten Freunde; und

von den interessantesten Gegenständen entsteht kein Begriff. Auch in diesem Zustande, weiß ich, befinde ich mich nicht allein. Aber Andre geben sich alsdann einen gewaltsamen Stoß, oder sie affectiren Zärtlichkeit und schwatzen Wörter, so lange, bis die wirkliche Empfindlichkeit und Denkungskraft in ihnen rege wird. Zu jenem gewaltsamen Stoße habe ich jetzt nicht körperliche Kräfte genug; und zur Affectation habe ich nicht Lust. Das beste ist also, ich lege alsdann die Feder weg, oder ich schweige. Und ich denke, im Grunde ist dieß allemahl das gescheidteste; nur ist es nicht immer möglich. Die Geschäfte des Lebens und die Erwartung Anderer machen es oft nothwendig, dann geschäftig und beredt zu thun, wenn wir innerlich träge und stumm sind. Da muß nun freylich etwas Schein an die Stelle der Wahrheit kommen. Wohl dem aber, der es sich nur allemahl bewußt bleibt, wie weit es bloß Schein ist: denn sonst kann nach und nach das ganze Leben des Menschen mit Grimassen und Wortgepränge angefüllt werden.

Wissen Sie, wie ich inskünftige an Sie schreiben, und wie ich auch mit Ihnen umgehen will, wenn ich wieder zu Ihnen komme? Wenn mir über irgend eine Materie Gedanken einkom-

men, welche mir wichtig scheinen: so will ich sie mit wenig Worten niederschreiben, und Ihnen schicken oder geben. Darüber sollen Sie dann insgeheim nachdenken, mir kurz Ihre Gegen-Betrachtungen dazu schreiben; und dann erst, wenn wir so schriftlich unsre Ideen fixirt, und in einen sichern Weg eingeleitet haben, wollen wir mündlich darüber sprechen.

Heute dachte ich über den Einfall des Craig nach, daß die Begebenheiten mit der Zeit ihre Glaubwürdigkeit verlieren. Meine Meinung ist: Dieß mathematisch zu berechnen, ist Unsinn; aber im allgemeinen ist etwas wahres dabey, und zwar, wie mich deucht, in zwiefacher Absicht. 1) insofern durch die Länge der Zeit sich die Zeugnisse, oder die Zeugnisse der Zeugnisse mehr verlieren. Das gesteht und begreift jedermann. Aber man giebt darauf nicht Acht, daß, wenn auch dieselben Nachrichten unverdorben bleiben, aus welchen die ältere Welt ihre Gewißheit schöpfte, diese Nachrichten selbst doch nicht mehr wieder durch andre mündliche Traditionen, theils selbst durch die fortwährenden Umstände der Zeit so bestätigt werden, wie im Anfange. 2) insofern die veränderte Gestalt der Dinge, der Sitten, Sprachen ꝛc. ein völliges Begreifen und anschauendes

Erkennen der alten Begebenheit immer unmöglicher macht. Und doch gehört zur beständigen Ueberzeugung dieses Anschauen. Ja, ich glaube sogar, daß diejenige lebhafte Gewißheit von vergangenen Begebenheiten, die auf das Herz und die Leidenschaften einen Einfluß haben soll, hauptsächlich von diesen zwey Sachen abhänge: erstlich von einer anschauenden Deutlichkeit der Umstände der Begebenheit; — diese ist uns mehr oder weniger möglich, nach der Beschaffenheit unsrer Imagination, nach dem Grade unsrer Menschen- und Welt-Kenntniß, und nach der Aehnlichkeit der Personen und Sachen, welche uns beschrieben werden, mit denen, welche wir kennen; — zweytens, von einer schnellen Uebersehung des Zusammenhanges des gegenwärtigen Zustandes der Dinge der Welt und unsrer selbst, mit der erzählten alten Begebenheit. Auch dieser Zusammenhang wird nach und nach unsichtbarer. 3) insofern die immer sich anhäufende Menge neuer wichtigen Vorfälle die Aufmerksamkeit theilt, und sie bey einer, besonders einer uralten und dunkeln Begebenheit nicht so lange ruhen läßt, als es nöthig wäre, wenn die Imagination die einzelnen Züge des Gemähldes fassen, sammeln und zusammensetzen sollte. Dieses Beruhen bey einer Sache

mit seinen Gedanken ist vielen Menschen eine ganz fremde Sache. Und doch ist ohne dasselbe nichts dem Menschen klar, als was er hört und sieht. Alles übrige, was ihm durch Worte überliefert wird, es sey ein Factum, es sey ein Raisonnement, erfordert eine gewisse Zeit, ehe es in die Seele eindringen kann; jenes, weil es erst mit den uns unmittelbar bekannten Factis verglichen, und die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit ausgefunden werden muß; dieses, weil es erst durch Beyspiele aus unsrer Erfahrung erläutert und bestätigt, oder mit unsern selbsterfundenen Abstractis in Verbindung gebracht werden muß.

Und nun, liebster Freund, wünsche ich Ihnen zu Ihrer bevorstehenden Arbeit Kraft und Lust. Schicken Sie uns doch eine Predigt, damit ich auch wieder einmahl das freundschaftliche Amt eines Kunstrichters verwalten, oder vielmehr, damit ich auch einmahl wieder über Ihre Ideen philosophiren könne.

16.
Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 15. May 1773.

Sie können kaum so unzufrieden mit mir seyn, als ich es mit mir selbst bin, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Und doch ist eine Art von Nothwendigkeit Schuld daran. Vor der Messe war ich wirklich weniger gesund, oder mehr krank, als ich gewöhnlich bin. Die ersten Frühlingstage, die jedermann erfreuten und erquickten, haben fast einen entgegengesetzten Eindruck auf mich gemacht. Ich freute mich zwar auch darüber, die schöne Sonne, das schöne Grün, die schönen Blüthen zu sehen, so viele Arten von Geschöpfen wieder lebendig oder neugebohren und froh zu sehen; aber ich fühlte mich weit schwächer und weit unfähiger zur Arbeit, als vorher. Diese Wirkung mag wohl, wie ich aus Erfahrung und Beobachtungen schließe, der Anfang des Frühlings auf die meisten schwächlichen und hypochondrischen Leute machen. Woher das eigentlich komme, weiß ich nicht recht, und will mir auch den Kopf nicht darüber zerbrechen. Niemahls habe ich öfter an Sie gedacht und von

Ihnen geredet, als diese Messe, und niemahls habe ich weniger Zeit gehabt, es Ihnen zu sagen. Jedermann, der gerne etwas von Ihnen wissen möchte, wendet sich an mich, und ich bin in der That stolz darauf, nicht nur Ihr Freund zu seyn, sondern auch von andern dafür gehalten zu werden. Gutschmid, Hartknoch, Nicolai, Basedow, die Berlepschische Familie, Herr von Tacherodt, Cammerpräsident in Erfurt, Herr von Merk, Secretär in Darmstadt und gegenwärtig Reisezahlmeister der reisenden Princessinnen rc., kurz, fast jedermann, den ich spreche, interessirt sich für Sie, und wünscht, Sie bald wieder hergestellt zu sehen. Könnte ich nur allen diesen guten Leuten recht gute Nachrichten von Ihnen geben! — Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker ist von Nicolai. Ich habe es mit Vergnügen gelesen. Es sind viele treffende Gemählde von Deutschen Thorheiten darin. Auch rührende Stellen werden Sie darin finden. Aber die Crusiusische Schule und die Orthodoxen überhaupt werden nicht damit zufrieden seyn. Crusius soll sich wirklich schon darüber beschwert haben, und das Buch könnte vielleicht wohl verbothen werden. — Ein wichtiges Werk ist D. Bahrdts in Gießen neue Uebersetzung des

neuen Testaments, wovon er die beyden ersten Theile, die vier Evangelien und die Apostelgeschichte, unter dem mir mißfälligen Titel herausgegeben hat: Die neuesten Offenbahrungen Gottes in Briefen und Erzählungen. Im Ganzen gefällt mir diese Uebersetzung sehr wohl. Die Schreibart ist recht gut und ganz Deutsch. Manchem wird sie zu modern vorkommen, sie ist aber doch meistens simpel. Zuweilen ist er mehr Paraphrast, als Uebersetzer. Einige besondere, aber doch nicht nur unschädliche, sondern sehr wahrscheinliche, Meinungen hat er vielleicht zu deutlich in seiner Uebersetzung merken lassen. Mit ein Paar kleinen, witzig seyn sollenden Anmerkungen werden fast alle seine Leser, Freunde und Feinde, unzufrieden seyn. Doch das Ganze ist gut. Der unstudirte Leser kann in seiner Uebersetzung diese Bücher ohne Anstoß lesen, und versteht alles, oder doch fast alles, was er liest, so gut, als ob diese Bücher einen Deutschen zum Verfasser hätten.

17.

Garve an Zollikofer.

(ohne Datum.)

Ich will Ihnen nur kurz noch ein Paar Gedanken, die mit meinen neulichen *) zusammenhängen, mittheilen.

Wenn gewisse Begebenheiten, an und für sich, auf Menschen große Eindrücke machen sollen: so müssen sie mit anschauender Gewißheit erkannt werden. Dieß nun, sagte ich, hängt theils von der Imagination des Menschen, und seiner Fähigkeit, sich in fremde Oerter und Zeiten zu versetzen, theils von seiner mehrern oder mindern Kenntniß der Welt, die seiner Imagination mehr oder weniger Data zu ihren Analogien giebt, theils von seiner mehr oder minder anhaltenden beschauenden Aufmerksamkeit auf jene Begebenheiten, und vielleicht noch von vielen andern Umständen ab. Kurz, ein Mensch ist dazu nicht so gut im Stande, wie der andre; und die immer fortgehende Revolution der Dinge machen es überhaupt immer schwerer. Wenn also eine Religion auf gewisse Begebenheiten gegründet ist: so sehe

*) Im funfzehnten Briefe.

ich erstlich, daß unter den wahren eifrigen Bekennern derselben es zweyerley Arten geben wird: solche, die sich mehr an die bloßen Facta halten, durch welche diese Religion ist gegründet worden; die sich durch die lebhafte sinnliche Vorstellung derselben erwärmen, und so zu sagen, mitten unter den Personen und Dingen wohnen, die die ersten Lehrer und Veranlassung der Religion waren. Diese werden auf die Lehren und die Wahrheiten selbst nur vermittelst des Glaubens an die Begebenheiten kommen. Ihre Religion wird sinnlicher, aber feuriger und oft wirksamer seyn. Das waren die Herrnhuter, die Pietisten; das ist Lavater selbst, und unter dieser Classe giebt es viele vortreffliche Leute. Es giebt aber unstreitig eine andere Art Menschen, die zur lebhaften Abbildung von geschehenen Dingen weniger Fähigkeit haben. Diese werden weder durch alle Beweise von der Glaubwürdigkeit, zu derselben vollen und beständigen Gewißheit der Geschichte gelangen, wie jene, noch von derselben so wirksam gerührt werden, daß ihr Charakter dadurch könnte eine andere Beschaffenheit bekommen. Wenn Sie also überhaupt der Religion zugethan sind: so werden sie sich an die Wahrheiten selbst, als Wahrheiten, mehr halten; sie werden die Facta erst aus

der Schönheit und Richtigkeit der Lehren begreiflich und wahrscheinlich finden; und werden, wie alle, welche durch Reflexionen auf etwas kommen, mehr Ruhe, vielleicht mehr Kälte, bey ihrer Andacht und Frömmigkeit haben.

2) Da es unläugbar ist, daß die allergrößten und selbst übernatürlichen Begebenheiten, wo nicht ihre Gewißheit, doch ihren Eindruck nach und nach verlieren müssen: so muß dieß, wie mich dünkt, der Zweck der Vorsehung auch alsdann seyn, wenn sie durch Wunder eine Wahrheit zuerst bekannt machte, nicht, daß diese Wunder zu allen Zeiten auf gleiche Weise beachtet, untersucht und getrieben werden sollen, sondern, daß die Wahrheiten selbst angenommen, erlernt und befolgt werden; — daß also am Ende es mit allen, auch positiven Religionen dahin kommen muß, daß die durch dieselben ausgebreiteten Ideen bleiben und wirken, der Canal aber, auf welchem dieselben zuerst unter die Menschen kamen, vergessen, oder minder beachtet wird. Das ist so hingeschmiert; aber zu Ihrer Untersuchung schon deutlich genug. Glück zu den Feyertagen!

18.

(Um ebend. Zeit.)

Alles im menschlichen Leben ist so wie das Leben selbst; es wird alt, hinfällig, schwach, und stirbt nach und nach ab. So geht es fast allen freundschaftlichen Correspondenzen. Sie sind, kurz nach der Trennung, sehr lebhaft. Das Herz ist noch voll, nimmt an den neuen Gegenständen noch keinen Antheil, hängt ganz an den Verlaßnen, und findet also in sich Triebfedern und Stoff genug. Nach und nach nimmt die neue Situation Besitz von der Seele; die Lücke, die die Abwesenheit des Freundes gemacht hatte, wird ausgefüllt oder überkleidet; die Bilder des Vergangenen werden täglich schwächer; der beyderseitige Zustand verändert sich; man ist mit seinem Freunde nicht zugleich fortgegangen; man kann nicht mehr so an allem, was ihn betrifft, Theil nehmen; man kann nicht mehr alles, was uns betrifft, ihm mittheilen; der Stoff zum Schreiben wird weniger, das Bedürfniß kleiner. Reflexion tritt an die Stelle der Empfindung; und diese handelt langsam und selten. Dieß ist der Lauf der Dinge, und mit diesem Laufe muß der vernünftige Mann zufrieden seyn, so wie er zu-

frieden ist, daß auf den Mittag der Abend, und auf den Sommer der Herbst folgt. Die Analogie der körperlichen und geistigen Natur, wenn man sie so im Ganzen übersieht, ist erstaunlich. Aber diese Analogie enthält auch etwas sehr trostreiches. Wir sehen Blätter jedes Jahr wachsen und abfallen; das schönste Wetter verliert sich periodisch in Dunkelheit und Kälte; Alles, was ist und lebt, eilt seinem Untergange zu, — und doch bleibt die Welt im Ganzen unverändert. Ein schöner Sommertag ist, nach allen diesen unzählbaren Abwechselungen, noch immer das, was er nach allen Nachrichten vor drey tausend Jahren war. Der Himmel ist eben so heiter, die Erde eben so grün, Thiere und Menschen eben so geschäftig, so lebendig, so fröhlich. Also ist etwas Ewiges da, das zum Grunde liegt. Und sollte dieses Ewige nicht in den Kräften liegen, das Veränderliche in ihren Aeußerungen, ihren Wirkungen? — Mit der Freundschaft, das heißt, der wahren Liebe und Achtung zweyer Geister gegen einander, ist es wirklich so. Es kann alle Wirksamkeit derselben durch Umstände lange aufgehoben werden; sie können aufgehört haben, nicht nur einander zu schreiben, sondern auch an einander zu denken; und doch ist in ihnen noch Freundschaft

da, so lange als dasjenige vorhanden ist, worauf sich die Freundschaft gründete, das Gute und die Liebe zum Guten. Denn, wenn diese zwey einander fremde gewordnen Menschen sich wieder nahe kommen: so erkennen sie sich bald wieder als die Alten, so sehr sie auch durch die Zeit und die Umstände mögen verändert worden seyn. Der Vernünftige redet wieder vernünftig, der Menschenfreundliche zeigt sich wieder liebreich und gütig; und da auf der einen Seite die Eigenschaften, welche solche und solche Eindrücke machen, geblieben sind, auf der andern die Gabe, solche Eindrücke anzunehmen und Wohlgefallen daran zu haben: so ist das ehemahlige Verhältniß geschwind wieder hergestellt, das Gedächtniß kommt der Empfindung zu Hülfe; und das lange Intervall der Abwesenheit verschwindet. Dieses alles findet um so viel mehr Statt, je weniger Schein und je mehr Wahrheit bey der ehemahligen Freundschaft gewesen ist. — Ich schmeichle mir, daß die unsrige zu diesen wahren gehöre, die in der Kraft und dem Geiste nicht aufhören können, wenn sie gleich in den Worten und in den Handlungen weniger wirksam sind. — Meine unaufhörliche Schwäche, so sehr sie meinen Geist niederschlägt, zeigt mir doch auch zugleich seine in

nere Kraft und Beständigkeit. Ich fühle es, ich weiß es, daß er eine Sonne ist, die auch in der Nacht vorhanden ist, auch hinter den Wolken leuchtet. — Dieser Brief ist unter großer Schwäche geschrieben. — Ich habe nicht gesagt, was ich gewollt, sondern was ich gekonnt. Aber verlassen Sie sich darauf, ich bin noch der Alte, noch ist nichts, was zu mir gehörte, verloren. Schon seit geraumer Zeit liegt alle Arbeit. Ich kann nicht. Aber dieß Nichtkönnen liegt nicht in der Quelle selbst, die versiegt wäre, sondern in den Röhren des Brunnens, die verstopft sind. Lassen Sie diese geöffnet werden; und Sie sollen sehen, wie frisch und lebendig das Wasser hervorkommen wird. Vielleicht ist das Stolz. Aber es ist Stolz auf das Innerste meines Wesens, auf meine Natur, auf meinen Urheber, und dieß gegen einen Freund. — Aber freylich denke ich nicht immer so tief; und wenn ich nur auf der Oberfläche meines Wesens bleibe: so murre ich, so bin ich unzufrieden. Viele Bedürfnisse im Aeußern, wenig Mittel sie zu befriedigen; Begierde ohne Kraft, Anstrengung ohne Effect, allenthalben Mangel, Entbehrung, Leerheit, Unvollkommenheit. Da liegt Lavaters Physiognomik, da meine Uebersetzung, hier Weißens Tra-

gödie Calas, — alles Gegenstände der Unterhaltung und der Arbeitsamkeit. Ich muß sie doch unangerührt oder unvollendet liegen lassen; — Alles geht langsam, unterbrochen, eilt nicht zum Ziele, sondern dehnt sich in eine unangenehme Länge. Auf der andern Seite brauche ich viele Bequemlichkeiten, wünsche mir noch mehrere. Meiner Mutter Vermögen reicht nicht zu. — Ich möchte ihr so gerne in etwas zu Hülfe kommen: ich kann wieder nicht. — Weil ich nicht arbeiten kann: so suche ich Zerstreuung, — aber das Gespräch, das ich liebe, ermüdet mich, die Bewegung kann nicht lange fortgesetzt werden. — Allenthalben Einschränkung, Widerspruch!

19.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 17. Jul. 1773.

Nein, vergessen kann und werde ich Sie niemahls, bester Freund! Ich schätze Sie zu hoch, ich liebe Sie zu sehr, unsre Denkungsart hat zu viel Gleichförmiges, und der Wunsch, mit Ihnen über

dieses oder jenes zu reden, und zu berathschlagen, entsteht zu oft in mir, als daß ich nicht häufig und mit Sehnsucht an Sie denken sollte. In Connewitz dachte ich Ihnen ganz gewiß und recht ausführlich zu schreiben. Aber ich bin meines Aufenthalts daselbst nicht recht froh geworden. In Connewitz sind drey und in dem benachbarten Delitz vier Familien von unserer Colonie. Nun stellen Sie sich alle die Besuche und Gegenbesuche vor, die ich aushalten und geben mußte, und worüber ich mich bey keinem Menschen, als bey Ihnen, beschweren darf, wenn ich nicht für einen Grillenfänger und Misanthropen gehalten werden will. Hiezu kömmt, daß ich es immer bey meinem Aufenthalte auf dem Lande durch ein recht unthätiges, animalisches Leben erzwingen will, meinem Körper eine gewisse Festigkeit und Stärke zu geben, um mich zu anhaltenden Geschäften geschickt zu machen. Ich suche also stets in der freyen Luft zu seyn und mich, so viel es mir die Gesellschaft erlaubt, von Morgen bis an den Abend zu bewegen. Ich befinde mich auch in der That recht wohl dabey; nur daß die Früchte davon gemeiniglich nicht dauerhaft sind. Die Leipziger Luft, die überhaupt ungesund ist, scheint mir insbesondere gar nicht zuträglich zu seyn.

Sie ist wegen der vielen faulen Dünste nicht elastisch genug. D. Rüdiger sagt, es ist eine todte Luft. Nun lebe ich schon seit sechs Tagen wieder in dieser drückenden Luft, und die Kräfte, die ich vom Lande mitgebracht habe, werden wohl bald wieder verzehret seyn. Uebrigens habe ich sowohl in Wiederau als in Connewitz manche vergnügte Tage und Stunden gehabt, und meine Gesundheit hat unstreitig dabey gewonnen. Nur in ***, wo ich mich auch ein Paar Tage wegen Amtsgeschäfte aufhalten mußte, hat es mir nicht recht gefallen wollen. Ich habe da mit Frauenzimmern umgehen müssen, die von nichts als von der Gnade sprachen, tapfer auf den natürlichen Menschen schalten, denen ich Denksprüchelchen hinterlassen und mit denen ich zuweilen ein andächtiges Viertelstündchen zubringen mußte. Es mögen wohl recht gute Seelen seyn, aber ich hatte diese Sprache so lange nicht mehr gehört, daß sie mir ganz fremde war. Ich mußte mir Zwang anthun, ihnen nicht geradezu zu widersprechen; und doch hätte ich es nicht thun können, ohne sie in einer Art von Glückseligkeit zu stören, deren Verlust ich ihnen in so kurzer und vielleicht auch in weit längerer Zeit nicht zu ersetzen gewußt hätte. Wenn die Menschen nur gut und

glückselig sind, so bin ich schon zufrieden, sie mögen es dann aus deutlichen, richtigen Einsichten und Grundsätzen, oder vermöge dunkler Empfindungen und einer erhitzten Einbildungskraft seyn!

Aus Ihrer von D. Jäckwitz entworfenen Krankengeschichte sehe ich, daß sich Ihr Gesundheitszustand mehr dem meinigen nähert, und das freut mich in so weit, als Sie nun geduldiger, gelassener seyn, weniger lange Weile haben, ruhiger vegetiren und müßig gehen werden. Denn das alles hängt doch, freylich nicht ganz, aber doch großentheils, von unsrer physischen Beschaffenheit ab. Die Veränderung, die mit Ihnen vorgegangen ist, macht mir auch Ihre Besserung und Wiederherstellung wahrscheinlicher. Die erste Nachricht von Ihrem Fieber hat mir mehr Freude als Kummer verursacht. Ich wünschte Ihnen sogleich in meinem Herzen Glück dazu. Ich habe immer gehört, und die Erfahrung hat es oft bestätiget, daß für hypochondrische Leute nichts heilsamer sey, als ein ordentliches Fieber. Freylich entkräftet es, aber es muß doch mancherley Verstopfungen und andere Unordnungen des Körpers heben, die durch keine Arzneyen gehoben werden können. Ich hoffe, daß es diese Wir-

kung auch bey Ihnen haben werde. Wenn erst die Hindernisse der Gesundheit aus dem Wege geräumt sind, so werden sich auch die verlornen Kräfte nach und nach wieder finden. Halten Sie nur standhaft aus. Sie sind gewiß Ihrer Besserung und Wiederherstellung weit näher, als jemahls. — Vor einigen Tagen habe ich von Lavatern die Fortsetzung seines Tagebuches erhalten. Ich soll entscheiden, ob es gedruckt werden soll, oder nicht, und in dem ersten Falle nach Gutbefinden damit verfahren. Ein verdrießlicher Auftrag! Mir gefällt es gar nicht. Es ist weit weniger interessant, weit tändelnder, und auch zum Theil schwärmerischer, als das erste. Ganz ungedruckt kann es nicht bleiben. Reich, der jetzt in Berlin ist, hat das Manuscript schon zum voraus ganz bezahlt. Wenigstens werde ich sehr viel wegstreichen, und manches ändern, ob ich aber auch viele berichtigende Zusätze oder Anmerkungen machen werde, das wird von meiner jedesmahligen Gemüthsfassung abhängen. Sagen Sie ja niemanden, daß ich Antheil an der Herausgabe dieses Werkes habe. Ich schätze Lavatern sehr hoch, ich verehre seinen geschäftigen Eifer für das, was er für wahr und gut hält, ich setze ihn in allen Stücken weit über mich,

aber in Religionsmeinungen gehen wir zu weit von einander ab, als daß wir gemeinschaftlich an einem Buche arbeiten könnten. — —. Haben Sie denn die philosophischen Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachuug der Religion gelesen? Sie sollen einen Preußischen Feldprediger zum Verfasser haben. Mir kommen sie wichtig und mit einigen Ausnahmen gründlich vor. Das, was er von der Bestimmung des Menschen sagt, kommt mit dem, was wir öfters mit einander darüber gesprochen haben, sehr genau überein. —

20.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 4. Aug. 1773.

Nein, das habe ich wohl im Ernste niemahls geglaubt, daß Sie mich vergessen könnten. Aber das fürchtete ich, daß wir das Schicksal aller oder der meisten Freunde erfahren würden, die lange von einander entfernt sind; daß, wenn auch ihre Gesinnungen die nähmlichen bleiben, doch die Verbindung unter ihnen entfernter und

indeß nur immer sein Tagebuch heraus. Il faut du tout dans les livres. Es finden sich immer noch Leser, denen das nützt und gefällt, was wir beyde wegwerfen. Die philosophischen Gespräche über die Religion habe ich angesehen, nicht gelesen; und bey diesem flüchtigen Blicke haben sie mir nur mittelmäßig geschienen. Der Verfasser denkt freyer und vernünftiger, als Andre, aber weder scharf, noch bündig. Er hohlt immer weit aus und sucht den Leser durch Wendungen dahin zu führen, wo er gleich beym ersten Schritte seyn könnte. Sein erster Satz, daß man die Wahrheiten einer geoffenbarten Religion annehmen könne, ohne zu wissen, wie sie geoffenbart worden, ist wirklich Galimathias. Denn wenn der Glaube an gewisse Facta in dieser Religion gefordert wird, und diese Facta zugleich die Art der Offenbarung in sich enthalten: so läßt sich jener sonst bekannte und richtige Satz gar nicht anwenden. Und gerade dieser Anwendung wegen vertheidigt er ihn. Wenn die erste Wahrheit, die zu einer Offenbarung gehört, diese ist: daß es eine sey: was hilft da die Ausflucht?

Ich habe Sie schon mehrmahlen gebeten, uns eine Ihrer letzten Predigten zu schicken. Thun Sie es doch ja. Ich möchte so gerne den

Fortgang meines Freundes sehen. Der Unterschied zwischen dem ersten und zweyten Theile Ihrer Predigten ist sehr beträchtlich; und er ist mir Bürge, daß Sie noch mehr fortgehen werden.

21.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 21. Aug. 1773.

Sie sind, wie ich gehört habe, wieder auf dem Lande, bester Freund, oder Sie sind doch wieder da gewesen. Möchte doch Ihr zweyter Aufenthalt bey Ihrem Freunde Ihrer Gesundheit vortheilhafter seyn, als es der erste gewesen ist! Sind Sie denn auch in dem Gebrauche der Arzneymittel standhaft genug? Sie wissen wohl, daß ich selbst eben nicht sehr an die Arzneykunst glaube, aber wenn nun doch die Nothwendigkeit es erfordert, so muß man, dünkt mich, selbst bey einer geringen Wahrscheinlichkeit des guten Erfolgs, alles thun, was man nur immer thun kann. — Moses ist, wie Sie wohl wissen werden, in Pyrmont gewesen, aber noch habe ich

nicht erfahren, wie ihm das Wasser bekommen ist. Es ist doch traurig, daß unsre besten philosophischen Köpfe fast alle krank und schwächlich sind. Sollten wir denn ihres Unterrichts noch nicht fähig seyn? Sollten wir das Licht, das sie über uns verbreiten würden, noch nicht ertragen können?

Endlich bin ich mit der Berichtigung des Manuscripts von der Lavaterischen Fortsetzung des Tagebuches fertig geworden, bis auf die Vorrede, worin ich über das Buch selbst urtheilen, und das, was ich dabey gethan habe, anzeigen soll. Sehr viele unbedeutenden historischen Umstände, und vornehmlich alles, was zum Gelächter oder zum Spotte hätte Gelegenheit geben können, habe ich weggelassen, und schon fange ich an, es zu bereuen, daß ich nicht noch strenger gewesen bin. In dem moralischen Texte sollte ich nichts ändern. Inzwischen habe ich doch zwey große Stellen weggelassen, worüber ich dem Verfasser gelegentlich schreiben werde. Sie fassen ein dämonologisches System in sich, das ich unmöglich verdauen kann, und das gewiß dem Verfasser und dem Buche würde Schaden gethan haben. Ich kann es nicht begreifen, wie ein Mann, dessen ganze Religion in der Liebe

bestrebt, und der Gott, wie er selbst sagt, nicht anders als die Liebe kennet, glauben kann, daß dieser liebevolle Gott ein mit den vorzüglichsten Fähigkeiten und Kräften ausgerüstetes Wesen erschaffen und bis jetzt erhalten habe, das sich bloß mit Böses denken und thun beschäftiget, das lauter Unheil und Schaden zu stiften suchet und wirklich stiftet, und dem dabey eine Art von Allgegenwart und Allmacht zugeschrieben wird. Mein Verstand und mein Herz empören sich gleich stark gegen die Idee eines solchen Wesens. Wenn es existirte und wirklich unverbesserlich wäre, so dächte ich, Gott müßte es zernichten. — Oft wird L. dunkel, weil er kurz und stark schreiben will. Manche Sätze sind anstößig, weil sie von einem Systeme abgerissen sind, das Lavater noch nicht bekannt gemacht hat, und das ich auch nicht errathen kann. Ein hier eingerückter Brief an Zimmermann und andere Stellen dieses Buches werden Ihnen den Mann von einer ganz andern Seite zeigen, und können manches in seinem Charakter und in seinen Schriften erklären. Ueberhaupt kömmt mir das Buch jetzt interessanter vor, als bey dem ersten Durchblättern, und so sehr ich auch in Grundsätzen von L. abgehe, schätze ich doch seinen Verstand und sein Herz sehr hoch,

und halte ihn für einen eben so guten Menschen, als Schriftsteller. Wie er mit meinen warnenden, berichtigenden rc. Anmerkungen wird zufrieden seyn, kann ich nicht wissen. Sie sind ziemlich zahlreich geworden, und ich habe mich über manche Dinge ziemlich frey erkläret. Dieß macht nun freylich einen gewissen Contrast mit dem Texte, der aber doch, wegen des sanften Tones, der, wie ich glaube, in meinen Anmerkungen herrschet, nicht sehr auffallen wird. Ich habe Sie oft bey dieser Arbeit zu mir gewünscht. Sie würden mir gewiß manche treffende Anmerkungen an die Hand gegeben und noch manche Stellen berichtiget und lehrreicher gemacht haben, die ich mit zweifelndem Gemüthe unberührt gelassen.

Haben Sie Dümas vom Selbstmorde gelesen? Noch habe ich nicht Zeit gehabt, mehr als den Anfang des Buches zu lesen. Wäre es kleiner, ich würde es gewiß schon durchgelesen haben. Aber ein so großes Buch über eine solche Materie! Das schreckt wirklich ab. Wird wohl je ein Mensch, der Versuchung zum Selbstmorde hat, ein solches Buch durchlesen? Wird er das Ganze übersehen können? Mich dünkt, der Selbstmord ist mehr etwas physisches, als etwas mo-

ralisches, mehr Unglück, als Schuld: — doch ich will nicht urtheilen, bis ich besser unterrichtet bin. — Wenn ich doch nur nicht so viele Bücher um mich hätte, die noch gelesen seyn wollen! Wer weiß, ob ich nicht alsdann weit verständiger, glücklicher und der menschlichen Gesellschaft weit nützlicher wäre, als ich jetzt bin? Ich würde mehr mit lebenden Menschen von allerhand Ständen und Classen umgehen, mich selbst und Andere besser kennen, und das Bißchen gemeinnützige Wahrheit, das ich weiß, besser anwenden und gebrauchen lernen. Das ewige auf sich selbst-sitzen und spekuliren ist doch gewiß weder natürlich, noch unsrer Vollkommenheit zuträglich. — Ich habe diesen Sommer den Grafen Lynar, ehemahligen Dänischen Staatsminister, kennen lernen, und da ist mir die Idee wieder sehr lebhaft geworden, daß ein geschäftiges Leben in einem erhabenen Stande die Seelenkräfte des Menschen weit besser entwickelt und ihn selbst bey mittelmäßigen Gaben zu einem weit höhern Grade der physischen und moralischen Vollkommenheit führen kann, als er bey weit größern Gaben auf seiner Studirstube würde erreicht haben. Und dann sollen wir auf Stand und Würden schimpfen? Nein, das ist Mönchsmoral. Genug, daß wir

zeigen, daß man in jedem Stande glücklich und unglücklich seyn kann, weil doch die Glückseligkeit ihren Grund mehr in uns, als außer uns hat.

Noch kömmt keine Predigt mit. Diesen Sommer bin ich gar nicht fleißig gewesen. Die Zerstreuungen und Abhaltungen sind zu mannigfaltig. Vielleicht schicke ich eine vom vorigen Winter mit der fahrenden Post. Eingeschränkte Fähigkeiten, körperliche Schwachheiten, zu geschwinde Erschöpfung der Kräfte, unglücklicher Hang zum Scepticismus, Eitelkeit, äußerliche Umstände ꝛc. dieses alles widersetzt sich oft meinem weitern Fortgange.

22.

Leipzig, den 18. Sept. 1773.

Ihr Stillschweigen beunruhigt uns alle sehr, weil wir es für einen Beweis Ihrer anhaltenden Schwachheit ansehen müssen. — Der Gedanke an den bevorstehenden Winter muß Ihnen freylich höchst unangenehm seyn. Denken Sie so wenig daran, als Sie nur können. Lernen Sie

doch, nicht für den morgenden Tag zu sorgen. Ich finde viel Weisheit in dem Ausspruche: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe. Wenn wir schon heute das tragen wollen, was wir erst morgen tragen sollen, so können wir leicht unter der Last erliegen. Für die Last des heutigen Tages haben wir gemeiniglich Kräfte genug, aber nicht für die Last des heutigen und morgenden Tages zusammen genommen. Leben Sie so in einem recht guten Verstande in den Tag hinein, bester Freund, ohne sich um die Zukunft, die uns verborgen ist, ängstlich zu bekümmern. Die nähere Zukunft kann sich auf mancherley Weise zu Ihrem Vortheile ändern, und die entferntere kann Ihnen bey Ihrer herrschenden Liebe zu allem, was wahr und gut ist, niemahls fürchterlich seyn. Der Gott, der alles auf das Beste regieret, und der das Große nicht ohne das Kleine, das Ganze nicht ohne die Theile regieren kann, wird gewiß auch Ihre Schicksale so ordnen und leiten, daß Sie früher oder später lauter Weisheit und Güte in denselben entdecken werden.

Ich bin auch seit einigen Wochen schwächer, als gewöhnlich, gewesen, und deßwegen habe ich Ihnen nicht schreiben können. Nun fühle ich

wieder einige Kräfte und sollte sie billig zur Arbeit anwenden. Ich will es auch thun, aber erst muß ich doch meinem entfernten Freunde, der nicht arbeiten kann, auf ein halbes Stündchen die Zeit zu vertreiben suchen; sonst würde ich meine Arbeit nicht mit Ruhe vornehmen können. Und wovon werde ich Sie unterhalten? Von dem Herrn Diderot, von dem Sie vielleicht schon andere Freunde unterhalten haben. Wir haben ihn aber nicht gemeinschaftlich gesehen, und ein jeder hat seine eigenen Augen. Vielleicht werden Sie ihn, noch ehe Sie diesen Brief erhalten, selbst sehen und sprechen, und dann werden Sie gewiß eine ziemlich richtige Kenntniß von diesem Manne haben.

Diderot hat eine interessante, einnehmende Gesichtsbildung, die viel Verstand und ein ehrliches, offenherziges, menschenfreundliches Wesen ankündigt, zugleich aber doch Spuren von heimlicher Unruhe und Gram zu verrathen scheint. Seine Lebhaftigkeit ist außerordentlich groß. Alle Vorstellungen, die er braucht, und alle Ausdrücke, die sie am besten und stärksten bezeichnen können, stellen sich ihm augenblicklich dar. Er hat die Sprache völlig in seiner Gewalt, ob er gleich auch der Lateinischen und Englischen Sprache

ziemlich mächtig ist, spricht oft mit einer Schnelligkeit, die es uns langsamern Deutschen zuweilen schwer macht, ihm zu folgen, und ihn ganz zu fassen, und mit einer Wärme und Stärke, die uns kaltblütigere Seelen fast betäubet. Ueberhaupt spricht er viel, entscheidend und sehr oft allein. Will man ihm Einwürfe machen, oder sonst etwas zur Unterredung beytragen, so muß man den Augenblick schnell ergreifen, und ebenfalls zuversichtlich reden. Der Ton der gelassenen ruhigen Untersuchung scheint ihm nicht natürlich zu seyn. — Zur Schilderung seines Charakters habe ich nicht Data genug. Er hat mir selbst gleich in der ersten halben Stunde meines Umgangs mit ihm einige Züge desselben an die Hand gegeben, die ich, so wie sie mir einfallen, ungefähr mit seinen Worten hersetzen will: „Niemahls in meinem Leben habe ich die geringste „Neigung gehabt, eine Lüge zu sagen, nähmlich „eine Unwahrheit, um andern zu schaden, oder „mich selbst wegen eines begangenen Fehlers zu „entschuldigen. — Jedermann zu dienen und zu „helfen, es sey durch meinen Rath, oder durch „meinen Credit, ist stets mein Vergnügen gewe„sen. — Das einzige, was ich mir etwa vor„zuwerfen habe, ist, daß ich das Frauenzimmer

„zu sehr geliebt, und mir doch zuweilen dabey „habe sagen müssen: es ist nicht recht. Leiden„schaften lassen sich nicht bezwingen. Glücklich, „wer von Natur gut ist! — Ueber die Thoren, „die ich sehe und höre, mache ich mich lustig; „zuweilen habe ich auch ein wenig Mitleiden „mit ihnen. Die Verdrießlichkeiten mit der En„cyclopädie und die Furcht vor den Folgen der„selben haben mir viel Unruhe und Kummer ver„ursacht, und selbst meiner Gesundheit Schaden „gethan. — Ich bin kein Freund vom Marter„thume. — Ich beneide die Thiere, daß sie ihr „Ende nicht vorhersehen, und wünsche, eines plötz„lichen Todes zu sterben." — Noch will ich Ihnen einige seiner Urtheile und Gedanken, so wie ich mich derselben erinnere, hersetzen. — In Frankreich giebt es sehr wenige Originale. Alles ist da auf denselben Ton gestimmt, nähmlich auf den Ton, der in jedem Hause, oder in jeder Gesellschaft herrschet. Daher sind die Narren, die wirklich etwas eigenes haben, allenthalben sehr willkommen, weil sie die langweilige Einförmigkeit in Urtheilen rc. unterbrechen. — Außer Paris ist kein gutes Französisches Buch jemahls geschrieben worden. — Die Deutschen gehen vorwärts, wir rückwärts. Sie würden uns

schon eingehohlt haben, wenn sie eine Hauptstadt hätten. Lassen sie nur erst ihre guten Dichter die Sprache bearbeiten, so werden sie auch bald Redner, Geschichtschreiber, Philosophen haben. — Lucrez ist der einzige Dichter, der zugleich ein Philosoph gewesen. Die übrigen haben ihre Philosophie bloß von andern entlehnt. — Von Hallern sprach er verächtlich; J. J. Rousseau nannte er einen Sophisten; Pope hat nichts Eigenes. — Voltaire, sagt er, ist nichts weniger, als Philosoph; er glaubt, daß die Welt ewig sey, daß die Materie denken könne, daß es keine Freyheit gebe, und doch glaubt er das Daseyn eines vergeltenden Gottes. Kann etwas ungereimter seyn? — Dieß scheint Diderots Lieblingsmaterie zu seyn. Er ergriff alle Gelegenheiten, um den Atheismus zu predigen, und zuweilen predigt er ihn wirklich mit der Hitze eines Schwärmers. Bald müssen ihm Anekdoten, bald witzige Einfälle dazu dienen. Doch zieht er zuweilen wieder zurück, wenn er merkt, daß seine Zuhörer ganz anders denken, und verwahret sich durch ein: ich will nun die Sache selbst ununtersucht lassen, die Sache mag seyn, wie sie will &c. — Von dieser Seite kömmt mir der Mann nichts weniger als groß vor, und ich würde ihn;

bey allen seinen menschenfreundlichen Gesinnungen, für einen höchst gefährlichen Menschenfeind erklären, wenn er nicht andern Freunden gesagt hätte, daß er sich wohl hüten werde, sein System dem Volke vorzutragen, oder jemahls gegen die Religion zu schreiben. Unterdessen hat er es doch schon gethan und wird es vermuthlich noch mehr thun. Glücklich kann er bey seinem Systeme gewiß nicht seyn, und den Nahmen eines wahren Philosophen kann er nach meinen Gedanken eben so wenig behaupten, wenn er auch nur einen einzigen Menschen zu seinem Proselyten zu machen sucht. Ueberhaupt zweifle ich noch sehr, ob er jemahls ruhig und anhaltend genug über diese Materien nachgedacht habe. Behauptet er doch selbst, daß der Mensch in dem leidenschaftlichen, oder doch empfindungsvollen Zustande eben so geschickt zur Untersuchung der Wahrheit sey, als in irgend einem andern. Sein Empfindungsvermögen und seine Einbildungskraft sind unstreitig weit stärker, als seine Vernunft. — Was sagen Sie, theurer Freund, zu dieser Anekdote, die er uns als die wichtigste Sache von der Welt mit dem größten Enthusiasmus erzählte. Eine Dame, die viele Jahre lang auf eine höchst abergläubische Art andächtig gewesen

war, bekömmt ein heftiges Fieber. Dieses Fieber verursacht eine so große Veränderung in ihrem Gehirne, daß der Schleyer ihrer Vorurtheile und Irrthümer auf einmahl wegfällt. Sie kehrt zu ihrem natürlichen Zustande zurück, ergreift ihren Sohn bey der Kehle und sagt zu ihm: Sprich, daß kein Gott sey, oder ich erwürge dich; und bey diesen Gesinnungen bleibt sie bis an ihr Ende, welches erst Jahr und Tage hernach erfolgte, ob sie gleich nicht wieder gesund wurde. — Es ist ein wahres Glück, daß Diderot von Natur ein gutes Herz hat; sonst würde er viel Böses stiften. — So wenig er mir ein Genüge thut, wenn er von Philosophie redet, weil er gar keine festen Principien hat, so gern höre ich ihn, wenn er von schönen Künsten und Wissenschaften redet. Da spricht er in der That als ein Kenner. — Er ist ein großer Feind von bösen Fürsten und ein noch größerer von ihren bösen Lehrern und Aufsehern. Je ne regrete l'enfer, sagte er, que pour une seule classe d'hommes, pour les mauvais princes et pour leurs mauvais instituteurs. — Er läßt jetzt seine Schriften in Holland zusammen drucken, unter andern sein großes Werk über die schönen Künste, welches er erst für die Kaiserinn von Ruß-

land geschrieben, und wovon er sagt: Ce n'est pas un ouvrage fait pour le public, c'est moi-même. Also ein neuer Montagne! — Jedes Buch, sagt er, muß man dreymahl schreiben, erst für sich, dann für Männer, die in der großen Welt leben, den feinsten Geschmack haben ꝛc. und endlich für das Frauenzimmer, um zu sehen, ob die Ideen den Grad der Klarheit haben, den sie haben müssen, wenn sie von ihnen gefaßt werden sollen. — — — Haben Sie denn keinen guten Zeichner in Breslau? Lavater, der jetzt an einem physiognomischen Werke arbeitet, wünschte sehr, eine accurate Zeichnung von Ihrem Kopfe zu haben. Nur im Profil, aber auch den Umriß des hintern Theils des Kopfes und das Ohr nicht zu vergessen. — Nun leben Sie wohl, liebster Freund; ermannen Sie sich und lassen Sie den Muth nicht sinken.

23.

Garve an Zollikofer.

(ohne Datum.)

Ich bin froh, daß Diderot nicht nach Breslau gekommen ist. In meinem jetzigen Zustande, wo mich oft eine leise Stimme beleidigt, und wo ich kaum in das Gespräch meiner Freunde einzelne Worte einmischen kann, würde er mich betäubt, erschöpft und geärgert haben. Denn meine Eitelkeit würde dabey doch auch rege geworden seyn. Ich würde mich zerarbeitet haben, mich etwas emporzuschwingen. Es würde umsonst gewesen seyn. Und so würde ich auf Diderot böse, und über meine Krankheit weit trauriger geworden seyn, als zuvor.

Stille, Einsamkeit, und ein Freund im Nebenzimmer, den ich rufen darf, wenn ich Zuspruch brauche, und den ich wegschicken darf, wenn mich das Reden oder Zuhören ermüdet: das ist die einzige Verfassung, worin ich jetzt mich erträglich befinde. Dann bin ich mit Gott, der Welt und mir zufrieden. Ich empfinde mich selbst als ein schätzbares Wesen. Ich unterscheide meinen Körper von mir selbst. Ich lebe in der

Zukunft, und sehe mich dort glücklich. Ich verfolge den Faden der Vorsehung und sehe, ich werde geführt, und werde also an einem andern Orte, in einem andern Zustande bald ankommen, der besser seyn wird.

Aber wenn mir diese bloß innere Glückseligkeit nicht genug ist; wenn ich mich mehr nach den Begriffen anderer Menschen, als nach meinen Empfindungen richte, und lebhaftere Eindrücke suche: so demüthigt mich die Vorsehung, und treibt mich durch fehlgeschlagene Hoffnung und schmerzhafte Empfindung meiner Ohnmacht bald wieder an meinen Standort zurück.

So muß ich auch mit meinem Freunde umgehen. Im stillen einsamen Winkel stehen Sie oft vor mir. Ich rede, ich höre, ich erwärme mich mit Ihnen; das Feuer der Freundschaft und des Nachdenkens durchströmt wieder meine feinern Organe. Ich genieße Sie dann gewiß besser, als die Gesellschafter, die etwa zu der Zeit um Sie seyn mögen. Aber kämen Sie zu mir: ich würde Sie nicht immer ansehen können; ich würde kalt gegen Sie thun, oder so scheinen; ich würde einsylbig antworten; ich würde kaum immer recht wissen, was Sie sagen; und am Ende würde es

mir scheinen, als hätte ich meinen Freund verloren, anstatt ihn wieder gefunden zu haben.

Selbst jetzt, da ich die Feder in der Hand habe, an Sie zu schreiben, empfinde ich schon etwas von der Schwäche, die ich beschreibe. Sie sind mir nicht mehr so lebhaft gegenwärtig. Ich bin schon nicht mehr so Herr über meine Gedanken; meine Nerven zittern schon.

Lassen Sie es gut seyn, liebster Freund! Das Wesen, was Sie sonst geliebt haben, ist noch da; es ist nur eingehüllt, verfinstert. Es ist eine Knospe, die ein wenig aufgeblüht war, und die jetzt durch rauhes Wetter wieder ganz verschlossen worden. Kein angenehmer Geruch duftet mehr von ihr aus; aber die vegetirende Kraft wirkt noch innerlich, im Dunkeln. Kommen Sie, liebster Freund, öffnen Sie zuweilen durch Ihren Zuspruch diese verschloßnen Behältnisse. — Und so ist schon mein Brief voll, und noch nichts gesagt. Aber dieß ist auch nur der Gruß. Meine Natur ermannt sich zuweilen; dann will ich reden.

Lavaters Bücher wünsche ich. Meinen Kopf verspreche ich nicht; aber vielleicht. Diderot mag immerhin beredt seyn, und Könige und Fürsten bezaubern. Ich wünschte nur zu wissen, wie dir

Dinge wirklich sind; nicht schön sagen zu können, was ich nicht weiß.

24.

Breslau, den 19. Oct. 1773.

Ich habe eine Idee, liebster Freund, die ich Ihnen mittheilen will, so unreif und so unbearbeitet sie auch noch ist.

Die Akademie zu Berlin hat die Preisfrage aufgegeben: worin Denken und Empfinden von einander unterschieden wären, und was für einen Einfluß beyde Kräfte auf einander hätten. Die Veranlassung dazu mag wohl Sulzer gegeben haben, der, wie Sie wissen, eine Abhandlung darüber geschrieben hat. Aber diese Abhandlung thut mir kein Genüge. Er setzt den ganzen Unterschied darein, daß man beym Nachdenken bloß das Objekt als außer sich betrachtet, beym Empfinden hingegen es in Beziehung auf sich setzt. Darin ist etwas Wahres, nähmlich daß, so oft ich empfinde, ich allemahl eine Vorstellung habe, die von einem Theile meiner selbst in mir ist erregt worden. Aber daß ich allemahl empfände, so oft ich an mich dächte, ist, glaube ich, falsch.

Im Grunde ist der Unterschied eben der, welchen man sonst durch symbolisch und anschauend ausgedrückt hat. Er ist immer äußerst schwer zu erklären, weil eben für das Anschauen die Worte nicht gemacht sind.

Mich dünkt aber, dieser Unterschied kann bloß bey denkenden Wesen vorkommen, wie wir sind, die einen Körper haben. Beym Empfinden ist immer eine Vorstellung, die vom Körper erregt wird, es sey durch die Organe, es sey durch eine veränderte Bewegung der Säfte. Eine Idee, die davon allein unmittelbar herkömmt, heißt Sensation; eine Idee, die gar nichts von einer merklichen Bewegung in den feinern Theilen des Körpers hervorbringt, noch damit vergesellschaftet ist, ist eine trockne Speculation, die bis zum bloßen Wortkram fortgeht. Je mehr die Stimmung des Körpers von einer Idee afficirt wird, desto mehr wird dabey empfunden.

Die Beweglichkeit der äußern Organe ist der Grund der Sensationen; sie sind die erste Quelle der Ideen, die Beweglichkeit der Säfte und des Nervengebäudes der Grund der Sentiments. Wenn ein Sinn prädominirt, so ist die Empfindung dieser Art vollkommner, und auf diese Empfindung kann auch eine künstliche Fertigkeit ge-

gründet seyn. Aber es entsteht aus diesem Geschäfte bloß ein vollkommnerer Sinn, keine größere Gabe des Nachdenkens.

Wenn die Sinne nur mittelmäßig, aber in einer gewissen Proportion sind: so wird eher ein gesunder Verstand, aber kein vorzüglicher, kein richtiger, fester Geschmack in der Musik, Mahlerey, oder dem Gegenstande jedes einzelnen Sinnes, auch kein besonderes Talent zu diesen Künsten entstehen.

Der Hunger und die Liebe sind die zwey vornehmsten körperlichen Empfindungen, die Begierden erregen. Wo eines fehlt oder nicht lebhaft genug ist, da herrscht das andere zum Nachtheil. Ein verliebter Mensch, eine wollüstige Nation ist selten unmäßig im Essen. Ein rechter Esser und Trinker ist selten verliebt.

Der, bey welchem diese beyden Sinne ganz herrschend werden, wird grob, viehisch, liederlich und dumm.

Bey welchem beyde einander das Gleichgewicht halten, bey dem entsteht eine gewisse ruhige Disposition, wo die andern Sinne besser wirken und gehört werden.

Diese beyden Sinne sind gleichsam der Sporn, der uns treibt; die andern sind das Auge, welches uns führt.

Eine Rigidität der Fibern, eine Unbeweglichkeit der Säfte macht empfindungslos und die Ideen kalt. Das ist mein Fall, leider!

Wer so elastische Fibern, und doch zugleich so natürlich gespannte hat; bey wem die Säfte einen ruhigen Lauf für beständig haben, aber von jedem Gedanken eine Veränderung leicht annehmen, leicht communiciren, und sich dann von selbst bald wieder zur Ruhe setzen, und eines neuen Eindrucks fähig werden: dieser Mensch ist zum wahren empfindungsvollen Nachdenken, zur wahren Philosophie am geschicktesten.

Das Instrument, auf welchem wir beständig spielen, muß ja keinen Ton von sich selbst hergeben, aber den Augenblick ertönen, sobald es gerührt wird; es sey von außen durch die Sinne, es sey von innen, durch gedachte Wörter.

Und nun leben Sie wohl, wünschen Sie mir das, was ich nur beschreibe, aber nicht im mindesten besitze.

25.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 30. Nov. 1773.

Seyn Sie nur ganz ruhig wegen des Bildes Ihrer Frau Mutter. Sie und Reich hatten sich freylich in Ihren Briefen nicht bestimmt genug ausgedrückt, und Freundschaft und Dankbarkeit thun es selten. Inzwischen kömmt es mir doch vor, daß Sie beyde der Hauptsache nach eben dasselbe gedacht haben. Reich hatte sich gleich anfänglich gegen mich erklärt, und nun hat er es aufs neue gethan, daß er das Bild Ihrer Frau Mutter nicht für sein Eigenthum halte, sondern nur seine Bildersammlung so lange damit zu schmücken gedenke, bis es ihm wieder von Ihnen oder von Ihrer Frau Mutter abgefordert werde, und daß er es unterdessen gelegentlich wolle copiren lassen. Dabey wird es also auch bleiben. Vielleicht, denke ich zuweilen, hat es Sie oder die Ihrigen befremdet, daß wir das Bild Ihrer Frau Mutter ohne Weigerung aus den Händen gelassen haben. Ihre hiesigen Freunde haben uns wirklich Vorwürfe darüber gemacht, und wer weiß, ob sie uns nicht deßwegen bey Ihnen verklagt

haben? Daß das Bild Ihrer Frau Mutter eines der schönsten Bilder ist, die Graff gemahlt hat, und daß es eine der würdigsten Personen vorstellet, die wir kennen, das wissen und glauben wir beyde so gut, als irgend jemand, und aus diesen Gründen mußte uns der Anblick desselben zum besondern Vergnügen gereichen. Allein, Sie kennen Reichen und mich. Ich bin ihm nicht bloß als Buchhändler, sondern auch als Freund viel Verbindlichkeit schuldig, und doch habe ich weit seltener, als er, Gelegenheit, ihm Gegendienste zu leisten. Wie hätte ich ihm denn diese Gefälligkeit abschlagen können, die in seinen Augen einen so großen Werth hatte, und die er doch mit aller möglichen Schonung unsrer Freundschaft gegen Sie von uns verlangte? Das Bild Ihrer Frau Mutter ist auch unserm Gedächtnisse und unserm Herzen viel zu tief eingeprägt, als daß wir jemahls die geringste Gefahr laufen sollten, desselben aus Mangel sinnlicher Erinnerungsmittel zu vergessen.

Dieser Winter ist bisher meiner Gesundheit und der Heiterkeit meines Geistes nichts weniger als günstig gewesen. Ich habe schon manchen hypochondrischen Tag gehabt, und der heutige ist es auch. Glauben Sie ja nicht, daß Sie

allein leiden, bester Freund. Es giebt Tage und Stunden, wo ich mich in eine und dieselbe Classe mit Ihnen setzen könnte. Leiden gehört mit zu unsrer gegenwärtigen Bestimmung. Wenn es gleich nach meinen Gedanken nicht den Einfluß in unsre künftigen Schicksale haben kann, den ihm Lavater in seinen Aussichten zuschreibt, so muß es doch seinen wahren Nutzen haben, und unserm jetzigen Zustande gemäß seyn, weil der gütige Schöpfer die meisten vernünftigen Geschöpfe und unter denselben viele, die wirklich weise und gut sind, damit belegt. Und eben dieses Leiden ist, dünkt mich, einer von den stärksten Vermuthungsgründen für einen künftigen höhern und bessern Zustand, — nicht, als ob ich glaubte, daß es uns zu einer gewissen Schadloshaltung und Vergeltung berechtigte, indem wir doch, im Ganzen genommen, weit mehr Gutes als Böses genießen, sondern, weil man sonst gar keinen Grund angeben könnte, warum das weiseste und wohlthätigste Wesen Geschöpfen, die einer so großen Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig sind, als wir, ein mit so vielen Uebeln und Beschwerden verknüpftes und sie oft an ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit hinderndes Daseyn gegeben hätte, wenn dasselbe mit der Auflösung

ihres Körpers gänzlich aufhören sollte. Wir wollen also in den finstern Stunden, da wir unsers gegenwärtigen Daseyns nicht froh werden, und unsre Kräfte nicht nach Wunsch gebrauchen können, uns mit der Hoffnung des künftigen trösten, und von dem Wesen, das so gewiß höchst gütig ist, so gewiß es existirt, stets das Beste erwarten. Diesen Gedanken wollen wir niemahls fahren lassen, bester Freund. Ohne denselben würde uns undurchdringliche Finsterniß umgeben, und kein Strahl des Trostes und der Hoffnung könnte jemahls unser Herz erfreuen.

Dörrjen und Engel besuchen uns eben so selten, als sie Ihnen schreiben, und die Ursache davon ist mir eben so unbekannt, als Ihnen. Den letztern insonderheit habe ich sehr lange nicht gesprochen. Ich mache meinen Freunden nicht gern Vorwürfe darüber, daß sie mich nicht besuchen, weil ich ihnen dadurch eine Art des Zwanges aufzulegen befürchte, und vielleicht sehen sie eben dieses für einen Beweis meiner Gleichgültigkeit gegen sie oder gegen ihre Besuche an.

26.
Garve an Zollikofer.

Breslau, den 16. Decemb. 1773.

Noch eine andre Bemerkung, mein liebster Freund, habe ich bey mir selbst gemacht: daß die Regel: Folge deiner Natur! noch einen andern geheimen Sinn hat, als den man gemeiniglich dabey versteht. Sie muß auch so viel heißen, als: Folge deinem Körper, und suche den Fortgang, und die Geschwindigkeit oder Langsamkeit, die Lebhaftigkeit oder die Trägheit deiner Gedanken, in Uebereinstimmung zu bringen, mit dem Fortgange der körperlichen Bewegungen, der Geschwindigkeit deines Pulses, und dem Laufe deines Blutes! — Dieß ist der alte Anfang eines Briefes, den ich vor vierzehn und mehr Tagen geschrieben habe, und den ich nicht habe fortsetzen können. Wenn mir nur der Himmel wieder so weit hülfe, daß ich mit meinen gegenwärtigen und abwesenden Freunden recht reden könnte! Jetzt kömmt es mir bisweilen vor, als wäre ich auf einer Insel, von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten; als sähe ich wohl in der Ferne festes Land, hörte Stimmen der Menschen, auch freund-

schaftliches Zurufen, und die tröstlichen Töne des Mitleids und der Liebe, könnte aber nicht zu ihnen kommen, könnte nicht sie zu mir herüber bringen. — Nun, heute will ich mir doch wieder eine Brücke oder ein Schiff bauen, und sehen, ob ich bis in die lichte schöne Wohnung meines Zollikofer gelangen kann. Wenn ich nur erst sein Bild und das Bild seiner lieben Frau lebhaft vor mir habe, so kommen meine Ideen in Fluß, meine Imagination steht aus ihrem Schlafe auf, und selbst meine Philosophie putzt wieder ihr Mikroskop. Was für ein unordentlicher Haufen von Metaphern! Aber er sagt doch etwas wahres. — Ich muß jetzt bey allem, was ich thun will, meine Natur erst wieder in Gang bringen. Dazu können nun gewisse Personen, oder gewisse Vorstellungen am meisten beytragen, obgleich nicht immer auf gleiche Weise: denn oft ist mirs unmöglich, mit eben der Person, die gestern mein Gemüth in die beste Verfassung brachte, heute nur drey Worte ohne Anstrengung und eine Art von Verdruß zu reden. — So geht mirs auch, wenn ich die Feder ergreife. Erst muß ich so leise, nach und nach, die Erinnerung an meine Freunde lebhaft machen, und dann kann ich auch etwas zu ihnen sagen, ohne mir

zu schaden, oder mich anzustrengen. Will ich das erste auf der Stelle plötzlich, mit Gewalt; so gerathen meine Lebensgeister mehr in Aufruhr, ich werde verwirrt, mein Kopf drehend, und zu Ende ist mein Schreiben, und — oft meine Zufriedenheit.

Ich glaube wirklich, daß es Ihnen in gewissem Grade auch so geht, und daß alle denkenden Menschen mit schwachen Körpern halbe Hypochondristen sind. Und bald möchte ich die ganze Welt dazu machen. Wenn Hippocrates recht hat, (Sie sehen, ich kann auch noch gelehrt thun,) daß alle Menschen von Geburt an Kranke sind: so habe ich gewiß auch recht, daß diese Krankheit, die mit uns geboren wird, die immer fortwährt, und die die Fehler unsers Temperaments, und die Leiden und Mängel unsrer Constitution bestimmt, das ist, was ich Hypochondrie nenne; ich will sagen, ein gewisser Streit zwischen Körper und Geist, ein Widerspruch zwischen den animalischen Bewegungen der Maschine und denen, welche zu den Verrichtungen der Seele erfordert werden. Bey mir z. B. sind jetzt meine Nerven oft in der lebhaftesten Bewegung, und mein Blut schleicht zu gleicher Zeit, und Herz und Puls sind kaum zu fühlen. Um deßwillen sind alsdann meine Ima-

ginationen und Ideen in einer eben so schnellen Succession, und haben, so zu sagen, eine gewisse überspannte Heftigkeit. Aber weil ich sie, aus Mangel der muskularischen Kräfte, und dem trägen Laufe der gröbern Flüssigkeiten, nicht in eben der Geschwindigkeit mittheilen, oder nur mir selbst mit Worten vorstellen und entwickeln kann: so machen sie mich nur verwirrt, machen mein Gemüth finster, und meinen Körper schwächer. Wenn diese Disharmonie zwischen den Lebensgeistern und dem Blute, zwischen den Nerven und dem Herzen aufs äußerste kommt, wie es in einer der vergangenen Nächte geschah: so ist der Zustand höchst unangenehm. Die Seele erliegt unter dem wüsten Brausen ihrer, von dem Zittern der Nerven ihr gleichsam aufgedrungenen, Vorstellungen. Sie weiß sich selbst nicht zu helfen, und selbst die Anstrengung, die sie sich giebt, Ordnung hinein zu bringen, den stürzenden Strom aufzuhalten und langsam zu machen, vermehrt noch die Unruhe. — Wenn ich an mein voriges Leben denke: so finde ich, daß in meinem Temperamente immer etwas diesem Zustande ähnliches gelegen hat; und ich glaube, einem Arzte, der ein Philosoph wäre, könnte ich keine bessere Anzeige von meiner Krankheit geben, als wenn ich

mich ihm so beschriebe: ich habe ein sehr starkes Knochengebäude, aber nicht vollkommen richtig gebaut, sondern gegen den Unterleib verengert; ich habe sehr zarte und schwache Häute und Membranen, welche die Gefäße einschließen. Die Gefäße, die Blutgefäße und Intestina, meyne ich, sind zum Theil zu enge und gedruckt; das Blut hat wenig Consistenz und Nahrungstheile; die Muskeln sind schlapp und schwach; deßwegen ist die Bewegung des Blutes matt; die Nerven hingegen sind äußerst reizbar, und die Lebensgeister in schnellem zitternden Lauf. Deßwegen ist bey meiner äußersten Entkräftung, mein Auge immer munter, und oft dann noch glänzender: denn die Begierde nach Activität, welche wächst, wenn bey innerlichem mächtigen Triebwerk die gröbern Werkzeuge hinderlich sind, schimmert aus diesem Thore unsers Geistes am meisten hervor. Ich wollte, daß ich das an Zimmermann, Tissot, oder einen andern solchen Arzt, der über Seele und Körper zugleich nachgedacht hat, schreiben könnte. Tralles ist ein großer Medicus, und auch außer seiner Sphäre gelehrt. Aber auf solche Bemerkungen giebt er weniger Acht. Man muß sie schon bey sich selbst gemacht haben, wenn man anderer ihre aufmerksam anhören, und ihren Sinn recht fas-

sen soll. Und doch würde auch diese Kenntniß nichts in der Kur verändern. Wie in der Moral, so in der Arzneykunst, wächst die Kenntniß unsrer Mängel und Uebel; aber die Mittel dagegen sind immer dieselben, und sind in geringer Anzahl, weßwegen ein Stümper in jener Theorie doch ein guter Praktikus seyn kann. Will man auf jene Theorie die Erfindung neuer Mittel bauen, so ist man theils der Gefahr, zu irren, noch mehr unterworfen, weil man doch noch nicht genug weiß, theils werden die Mittel zu complicirt und zu inapplicabel. So geht es den neuen Plänen der Erziehung.

Doch das war es eigentlich nicht, was ich sagen wollte. Ich wollte sagen, wie sehr schon immer in meinem Denken und Studiren die Fehler merklich gewesen sind, die meine jetzige Krankheit sichtbarer und empfindlicher macht. Erstlich habe ich nur stoßweise denken und arbeiten können. Doch das ist ein Kapitel für einen andern Brief. Hernach, wenn der erste Stoß einmahl gegeben war, und die Schranken geöffnet: so liefen meine eignen Gedanken mit mir davon; oder vielmehr meine einmahl in Bewegung gebrachten Nerven wurden durch ihre eigne übergroße Reizbarkeit bald in einen stürzenden, übereilten Lauf

27.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 5. Jan. 1774.

Ich bin die letzten Wochen des vorigen Jahres ziemlich fleißig gewesen, und das hat mich des Vergnügens, an Sie zu schreiben, beraubt. Wenn ein Mensch, wie ich bin, in kurzer Zeit drey bis vier Predigten aufsetzen, lernen und halten, und dann doch noch andere leichtere Pflichten seines Amtes sowohl, als des bürgerlichen Lebens erfüllen soll, so hat er wohl alles gethan, was man von ihm fordern kann. Das Unglück für mich ist, daß alles, wobey ich nur einiger Maßen ordentlich denken muß, zum Geschäfte für mich, wird, und daß ich meine Erhohlung bloß im Nichtsthun, oder darin finden kann, daß ich die äußern und innern Eindrücke, so wie sie in mir entstehen, ansehe, billige oder mißbillige, ohne mich bey irgend einem aufzuhalten. Doch ich weiß, daß Sie keine Entschuldigungen von mir verlangen. Wir kennen und lieben einander zu sehr, als daß wir uns Dinge zu Fehlern anrechnen sollten, die wir gern vermeiden würden, wenn wir nur könnten.

Nun bin ich wirklich mit Nebengeschäften überhäuft. Seit vier Wochen haben sich die unbeantworteten Briefe, die vor mir liegen, sehr vermehrt, und noch habe ich nur einen davon beantwortet. Herr Tobler in Zürich treibt mich an, mein ehemahliges, ohne genugsame Ueberlegung gegebenes, Versprechen zu erfüllen, und seine Schriften zu corrigiren, und, wo es nöthig ist, zu verdeutschen, und die Verleger, die einem Nachdrucke entgegensehen, treiben mich noch stärker zur Beschleunigung dieser Arbeit. Ich finde aber weit mehr Schwierigkeiten dabey, als ich mir erst vorgestellt hatte. Außer den vielen Idiotismen ist Toblers Schreibart überhaupt etwas verwickelt, seine Wortfügungen sind hart, und ich muß oft halbe Seiten ganz umgießen. Und doch sind seine Schriften wirklich gemeinnützig, und werden es, wenn ich mit meinen Verbesserungen zu Stande komme, vielleicht noch mehr werden. Es ist sonderbar genug, daß ich immer der guten ehrlichen Schweizer Dollmetscher und Corrector seyn muß. Außerdem habe ich mich bereden lassen, Brydones Reise durch Sicilien und Maltha aus dem Englischen zu übersetzen. Eine ganz angenehme und eben nicht schwere Arbeit, die mir aber doch viel Zeit weg-

bis mich meine Catechumenen abrufen. — Nach dem Essen lesen wir jetzt la Philosophie de la nature, wo manche gute philosophische Anmerkungen, aber noch mehr Französische Spielworte vorkommen. Auch machen wir ganz artige Sprünge mit dem Autor, und schenken ihm oft die ganze Abhandlung, wenn uns der Anfang davon nicht gefällt. Das bequemste ist, daß bey diesem Buche auf den Zusammenhang und die Ordnung so gar viel nicht ankömmt. — Gegen zwey Uhr kömmt etwa D. Platner, oder Huber, oder Dörrien, zu mir, oder ich besuche sie, oder unsern Weiße, oder den guten blinden Arckstée, oder den armen gefangenen Grafen von Isenburg, oder sonst einen Freund und Bekannten. Von jungen Leuten kommen eben nicht viele zu mir, weil die Universität nicht stark ist. Der junge Rudel bey der Mad. Kästner, ein sehr guter philosophischer Kopf, besucht mich selten. Ein Paar Magister von Straßburg, die hier studiren, Kolbe und Blessig, besuchen mich öfter. Diese guten Leute sind hier, ich weiß selbst nicht recht wie, heterodox geworden. Vielleicht habe ich auch, ohne es eben zu wollen, etwas dazu beygetragen. Nun soll ich ihnen aus allen Schwierigkeiten heraushelfen, und sie trösten und leiten, wenn sie nicht

wissen, was sie dereinst, wenn sie wieder nach Hause kommen werden, mit ihrer Heterodoxie machen, und wie sie da freyes Denken und äusserlichen Zwang, Wahrheit und Klugheit mit einander verbinden sollen. — Nun soll ich Ihnen auch eine Predigt schicken. Die Weihnachtspredigt nicht: denn sonst würde ich die Ihrige nicht bekommen. Also die Neujahrspredigt, die letzte, die ich geschrieben habe. Nur bitte ich, sie nicht weiter herumzugeben, und sie mir, wenn Sie dieselbe gelesen haben, wieder zurückzusenden, weil ich sie vielleicht künftig noch brauchen könnte. — Möchten Sie doch in diesem Jahre, bester Freund, gesünder, heiterer, vergnügter seyn, als in dem vorigen! Thun Sie doch in dieser Absicht alles, was Sie können. Thun Sie es auch um Ihrer theuersten Frau Mutter willen, die mit Ihnen leidet, die alle Ihre Uebel und Beschwerden doppelt empfindet, und die Sie mit Recht so hoch schätzen und so zärtlich lieben. Erleichtern Sie sich selbst und Ihrer würdigen Frau Mutter Ihr gemeinschaftliches Leiden dadurch, daß Sie dasselbe so gelassen als möglich ertragen, jedes kleine Vergnügen gerne ergreifen und genießen, und sich stets mit der Hoffnung des Bessern trösten.

28.

Garve an Zollikofer.

(Angefangen Breslau, den 7. Jän. 1774.)

Ob ich gleich schon zwey Briefe an Sie geschrieben habe: so schreibe ich doch heute noch den dritten, denn es ist mein Geburtstag. Er ist, bey allem, was ich noch leide, und was mir manchmahl so schwer scheint, daß ich mir das Schlimmere gar nicht gedenken kann, doch wohl im Ganzen heiterer und angenehmer für mich, als der vor dem Jahre. Mein Herz ist voll von Empfindungen und Gedanken, die auch Sie interessiren würden; aber sie recht zu entfalten und hinzuschreiben, dazu bin ich noch nicht vermögend. Der Geist, der sonst bisweilen bis auf meine Zunge hervorkam, oder meine Feder regierte, hat sich jetzt weit tiefer in einen verborgenen Winkel seiner Wohnung logirt. Von dort guckt er dann und wann hervor; aber die Thüre seines Gefängnisses ist noch nicht völlig offen; er stößt sich und drängt sich allenthalben, sobald er es wagen will, sich hervorzumachen und sich andern Menschen mitzutheilen.

Meine Mutter hat mir gestern und heute die Geschichte meiner Geburt, und ihre und ihrer Freunde Umstände in dieser Epoche erzählen müssen. Nichts interessirt mich jetzo so sehr, als die Geschichte meines eignen Lebens. Erstlich; weil ich sehe, das menschliche Leben ist allenthalben, im Großen und Kleinen, beym König und beym Bürger, in Leipzig und Paris und Breslau, dasselbe. Wer seine eignen alltäglichen Begebenheiten und die durch dieselben unmerklich fortschleichenden Revolutionen seines Daseyns und des ganzen Systems, in dem er lebt, bemerkt und überschauen kann: der kennt die Welt; oder der kann alsdann erst, was ihm von andern Menschen und ihren Ideen, Thaten und Begebenheiten erzählt wird, recht verstehen. Ueberdieß alle Erkenntniß, die praktisch seyn soll, muß so ganz auf unsre eignen Begebenheiten gegründet seyn. Wer diese, weil sie für Andre unwichtig sind, übergeht, um sich mit den wichtiger scheinenden Anderer aus der Geschichte oder der Litteratur abzugeben, lernt viel schöne Worte, aber ohne Kraft und Leben. Und wirklich, für einen Menschen, der sich damit abgeben will, Andere die Moral zu lehren, ist dieß noch nothwendiger, als für jeden andern. Ich würde mich in dem Innersten

meines Herzens schämen, und mich für den verächtlichsten Heuchler oder Wortkrämer halten, wenn ich einmahl von der Tugend und der Glückseligkeit schreiben und öffentlich schreiben könnte, und zu gleicher Zeit wüßte, daß ich selbst elend, mit meinen Umständen mißvergnügt, und verdorben wäre. Ich weiß, daß körperliche Umstände mich auch weit von dem Ziele zurückgesetzt haben, nach dem ich strebte. Vielleicht werde ich mich ihm auch niemahls wieder in einem sehr beträchtlichen Grade nähern. Aber eher will und werde ich auch keine Feder ansetzen, die Welt etwas zu lehren, was ich selbst nicht kann, und ihr von Glückseligkeit vorzuschwatzen, die ich selbst nicht genieße.

Jetzo, Abends ungefähr um eilf Uhr, war es, daß meine Mutter mit den äußersten Schmerzen mich zur Welt brachte. Sie war schon zehn Jahre mit meinem Vater verheyrathet gewesen. Die Hoffnung zu Kindern war gänzlich verschwunden. Mein Vater war immer kränklicher geworden, meine Mutter war nicht weniger schwach, und die Aerzte selbst hielten ihre Schwangerschaft für so unwahrscheinlich, daß sie dieselbe lange für eine andre Krankheit hielten, bis die Zeichen zu klar wurden. Kaum wenige Jahre vorher war

mein Vater von seinem Unglück, (das ihn und meine Mutter nach Görlitz getrieben, und die letztre selbst des Beystandes und der Achtung ihrer Familie zum Theil beraubt hatte,) wieder ein wenig empor gekommen, und in das Haus gezogen, welches wir noch jetzt bewohnen. Die Freude war ausnehmend, da der kranke Mann von seiner eben so schwächlichen Frau, die bald den Geburtsschmerzen untergelegen hätte, einen starken, gesunden Jungen ihm dargebracht sahe. Alle die Personen, die damahls bey meinem ersten Eintritt in die Welt gegenwärtig waren, sind schon todt. Es waren zwey brave, vernünftige, tugendhafte Freundinnen meiner Mutter darunter.

Den 11. Jan. Bis in diese Gegend hatte ich an meinem Geburtstage geschrieben. Der Brief blieb liegen, weil die gute Disposition zum Briefschreiben wieder aufhörte, und weil ich noch mehr Briefe mitschicken wollte. Unterdessen ist Ihr lieber Brief angekommen. Gestern fand ich ihn des Abends unter meiner Serviette, als ich zu meiner Mutter zum Abendessen von meinem kranken Freunde Paczensky zu Hause kam. Ich war ganz und gar bey Ihnen. Von dem Briefe giengen Strahlen aus, die den ganzen Abend erhei-

terten. Ihre Predigt ist noch nicht gelesen. Ich muß sie vorlesen, und dazu ist mein Kopf heute zu wüste. Wenn das geschehen seyn wird: so kömmt ein zweyter Brief von mir mit meiner Kritik. Ich werde denken, ich habe wieder das Vergnügen, aus Ihrer Kirche in Ihre Stube zu gehen, Sie dort zu erwarten, und da mit Ihnen das, was Sie mir gesagt haben, zu analysiren.

Den 12. Jan. früh. So stückchenweise bin ich genöthigt, meine Briefe zu schreiben. Daß die Schweizer Schriftsteller Sie gerne zum Corrector ihrer Schriften haben, das wundert mich nicht: denn Sie verstehen das Corrigiren, und machen es gut; daß Sie aber dieses Geschäft eben so gerne über sich nehmen, das wundert mich mehr, weil, wenn Ihnen Ihre Gesundheit eine solche Arbeit erlaubt, Sie auch noch etwas besseres thun, und selbst etwas schreiben könnten. Pfenningers Vorlesungen hätten ebenfalls einen solchen Verbesserer gebraucht. Aber doch sind sie auch, so wie sie sind, vortrefflich; voll wahrer Philosophie, aus seinem eignen Kopf und Herzen entsprungen. Das Zürich möchte ich schon gerne einmahl sehen. Es ist da so ein Häuflein denkender frommer Menschen beysammen, als ich sonst an keinem Orte weiß. O,

wenn mir Gott noch einmahl die Gnade thäte, mich die guten großen Menschen, die er in mein Zeitalter zu meinem Glücke auch hat kommen lassen, zu sehen; wenigstens meine Freunde und Sie darunter wieder zu sehen! — Aber Engel — wirklich es thut mir wehe, er läßt mir nicht das geringste Zeichen seines Andenkens und seiner Freundschaft zukommen. Und was hat er dann sonst für Freunde? Gott sey bey Ihnen.

29.

Breslau, den 9. Febr. 1774.

Gegen Sie, mein liebster Freund, muß ich meine Indignation über den stolzen und wirklich päbstischen Ton auslassen, mit dem Basedow sein Neues Elementarbuch ankündigt. Er sieht nicht nur jeden Theil seines Werks mit dem Wohlgefallen eines Schöpfers an und sagt, es ist alles sehr gut: sondern er gebietet auch der Vernunft seiner Zeitgenossen und Nachfolger, nicht weiter zu gehen, als er gegangen ist, und entscheidet, daß alles, was nicht in seinem Buche steht, unnütze und müßige Spekulation sey. Das thut er freylich nur in der Philosophie, die eigentlich in

seinen Sprengel gehört; aber das ist gerade die Wissenschaft, die, wenn sie bleiben soll, was sie ist, mit den Menschen, die sie lernen, fort- und zurückgehen, und alle die Wendungen und Krümmungen nehmen muß, die der Charakter und die Geistesfähigkeit eines jeden nimmt. Also muß sie bey dem spekulativen Denker abstractere Theorie, bey dem Beobachter subtilere Erfahrung, bey dem man of plain sense richtige und gesunde Gedanken hervorbringen. Hier vorschreiben zu wollen, wie viele Ideen durchaus hinein gehören, ist eben so viel, als wenn ein Exercitien-Meister die Bewegungen des Leibes abzählen wollte, die alle Menschen inskünftige ganz allein machen sollten. Für seinen Körperbau mögen das vielleicht die einzigen Schritte oder Sprünge seyn, die er mit Anstand oder ohne Gefahr machen kann. Aber das wäre doch entsetzlich, wenn er mich, der ich andre Beine habe, als er, durchaus zwingen wollte, auch nicht anders zu gehen und zu springen. In der That geschieht das aus Unwissenheit der menschlichen Natur. Aber daher kömmt es auch, daß der beste Tanzmeister gemeiniglich die affectirtesten Schüler zieht, bey denen dasjenige eine Grimasse wird, was bey ihm eine natürliche und folglich angenehme Geberde war.

Wenn ich ihn recht verstehe, so könnte man alle übrigen philosophischen Bücher verbrennen, ja sogar, welches viel gesagt ist, seine eigne praktische Philosophie. — Und wenn der Mann noch so ein Ideal von einem Menschen wäre, einer von den Männern, die sich von dem allgemeinen Charakter des ganzen Geschlechts wenig entfernt hätten: so könnten noch allenfalls seine Schriften allgemeine Mittel des Unterrichts für die übrigen mehr partikularisirten Menschen abgeben. Aber da er eben einer der partikulärsten Menschen ist, die ich kenne, dessen Denkungsart das meiste Eigne von seiner Organisation oder seinen Umständen angenommen hat: wie können da seine Ideen für das ganze Menschengeschlecht zureichen? — Wer selbst so etwas von einem Basedow ist, wird sie verstehen und genießen, und der, welcher Anlage dazu hat, wird darnach gebildet werden können. — Aber der unendlich größre Haufe der übrigen, die in eines solchen Mannes Kopf gar nicht hineinsehen, mit seinen Empfindungen gar nicht sympathisiren können, — soll es dann denen nicht erlaubt seyn, sich in dem weiten Reiche der geistigen Schöpfung nach andern Productionen umzusehen, die ihnen eine wohlschmeckendere und gesündere Nahrung gewähren?

Sie mir denn doch nur, wenn Ihnen Geschäfte und andre Abhaltungen es erlauben.

Es kömmt mir vor, ich sitze schon anderthalb Jahre auf einer Sandbank. Die Kunst der Aerzte sucht mich davon loszumachen; aber umsonst. Von Zeit zu Zeit kömmt ein Sturm, wirft mein Schiff hin und her. Ich stehe ihn geduldig aus, weil ich hoffe, er wird mich flott machen. Aber kaum ist er ein wenig ruhig, so merke ich, ich sitze wieder auf meiner Sandbank.

Das ist traurig, liebster Freund, sehr traurig: besonders für einen Menschen, der das sich selbst bewegende innere Principium stärker fühlt, als vielleicht andre Menschen. Es arbeitet immer gegen den trägen, halb unbeweglichen Körper an, und zerreibt ihn noch vollends, ohne ihn in Gang zu bringen. Ich habe neulich eine Stelle im Epiktet gelesen, die sehr auf mich paßt, und die ich Ihnen mittheilen muß, um sie mir selbst mehr einzudrücken. Er redet eben von der Tugend eines Kranken. Der Kranke sagt: Ach, wenn ich nur philosophiren, wenn ich nur dabey studiren könnte; so möchte das übrige alles seyn, wie es wollte. — Was nennst du dann philosophiren, sagt Epiktet? Etwa lesen? — Philosophiren heißt, seine Ideen und seine Neigungen im-

mer in Bereitschaft halten, den Abwechselungen seiner Natur und der Gegenstände um sich her zu folgen, nicht ihnen vorauszulaufen. Diese Krankheit, die du jetzt leidest, ist ein eben so natürlicher Theil des menschlichen Lebens, als ein Spaziergang, oder eine Schiffahrt. Liesest du dann, wenn du spazieren gehst? Du bist zufrieden, wenn du das thust, was zum Spazierengehen gehört. Thue also jetzt, was zum Kranksein gehört, und sey zufrieden. — Ferner, weßwegen lasest du denn, und was willst du mit deinem Studiren? Das waren nur die gymnastischen Uebungen; jetzt führt dich die Vorsehung in den Streit selbst. Du hast so lange studirt, sagt sie zu dir, laß jetzt sehen, was du gelernt hast.

Epiktet hat nicht ganz Recht. Das Studiren, das heißt, das Denken und alle Beschäftigungen des Geistes gehören unter die fines bonorum; unter diejenigen Güter, welche, so wie das Sehen und die Gesundheit, nicht bloß als Mittel zu etwas anderm, sondern als Endzwecke gut sind. Wenn das aufhört, so ist gar nichts gutes mehr da. Wenn das gehindert wird, so wird die Glückseligkeit wirklich geschmälert. — Aber darin hat er wieder Recht: wir verwechseln die Activität des Geistes, die wir durchaus be-

dürfen, mit derjenigen besondern Art derselben, deren wir bisher gewohnt gewesen sind. So lange wir leben und bey Vernunft sind, hat der Geist niemahls Mangel an Vorstellungen, wenn er nur sich so zu drehen und zu wenden weiß, wie seine Lage sich ändert. — Aber was diese Ausübung der Philosophie und der Tugend, (denn beydes ist eins,) wirklich sehr schwer macht, ist, daß wir mehr durch Gewohnheit und Nachahmung, als durch unmittelbar empfundene Bedürfnisse in unsern Wünschen regiert werden. Sobald unser Zustand zu sehr von andrer ihrem, oder von unserm eignen gewöhnlichen abgeht: so wissen wir uns in denselben nicht mehr, ohne große Arbeit, zu finden. Dazu kommen die Erwartungen, Aufforderungen und Wünsche der andern Menschen, die unsern Zustand nicht kennen. Ehe wir da einen festen gewissen Geist bekommen, uns ganz allein nach unsern Umständen zu richten, und dann mit uns und mit andern Menschen zufrieden zu seyn, wenn sie es auch nicht mit uns sind, noch vielleicht seyn können, dazu gehört viel Zeit und Uebung.

Ich darf nicht weiter schreiben. Gott erhalte Sie und Ihre liebe Frau, und lasse Sie auf die natürlichste, ungezwungenste Weise, in-

nerlich und äußerlich wirksam seyn, zu Ihrer eignen Befriedigung und zum Nutzen Andrer; das allein heißt leben, und wohl leben. Ich bin ewig Ihr Freund.

31.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 19. März 1774.

Ich wollte ein Stück von einer Predigt lernen, aber mein Kopf ist wie verschlossen; und ich kann nichts hineinbringen. Ich muß also etwas anderes vornehmen. Ich muß mich mit angenehmern Dingen beschäftigen, und jene schülerhafte Arbeit auf ein Paar Stunden zu vergessen suchen. Der Umgang mit Ihnen, bester Freund, hat mich oft erheitert. Vielleicht thut er es auch dieses Mahl. Freylich würde er es gewisser thun, wenn ich mir Sie ganz gesund und zufrieden, mit Aufklärung und Verbesserung der Menschen beschäftigt, vorstellen könnte. So mischt sich immer Traurigkeit, so mischen sich immer unbefriedigte Wünsche in diese Vorstellung. Inzwischen denke

ich doch, wenn ich an Sie denke, an einen weisen, tugendhaften Menschen, der mein Freund, mein würdigster Freund ist, der auch unter der Last des Leidens weise und tugendhaft bleibt, der durch Leiden vollkommener werden soll und wird, und dem Gott gewiß, früher oder später, Mittel und Gelegenheit geben wird, alle seine Fähigkeiten und Kräfte auf die beste und nützlichste Art anzuwenden. Das, mein Freund, können und werden Sie dem weisesten Wesen gewiß zutrauen, und das kann und muß Sie und uns beruhigen. Nur müssen wir unsre Schicksale und unsre Bestimmung nicht zerstücken, sondern sie, so viel möglich, nach ihrem ganzen Umfange betrachten.

Doch, ich merke, daß ich jetzt eben so wenig aus meinem Kopfe heraus, als in denselben hinein bringen kann. Ich will also lieber mit Ihnen von gleichgültigen Dingen, oder von so genannten gelehrten Neuigkeiten sprechen. — Daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, daran ist bloß meine Uebersetzung der Reise des Brydone Schuld. Je unangenehmer mir die Arbeit wurde, desto mehr eilte ich, dieselbe zu Ende zu bringen. Ich wandte also alle meine Muße dazu an, und endlich bin ich dieser Bürde los geworden. Hätte ich das Werk erst ganz durchgelesen, so würde ich

es wohl nicht übersetzt haben. Es ist unterhaltend genug, aber doch so wichtig nicht, und auch nicht so schön geschrieben, als es die Journalisten gesagt haben. Die philosophische Richtigkeit und Genauigkeit in Gedanken und im Ausdrucke fehlen fast allenthalben. Der Mann spricht zu oft im Superlativ. Riedesel ist trockener, aber genauer. Inzwischen bleibt es doch, im Ganzen genommen, ein gutes Buch, das allerdings das Seinige zur Kenntniß der Welt und der Menschen beytragen kann. Das, was er vom Aetna sagt, ist unstreitig das Neueste, das Wichtigste und Interessanteste. Sobald das Buch abgedruckt seyn wird, werde ich Ihnen ein Exemplar davon zuschicken. Ich möchte aber nicht als der Uebersetzer desselben bekannt seyn.

Von Herdern sollen wir künftige Messe ein wichtiges Werk erhalten. Es ist schon ganz abgedruckt, wird aber noch nicht ausgegeben, sondern mit der größten Sorgfalt verwahrt. Ich habe es zufälliger Weise bey dem Buchdrucker gesehen, aber sogar den Titel desselben vergessen, weil er schwer und dunkel ist. Nur so viel weiß ich noch, daß unten auf dem Titel steht: Eine nach Jahrhunderten entfaltete heilige Schrift. Die Schöpfungsgeschichte und die

Hieroglyphen der Aegyptier werden unter andern in diesem Buche erkläret. Der Buchdrucker hat mir ein Paar Stellen daraus vorgelesen, die ich nicht verstanden habe. Vermuthlich hat er aber mit Vorsatze die dunkelsten ausgesucht. — Von Herders Genie kann man sich wirklich viel versprechen, wenn nur seine Schreibart natürlicher und leichter wäre. — Lavater wartet so ungeduldig auf dieses Buch, und verspricht sich so viel davon, daß man es ihm, auf besondere Erlaubniß des Verfassers, mit der reitenden Post zuschicken muß.

Der gute D. Reiske wird immer schwächer und schwächer, und kann, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht mehr lange leben. Unterdessen ist er ganz gelassen und arbeitet immer fort. Vermuthlich wird ihn der Tod mitten unter seinen Griechischen Handschriften und kritischen Berichtigungen alter Autoren überfallen.

D. Platner studirt sehr fleißig, und wird nun ein Compendium der Logik und Metaphysik drucken lassen. Die Crusianer sind ihm aber von Herzen gram. Ueberhaupt scheint sich die Crusianische Schwärmerey immer weiter auszubreiten, und die meisten Großen des Landes sollen davon angesteckt seyn. Beträfe die Sache bloß philoso-

phische oder theologische Speculationen, so hätte ich eben nichts dagegen; allein die Verachtung, mit welcher diese Leute alle, die nicht zu ihrer Partey gehören, behandeln, und die Verdammungssucht, die ihnen eigen ist, müssen nothwendig viel Böses stiften.

Nun muß ich doch wohl wieder an meine Predigt gehen. Meine Neujahrspredigt erwarte ich gelegentlich nebst Ihren Beurtheilungen, die mir allezeit so nützlich gewesen sind, zurück.

32.

Leipzig, den 28. May 1774.

Wie es gekommen ist, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, das weiß ich in der That selbst nicht recht. Nur das weiß ich, daß ich oft an Sie denke, daß ich Sie herzlich lieb habe, und daß ich oft an Sie habe schreiben wollen. Aber dann kamen Geschäfte, dann andere Abhaltungen dazwischen. Zuweilen war ich selbst nicht recht wohl, und noch öfter fühlte ich, ohne krank zu seyn, eine solche Trägheit und Leblosigkeit des Geistes, die mir zu allem, sogar zum Briefschreiben, Lust und Kraft benahm. Ja, bester

Freund, ich befinde mich nur gar zu oft in einem Zustande, der viel Aehnlichkeit mit dem Ihrigen hat; nur daß ich es niemanden sage und in meinem äußerlichen Betragen so wenig, als möglich, merken lasse. Ich bin nun in dem Alter, wo sich meine Leibes- und Geistes-Kräfte in ihrer größten Vollkommenheit äußern, wo ich als ein ausgewachsener, tiefgewurzelter, mit den besten Früchten beladener Baum da stehen und Nahrung und Schatten geben sollte. Aber wie wenig paßt dieses Bild auf mich! — Wir sind und werden hier beyde das nicht, was wir nach unsrer ersten Anlage hätten seyn und werden können; aber die süße Hoffnung wollen wir nie fahren lassen, daß uns ein besserer, höherer Zustand bevorsteht, wo wir das wirklich seyn und thun werden, was wir hier zu seyn und zu thun vergeblich gewünscht haben.

Halten Sie doch Ihr Versprechen und theilen Sie mir zuweilen etwas von Ihrer geheimen Philosophie über Sich selbst mit. Ich lerne von niemanden leichter und mehr, als von Ihnen. Keine fremden Gedanken passen sich so gut zu meinem Gedankensysteme, als die Ihrigen.

In der vorigen Messe habe ich verschiedene

gute Menschen kennen gelernt. Der erste und beste ist Herr Steiner von Winterthur, ein würdiger Schwager unsers würdigen jungen Sulzer. Er ist als Buchhändler hieher gekommen, weil er Lavaters physiognomisches Werk gemeinschaftlich mit Reichen verlegen soll, und hat drey ganze Abende sehr vergnügt bey uns zugebracht. An Rechtschaffenheit, edler Einfalt der Sitten und lebhafter Empfindung für das Gute und Schöne wird ihn nicht leicht jemand übertreffen. Von Lavatern und seinen Freunden ist er ganz eingenommen, und wenn man ihn erzählen hört, wie diese guten Menschen mit einander leben, und wie glücklich sie sind, so wird man ganz traurig und schwermüthig, daß man nicht auch so leben und so glücklich seyn kann. Noch jetzt, da ich Ihnen dieses schreibe, kann ich nicht ohne Thränen daran gedenken. Auch Sulzer in Winterthur, der sich Ihnen durch mich auf das beste empfehlen läßt, gehört zu diesen recht guten und glücklichen Menschen. Er arbeitet mit Munterkeit und dem besten Fortgange an der Aufklärung und Verbesserung seiner Mitbürger, denket, redet und handelt frey und patriotisch, und ist mit Freunden umgeben. Selige Einfalt, wie weit haben uns die sogenannten feinern, Französischen Sitten und

die damit verbundene eitle, üppige Lebensart von dir und von der Seligkeit entfernt! —

An dem Capitain Niebuhr habe ich ebenfalls einen braven Mann kennen gelernt. Was ich am meisten an ihm bewundere, ist seine große Bescheidenheit, seine Behutsamkeit im Urtheilen, die mir ein sicherer Bürge von der Wahrhaftigkeit seiner Reisebeschreibungen ist.

Endlich haben wir auch den Herrn Hartmann hier gehabt, der als Professor der Philosophie nach Mietau geht, einen ganz jungen Menschen von zwey und zwanzig Jahren, der viel zu versprechen scheint. Er ist zuletzt in Zürich gewesen, und spricht mit Entzücken von seinem dortigen Aufenthalte. Seine Jahrsfeyer macht, nach meinem Urtheile wenigstens, seinem Herzen Ehre. Sie drückt die edelsten Gesinnungen der Rechtschaffenheit und der Freiheitsliebe aus. Vielleicht würden sie in dem Munde des Mannes noch mehr gelten, als in dem Munde des Jünglings; aber so dreist würde der durch Erfahrung vorsichtiger und furchtsamer gewordne Mann wohl nicht urtheilen und schreiben. Hartmann ist auch der Verfasser des zweyten Packets literarischer Briefe an das Publikum. In dem, was ich davon gelesen habe, finde ich allerdings

viel unreifes; aber wer darf denn von einem zwey und zwanzig jährigen Jünglinge lauter reife Früchte fordern? Zufälliger Weise habe ich ihn, welches mir recht leid ist, nur einmahl und zwar nicht lange gesprochen. Herr Weiße, der ihn oft gesprochen hat, muß ihn besser kennen. — — Engel ist noch immer krank, und sehr krank. — Gott erhalte, erfreue und segne Sie allerseits und auf allerley Weise!

33.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 1. Jun. 1774.

Ein Brief an Sie liegt halb fertig auf meinem Pulte. Er sollte morgen samt Ihrer Predigt mit einem gewissen Herrn Arndt nach Leipzig abgehen. *) Dieser Herr Arndt bleibt noch bis Sonnabend hier; und weil mein Brief zu lang und für die Post zu dicke wird, so bleibt auch mein Brief. Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie in zehn oder vierzehn Tagen werden über

*) Die Herausgeber haben diesen Brief nicht gefunden.

Ihr Stillschweigen klagen hören, da wir Ihnen heute für Ihren lieben Brief danken. Er hat uns so gerührt, erfreut und unterhalten, als irgend einer von Ihren Briefen. Ich schreibe Ihnen heute bloß, um Ihnen das zu sagen. — Wenn wir beyde nicht Bäume mit vielen Blüthen und Früchten sind, die Andre genießen könnten: so haben wir doch noch innerlichen Saft, der uns selbst nährt und unterhält. Freylich ist es sehr schwer, seine Activität so in sich selbst einzuschränken; und unser Schöpfer hat uns so sehr zur Gesellschaft bestimmt, daß wir kaum recht denken können, wenn wir nicht zugleich schon damit umgehen, unsre Gedanken Andern mitzutheilen. Wir fühlen unsre Kräfte erst, wenn wir sie anwenden, gewisse Wirkungen außer uns hervorzubringen. — Das finde ich auch bey meiner Krankheit am schwersten, daß meine Communication mit andern Menschen mir dadurch so schwer geworden. Bey Fremden bin ich scheu und furchtsam, bey den Meinigen oft faul und verdrossen, zu reden. — Ich concipire eine Sache deutlich, ich freue mich in Gedanken über die lichte Aussicht, ich ärgre mich, daß niemand da ist, der mit mir sieht. Aber indem ich meine Ideen aufschreiben oder bey Gelegenheit sagen will: so ent-

steht eine Art von Heftigkeit, von Leidenschaft, die meinen Körper beunruhigt und meine Begriffe verdunkelt; und hintendrein, es sey aus Eitelkeit, es sey aus Trieb zur Vollkommenheit, bin ich mit meinem Thun und Reden unzufrieden, und so wie ich mich bey der ersten Conception der Sache in meinen Gedanken erhoben hatte, so falle ich nun bey ihrer Ausführung, oder ihrer Entwickelung desto tiefer. — Ich glaube, daß ich dieses ein wenig mit Ihnen gemein habe; ob Sie gleich ruhiger, wie ich, zu Werke gehen, und sich leichter von dem Verdrusse, in den Sie mögen durch fehlgeschlagene Hoffnung gerathen seyn, losmachen können. — Ich bin sehr eitel, das werde ich jetzt erst recht gewahr. Da ich nun bald zwey Jahre so völlig in Unthätigkeit bin, und weder durch Bücherschreiben, noch durch ertheilten Unterricht, noch selbst in der Conversation, Andern das, was ich von Gaben und Einsichten ehemahls zu haben schien, mittheilen kann; da ich weder unterhaltend, noch angenehm seyn kann: so fürchte ich erstaunlich leicht, verachtet zu werden. Und weil meine Nerven jetzt so schwach sind, daß der kleinste Eindruck, es sey von Schrecken, es sey selbst von Freude, mich durch und durch erschüttert, so wird auch diese Besorgniß,

verachtet zu werden, die sonst nur eine vorüber-gehende Empfindung seyn würde, eine Leidenschaft, die mich Tage lang quälen kann. Ich hatte sonst auch Anfälle davon. Aber da kamen dann wieder Tage und Stunden, wo ich eine so freye Aeußerung meiner Kräfte fühlte, und mir in meinen eignen Augen so sehr genug that, daß ich auf einmahl wieder emporgehoben wurde, und die Geringschätzung Anderer als eine ihnen selbst nachtheilige Unwissenheit betrachtete. — Jetzt kommen solche Tage nicht, sondern höchstens Stunden und Augenblicke, die bald mit andern abwechseln, wo ich in den Augen Andrer als ein wachsender Pilz erscheinen muß. — O, liebster Freund, in der Vereinigung liegen des Menschen Kräfte. — Wenn ich mehrere solche Freunde um mich hätte, als Sie einer sind, zugleich liebreich und einsichtsvoll, nicht stark und lebhaft, sondern auch ein wenig siech und schwächlich, doch stark von Geist und geübt im Nachdenken; wenn ich in einer solchen Schweizerwelt wohnte, wo ich der Liebe einsichtsvoller Männer versichert seyn könnte, weil sie selbst voll Herzens sind, und die Herzen Andrer auch ohne viele Bestrebungen derselben kennen, und wenn dann meine Gesundheit oder meine Stärke des Körpers nur noch um einige

Grade wüchse: so würde ich so weit kommen, mit der Welt, die Gott so schön gebaut hat, und mit mir selbst, den er so reichlich begabt hat, zufrieden zu seyn; so würde ich meine Ideen und Begierden ruhiger, gleichförmiger zu ihrem Ziele fortfließen sehen. O, liebster Freund, diese Zeit, diese glücklichen Umstände werden kommen: wir werden noch dereinst gut und glücklich seyn.

34.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 26. Jul. 1774.

Noch habe ich keinen Sommer trauriger zugebracht, als den gegenwärtigen. Dieß ist die Ursache, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben und überhaupt so wenig, oder vielmehr, wenn ich die unabläßigsten Amtsgeschäfte ausnehme, nichts gethan habe. Meine Frau, die sonst einer so starken Gesundheit genoß, ist seit ungefähr drey Monaten immer sehr kränklich und hat so mancherley Beschwerden, daß ich schon mehr als einmahl befürchten mußte, sie zu ver-

lieren, und noch jetzt kann ich mich dieser Furcht nicht immer entschlagen. Sie liegt zwar nicht zu Bette, geht auch zuweilen mit mir spazieren, und wir sind sehr froh, daß man hier ihre Krankheit für ziemlich unbedeutend hält, weil uns dieses des beschwerlichen Nachfragens und Besuchens, wobey doch meistens so wenig wahre Freundschaft ist, größtentheils überhebt. Ich bitte Sie auch deßwegen, Ihren hiesigen Freunden von dieser ganzen Sache nichts zu schreiben. Wir müssen und wollen nun einmahl unsre Last stillschweigend tragen, und uns dabey in der Geduld und Standhaftigkeit zu üben suchen. Freylich habe ich bey dieser Gelegenheit eine unangenehme, mich erniedrigende Erfahrung angestellt. Ich habe weit weniger Muth und Stärke des Geistes, als ich mir zugetraut hatte, und bin viel empfindlicher und weichherziger, als ich ehemahls zu seyn glaubte, — ein Umstand, der mich schon manchen Tag und noch mehr Stunden in der größten Verlegenheit und Angst hat zubringen lassen, und der mich auf das tiefste beschämen würde, wenn nicht ein gar besonderer Zusammenfluß vieler äußern Dinge solches beynahe unvermeidlich machte. — Auf der andern Seite haben wir auch manche eben so rührenden als angenehmen Erfahrungen von unsrer

gegenseitigen Freundschaft und Liebe gehabt. Aber auch solche Auftritte stärken den Hang des Geistes zur Bekümmerniß und zur Traurigkeit. Inzwischen hoffe ich zu Gott, daß es nach und nach besser gehen, und daß das Ende von Allem gut seyn werde. Der Gedanke von der göttlichen Aufsicht über Alles und die Hoffnung der Unsterblichkeit hat mir in den gegenwärtigen Umständen schon viel wahren Trost verschafft, und ich erfahre jetzt recht lebhaft, wie sehr die Menschen zu beklagen seyn würden, wenn sie diese Trostgründe nicht hätten.

Nun muß ich Ihnen doch etwas von einigen Fremden sagen, die ich seit einigen Wochen habe kennen lernen. Unser Freund Weiße wird Sie wohl von dem Herrn Professor Ramler mehr als einmahl unterhalten haben. Ich habe ihn oft, aber nur selten allein, gesprochen. Inzwischen habe ich doch Gelegenheit genug gehabt, ihn als einen rechtschaffenen, moralisch guten Mann kennen zu lernen. Und nun gilt auch der Dichter Ramler bey mir noch einmahl so viel, als vorher. Er denkt und handelt wirklich als ein praktischer Philosoph, der den Werth der äußern Dinge richtig zu schätzen weiß, und bey allen seinen Dichtergaben die Rechte der Vernunft un-

gekränkt läßt, und den Fortgang des vernünftigen Denkens mit Vergnügen bemerkt, ob er sich gleich gewisser Maßen scheuet, in tiefsinnige Untersuchungen über die Gründe der Dinge und insbesondere über die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften einzugehen, weil er glaubt, daß solche Untersuchungen das Feuer des Dichters schwächen und nach und nach auslöschen.

Herr Gleim hat uns auch besucht, aber nur auf eine kurze Zeit. Bey Herrn Weiße habe ich einen ganzen Abend mit ihm zugebracht. Er sprach aber sehr wenig und schien überhaupt nicht recht zufrieden zu seyn, vielleicht, weil sich ein anderer Dichter in der Gesellschaft befand, den er da nicht erwartete.

An einem gewissen Pater Vogt oder Voigt aus Prag, einem Piaristen, habe ich einen recht würdigen katholischen Geistlichen gefunden. Er hat mich zweymahl besucht, und wir haben einander recht herzlich liebgewonnen. Er ist von allem Sekteneifer und Parteygeiste frey, will allen Menschen wohl, liebt alle weisen, guten Menschen als seine Brüder, und ist höchst verträglich, ohne ein Verächter der Religion, oder auch nur kaltsinnig gegen die Religion zu seyn. Mit ihm würde ich der Messe beywohnen, und er würde

mit mir das Abendmahl halten. Er ist dabey ein gelehrter Mann, insbesondere ein Liebhaber und Kenner der Münzwissenschaft, und reiset jetzt auf Unkosten einiger Privatpersonen in den Böhmischen Städten und Klöstern herum, um Materialien zu einer Gelehrtengeschichte von Böhmen zu sammeln. In Halle hat er auch den D. Semler besucht, und eine sehr gute Meinung von ihm bekommen.

Ein junger Professor Koppe, aus Danzig, der ehemahls hier und zuletzt in Göttingen studirt hat, ist als Professor der Griechischen Sprache nach Mietau gegangen. Ich glaube, daß er diese Stelle mit vielem Nutzen bekleiden und das Publikum mit der Zeit mit manchen guten Schriften beschenken wird. Er verbindet, gleich seinem Lehrer und Freunde, dem Hofrath Heyne in Göttingen, Gelehrsamkeit und guten Geschmack mit einander. Er hat dabey ein sehr gutes, freundschaftliches, sich gern mittheilendes Herz, und scheint von allem Eigendünkel frey zu seyn. Er hatte sich erst dem geistlichen Stande gewidmet; nun hat ihn die Besorgniß, daß er die symbolischen Bücher nicht mit gutem Gewissen unterschreiben könne, davon abgeschreckt. So verliert dieser so nothwendige und gemeinnützige Stand

immer die besten Köpfe, weil es diesen am schwersten fällt, sich unter das Joch menschlicher Satzungen zu beugen.

Basedow befindet sich gegenwärtig in Frankfurt am Mayn, wohin ihn Lavater bestellt hat, und wohin vielleicht auch Herder kommen wird. Basedows Zuschrift seines Vermächtnisses an Lavatern hat diese Zusammenkunft veranlaßt. Sie wollen da über Religionssachen mit einander conferiren. Den Ausgang und die Folgen dieser Conferenzen werden Sie leicht vorhersehen. Sie werden zwar als gute Freunde von einander scheiden, aber ein jeder wird vermuthlich sein System unverändert beybehalten. Sonderbar genug ist es, daß diese Conferenzen in Göthens Hause, wo Lavater wohnt, angestellt werden.

Für Ihre Beurtheilung meiner Predigt danke ich Ihnen recht sehr. Was Sie daran tadeln, sind wirkliche Fehler, die ich auch für Fehler erkenne, aber für Fehler, die ein Mann von meinen eingeschränkten Kräften nicht immer, vielleicht nur selten, vermeiden kann. Hätte ich vor funfzehn und mehr Jahren einen solchen Kunstrichter zum Freunde gehabt, als Sie sind, so würde ich gewiß diese Fehler seltener begehen. Inzwischen ist es niemahls zu spät, sich zu bes-

fern, und das will ich, wo mir Gott Leben und Kräfte schenket, mit allem Fleiße thun.

35.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 30. Jul. 1774.

Früh, bald nach sechs Uhr, an einem sehr schönen heitern Morgen, in einem kleinen aber doch angenehmen Stadtgarten sitze ich jetzt, und denke an meinen Freund und an seine liebe kranke Frau. Möchte ich Sie doch jetzo gerade so sehen, wie Sie beyde sind, noch schlafend, wie ich denke, aber sanft und ruhig; dann würde ich mich ganz stille vor ihre Alcove setzen, — und wenn dann eines von Ihnen sich rührte: dann würde ein angenehmes, süßes Schaudern durch alle meine Adern laufen und die Furcht des Vergnügens würde mich überfallen. Sie werden wieder ruhig, — und ich mit. Endlich, ehe ich es vermuthe, treten Sie heraus. Wen finden Sie da wohl? — Die erste Bestürzung macht Sie blaß. Aber bald, denke ich, erhohlen Sie sich wieder — Und dann

— O warum müssen diese ersten süßen Augenblicke des Wiedersehens so kurz seyn! — Auch die Freundschaft kann uns nur immer auf eine kleine Zeit glücklich machen. Denn bald werden diese neuen plötzlichen Empfindungen der Freude von den alten immer währenden unsrer Noth und unsrer Schwachheit überwältigt. Wir wurden einige Minuten durch eine außerordentliche Kraft emporgehoben: wir sinken durch unsre eigne Schwere wieder darnieder.

Aber nun Sie, liebste, beste Freundinn, die ich nun noch doppelt liebe, da ich Sie auch leiden sehe, und die ich nun doppelt verehre, da Sie Ihrem braven Manne so theuer und so schätzbar sind: wie wird für Sie dieser Morgen seyn? Ich kenne Ihre Leiden nur halb; Ihr lieber Mann schreibt dunkel und abgebrochen davon; aber es muß doch sehr ernsthaft seyn, weil es ihn so sehr bekümmert. Erlauben Sie es doch Ihrem lieben Manne, daß er mir, seinem besten vertrautesten Freunde, noch deutlicher, noch umständlicher schreiben soll, was ihn drückt. Sagen Sie ihm, daß mir dieß noch lieber ist, als alle Nachrichten von noch so interessanten Leuten und Büchern. Er schreibt von einem Zusammenflusse äußerer Umstände, die ihm den Kummer, die

Aengstlichkeit bey Ihrer Krankheit noch vergrößern. Von diesen Umständen, von allem, was Sie nur angeht, wünschte ich genau unterrichtet zu seyn. Es ist eine wahre Uebung der Freundschaft, wenn man sich so ganz in die Situation seines Freundes hineinzusetzen sucht, oder wenn man ihn mit seiner eigenen bekannt macht. Alle unsre Pflichten gegen Andre können nur alsdann recht aus Empfindung und aus Herzensgrunde ausgeübt werden, wenn wir uns wissen an ihre Stellen zu setzen, und in unsrer Einbildung das zu seyn, was sie sind. Am meisten aber werden die Empfindungen der Freundschaft dadurch recht genährt und aufgeweckt, wenn man in den ganzen Zustand des Andern eintritt. So viele verborgene Winkel noch darin sind; so viele Lücken der Freundschaft, so viele Hindernisse, zu der völligen Vereinigung und Ergießung der Herzen zu kommen, die das Wesen und das Glück der Liebe ist.

Wenn ich nur nicht selbst so elend und schwach wäre, daß ein paar Seiten Geschriebenes mich auf Stunden und halbe Tage lang wieder zu allem unvermögend machte: so würde ich meinen Freunden, und am meisten Ihnen, der der erste unter ihnen ist, nichts weder von meinem Herzen, noch

von meinem Zustande verborgen halten. Ich würde auch nicht befürchten, daß ich Ihnen Dinge erzählte, die Sie nicht interessirten. — O, was würde eine solche Correspondenz, wenn sie mir möglich wäre, für eine Erleichterung seyn! Ich würde mich auch sehr oft anklagen müssen; aber ich würde doch vielleicht Ihre Liebe und Ihre Achtung noch mehr ge[illegible]n. Die innersten Winkel meines Herzens [illegible] besser, als die äussere Oberfläche. Diese wird durch das lange und niemahls sich decidirende Uebelbefinden bald zusammengezogen und verhärtet; bald wird sie auf eine übertriebene Art empfindlich. Alle Leidenschaften residiren da; — und nur dunkel weiß ich, daß in dem Inwendigen doch noch ein Ort der Ruhe und der Heiterkeit sey.

Sie, mein braver Freund, sind wenigern Fehlern und Leidenschaften unterworfen, als ich; — Ihre kränklichen Umstände sind von andrer Art. Wenn Sie auch ohnmächtig sind, so sind doch Ihre Nerven nicht so zitternd, so bey jedem Eindrucke zerrüttet, als die meinigen. Ich habe auch Stunden einer reinen bloßen Mattigkeit. Die gehören unter meine guten. Ich bin doch in meiner Gewalt, ob ich gleich nichts thun kann. Aber unwillkührliche unordentliche Bewegungen

der Lebensgeister, die machen die verdrießlichsten, ängstlichsten Stunden, in welchen ich die Menschen und selbst meine Freunde verlassen muß. Nur die vollkommne Einsamkeit und Stille kann nach und nach die aufgebrachten Fibern wieder in Ruhe bringen. — Sie haben sich für standhafter und fester gehalten. Ich mich auch. Aber bey dem zu befürchtenden Verlust einer guten Frau, mit der man sein Leben so lange und so glücklich geführt hat, bange zu werden, das zeigt noch kein schwaches, sondern nur ein zärtliches Herz. Ich fürchte also, es sey da noch etwas anders darunter, was Sie noch mehr für Pflicht halten, zu überwinden, als bloß diese Furcht. Nur die reine Liebe, die gar nicht aus Bedürfniß von unserer Seite, sondern nur aus Achtung gegen die Vollkommenheit entsteht, kann ohne diese Aengstlichkeit seyn. Aber die Liebe zwischen Mann und Frau soll und kann keine solche seyn: besonders bey einem kränklichen Manne, der in dem häuslichen Vergnügen seine größte Glückseligkeit sucht, und nicht Leibesstärke genug hat, weder sich sehr und beständig zu zerstreuen, noch sich immer in sich selbst zu concentriren. Der Mensch muß sich freylich der Independenz von allem Aeußern zu nähern suchen; aber er kann

sie mit Gewalt nicht erreichen; sie ist ein Werk Gottes, der uns nicht erlaubt, uns so ganz umzugießen. Ich habe das sonst wohl auch gedacht: aber man lernt endlich die Saiten niedriger stimmen. — Und Zärtlichkeit und Liebe mit einem gewissen ängstlichen Bedürfniß ist besser, als eine Selbstgenügsamkeit ohne Liebe.

Gott erhalte Sie beyde für einander, für mich und für viele gute Menschen.

36.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 16. Sept. 1774.

Schon lange hätte ich Ihnen geschrieben, wenn mich nicht immer die Hoffnung, Ihnen bessere Nachrichten überschreiben zu können, getäuscht hätte. Aber noch sind die Gesundheitsumstände meiner lieben Frau fast eben dieselben, und dieß benimmt mir zuweilen die Zeit, noch öfter aber den Muth und die Lust zu mancherley Nebengeschäften, die ich sonst mit Vergnügen verrichtete. Sie hat zwar manche guten Tage und noch mehr

gute Stunden, aber dann kommen wieder ande Tage und Stunden und insonderheit viele Nächt die sehr traurig für sie und also auch für mi sind. — Wenn ich über Mangel der Stärke be diesen Umständen klage, bester Freund, so mach ich mir keine Vorwürfe darüber, daß ich ein zärt liches Herz habe, daß ich meine Frau nicht ohn das innigste Mitleiden leiden sehen kann, un vor der Gefahr, sie zu verlieren, erschrecke. All diese Empfindungen sind zu menschlich und zur Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft zu unentbehrlich, als daß ich mich derselben schämen sollte. Auch verlange ich mich nicht, von Allem, was außer mir ist, unabhängig zu machen. Dieß erlaubt unsre Schwachheit und die ganze Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes nicht; und dann ist es auch schlechterdings unmöglich, von Personen, mit denen man so genau verbunden ist, sich unabhängig zu machen. Aber darin finde ich mich schwächer, als ich geglaubt habe, daß ich meine Empfindungen auch alsdann nicht zu bezwingen und zu mäßigen weiß, wenn es Pflicht und Liebe von mir forderten; daß ich weine, anstatt zu trösten; daß ich selbst traurig und niedergeschlagen bin, wenn ich dem Traurigen und Niedergeschlagenen Heiterkeit und Muth einflößen

sollte; daß ich zuweilen selbst ungeduldig und noch öfter zu meiner Arbeit und zur Erfüllung anderer Pflichten des Lebens verdrossen werde. Dieß ist unstreitig wahre Schwachheit, die freylich zum Theil ihren Grund in meinem Körper, zum Theil aber auch in meiner fehlerhaften Denkungsart hat. Doch eben diese Fehler sollen wir bey solchen Gelegenheiten ablegen lernen, und durch solche Uebungen sollen wir uns die Stärke des Geistes, die uns mangelt, zu erwerben suchen.

Hier kam unser Freund Weiße, den ich seit langer Zeit nicht gesehen hatte, und brachte mir Ihren Brief. Wie gütig sind Sie, daß Sie mir so mit Freundschaft zuvorkommen? Ich danke Ihnen recht sehr dafür. Nein, keine Zeit kann Ihr Andenken, das Andenken meines besten, liebsten Freundes in meinem Herzen auslöschen. Ich stelle Sie mir immer lebhaft vor, aber freylich mehr nach den Umständen und Verhältnissen, in welchen ich Sie hier und zuletzt noch in Carlsbad gesehen habe, als nach denjenigen, in welchen Sie sich jetzt befinden mögen. Doch sehr oft stelle ich Sie mir auch, von allen Umständen entblößt, bloß als ein so und so denkendes, empfindendes, handelndes Wesen vor, das mich kennet und liebet, und mit dem ich gerne, wo nicht in

dieser, doch in einer bessern Welt mich Schritt für Schritt der Vollkommenheit nähern möchte.

Haben uns ehemahls gemeinschaftliche Freuden verbunden, so verbinden uns nun auch gemeinschaftliche Leiden. Beydes muß, im Ganzen genommen, gut und heilsam seyn, weil es die Vorsehung so ordnet. Ihr Wille geschehe!

37.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 18. Sept. 1774.

Ich habe heute und gestern schon viele Briefe geschrieben, und Ihren versparte ich mir bis zuletzt, weil ich recht mit freyem Herzen und so, wie es meiner Natur am meisten gemäß ist, das heißt, ernsthaft schreiben wollte. Aber da ist es nun heute so frostig, so kalt, meine Hände und Füße sind so erstarrt, daß ernsthafte, zusammenhängende Vorstellungen in meiner Seele nicht Platz haben; ich kann nur so von einer kleinen Idee zur andern hüpfen; und bey jeder Zeile denke ich immer wieder: o wie kalt!

Nein, in meiner heutigen Leibes- und Gemüths-Verfassung darf und will ich nicht an meinen besten Freund schreiben. Ich muß ganz mit meinen Gedanken bey ihm seyn können.

Ist Basedow schon von Lavater zurück; — was ist der Erfolg ihrer Conferenz gewesen? und wird die Welt etwas davon erfahren? Das Vermächtniß des Basedow enthält wirklich viel Gutes. Es ist immer ein Kern der besten Ideen unsrer Philosophie und Moral. Sein Vorschlag zu einem Gottesdienste, der bloß auf die natürliche Religion gebaut wäre, ist vielleicht jetzt noch eine Chimäre; aber an und für sich weder thöricht, noch verwerflich. In unserm Gottesdienste werden wirklich diese Wahrheiten, die aller Religion und Tugend zum Grunde liegen, zu sehr unter den besondern Lehren der Kirche versteckt. Die Moral unsrer Prediger ist noch nicht vom Himmel herabgestiegen und unter die Menschen gekommen. Sie und einige andre braven Männer haben es versucht, sie darunter zu versetzen. Aber Vorurtheil und noch mehr Trägheit und Mangel der Einsichten verhindern die Ausbreitung dieser Lehrart.

Ich übersetze Plato's Apologie. Sie ist und bleibt ein schönes Stück. Das heißt, es redet

darin ein Geist, der selbst empfindet, und das treuherzig heraussagt, was er empfunden hat.

38.

Breslau, den 17. Nov. 1774.

Heute habe ich das erstemahl wieder, nach zwey oder mehr Jahren, bey einer rührenden Geschichte geweint. Ist mein durch die Hypochondrie versteinertes, erkältetes Herz wieder etwas weicher und wärmer geworden? Wie sehr wollte ich Gott dafür danken! Oder ist die Begebenheit nur die rührendste, die ich seit so langer Zeit gelesen habe? Ich habe die Leiden des jungen Werther gelesen. Wenn es der junge Jerusalem seyn soll, und alles das, (wie es mir auch aus innern Kennzeichen zu seyn dünkt,) Wahrheit ist; so hat die Welt an diesem jungen Manne eines der größten und der vortrefflichsten Herzen verloren, die je zu meiner Kenntniß gekommen sind. Welche Fülle von Ideen in seinen Betrachtungen über die Natur und die Menschheit! Zwar sind sie alle etwas schwermüthig: aber wie ist es auch möglich für den tiefdringenden Geist, der seine Empfindungen aus dem Wesen der Dinge selbst

heraushöhlen will; wie ist es für den anders mög-
lich, als oft in finstre Vorstellungen zu verfallen,
da er in diesen Tiefen der Dinge alles so unbe-
kannt, so unbegreiflich, und sich so eingeschränkt
und so unwissend findet. Und doch sind dieß zu-
gleich die Gedanken, die auch mich auf dem nicht
sehr angenehmen Pfade meines Lebens am mei-
sten unterhalten, aufrichten und stärken. — Die-
ser edle und verständige Geist war ein eifriger
Gottes-Verehrer. Das macht mir ihn auch bey
seiner letzten Ausschweifung ehrwürdig. — Seine
Liebe gegen Lotte hat mich angesteckt; so wie ehe-
dem des St. Preux seine. Ich gäbe viel, viel
darum, wenn ich wüßte, wer und wo sie wäre,
und wenn ich auf irgend einem Wege mich ihr
nähern, und auch etwas von der Vollkommenheit
erblicken könnte, die auf ein solches Herz einen
so erstaunlichen Eindruck hat machen können.
Zwar ist ganz gewiß sehr viel Sinnlichkeit da-
bey. Sein Herz schlug vom heißesten Blute,
und das meinige zittert nur so ängstlich, ohne
Feuer, ohne andre Begierden, als die auf meine
gegenwärtige Erhaltung und Besserung abzielen.
Also würde ich gewiß mit meinen Augen in Lot-
ten das nicht sehen, was er sah. — Aber wenn
doch mein Geist bis zu dem ihrigen reichte, so

müßte er doch da noch viel Gutes und Vortreffliches finden, was sich auch ohne Sinne genießen und lieben läßt. Ich wollte, es wäre möglich gewesen, die ganze Geschichte mit Nahmen und allem der Welt bekannt zu machen. Lesen Sie es doch auch, liebster Freund, und ich hoffe, Ihre Empfindungen werden den meinigen antworten.

Sie schreiben mir nicht; Sie lieben mich auch wohl nicht mehr so sehr. — Aber, nein, das werde ich bey Ihnen am wenigsten denken, wenn Sie mir auch gar nicht mehr schrieben. Ich weiß, daß Sie mich lieb hatten, weil Sie etwas Gutes in mir fanden. Das bleibt noch: also bleibt auch Ihre Freundschaft. Unterdessen ist es wahr, daß ich gerne öfter Nachrichten von Ihnen hätte, von Ihrer lieben Frau insbesondre, weil diese krank war. Ich habe einen Einfall, oder vielmehr unter den vielen, die ich habe, will ich einen sagen. Geben Sie noch einen Band Ihrer Predigten heraus. Schicken Sie mir zu dem Ende einen ganzen Haufen, und ich will darunter wählen. Das beschäftigt mich denn mit Ihnen und giebt Anlaß zu Briefen.

Ein andrer Einfall: Wenn ich mich etwas wohl fühle, will ich Berge heben, — und wenn ich einen Maulwurfhaufen wegzuräumen anfange,

so kann ich nicht. Der Berg, den ich zuerst heben möchte, ist folgender. In fast allen neuen Französischen sonst guten Büchern herrscht der Atheismus. Selbst die Entretiens d'Emilie sind aus dieser Schule. Sie reden von der Natur mit Empfindung, Wohlgefallen und Dankbarkeit; und schämen sich, Gott zu nennen. Sie predigen Moral, und schmähen gegen die Religion. Ihr Ansehen, ihr übriger Verstand, ihre moralischen Grundsätze nehmen für dieses trostlose System ein.

Ich wünschte also, etwas für mich und für Menschen meiner Art zu schreiben, welches meinen Wunsch, daß ein Gott wäre, in den Augen meines Verstandes am meisten rechtfertigte. Ich wünschte all das Für und Wider, was so oft in meinem Kopfe herumgegangen ist, vollständig zu entwickeln, unparteyisch gegen einander zu halten und dann für mich zu wählen, — nicht, als wenn durch diese oder irgend eine Schrift meine Ueberzeugung ganz unwandelbar, oder so anschauend werden würde, als ich es wünschte. Nein, so wird sie nimmer, nimmermehr in diesem Leben, das sehe ich voraus. So lange wir dieses Wesen nicht sehen, nicht empfinden; so lange es nicht mit uns redet; so lange wir bloß

aus den uns sinnlich bekannten engen einge-
schränkten Theilen der Natur auf die ganze Na-
tur, und von dieser auf ihren Urheber schließen
sollen: so lange werden, glaube ich, alle, die
nicht durch Glauben, sondern durch Erkenntniß
überzeugt seyn wollen, zuweilen an der Wirklich-
keit dieses Trostes und dieser Hoffnung zweifeln.
— Aber indem ich über diesen Gegenstand denke
oder schreibe, so werde ich glücklicher seyn; ich
werde vielleicht auch noch manchen, während des
Lesens meines Buchs, glücklicher machen. Der
Eindruck wird dann freylich bey mir und meinem
Leser wieder verlöschen. Aber es wird doch nicht
ganz das Alte seyn. Wenn diese Vorstellungen
unkräftig geworden sind, werden sich aus densel-
ben vielleicht in die Stelle wieder andre erzeugen,
und unsre Lebenszeit wird doch so damit hingehen,
daß wir immer Gott aus dem Gesichte verloren,
und daß wir ihn wiedergefunden haben. Wir
werden uns doch so damit hinhelfen, bis ein
helleres Licht uns irgend woher aufgeht.

Aber, wie wollte ich so einer Arbeit jetzt
gewachsen seyn, da mir selbst über diesem Briefe
etliche Mahle angst und bange geworden ist. Dazu
gehört, daß ich lange in einem Stücke fortden-
ken könnte. Allemahl, wenn man zu irgend ei-

ner Untersuchung ausgeht, ist man wie in seinen vier Wänden eingeschlossen: man sieht nichts, man hört nichts. Lange sucht man herum, ehe man irgend eine Oeffnung ins freye Feld findet, wo man nur vor sich sehen kann. Aber da ist deßwegen noch keine Straße, noch kein gebahnter Weg. Deßwegen kriechen eben die meisten, die das versuchen, wenn sie die Schwierigkeiten sehen, in ihr Häuschen zurück. Wer aber Athem hat auszuhalten, und lange fortgehen kann, der sieht immer bey jedem gemachten Schritte Platz zu mehrern; und endlich kömmt er gewiß bis auf eine Anhöhe, von wo er das ganze Land übersehen kann. O glückselige Menschen, die ihr so Tage lang in eure Meditationen vertieft seyn, und euch und alles andre so lange vergessen könnt! Ihr allein seyd die Glückseligen und Auserwählten der Erde; ihr allein seyd zu Erfindern und Lehrern der Menschen bestimmt. Ja, liebster Freund, wenn ich so bey meinen kurzen Ausflügen irgend eine lichtvolle Idee erblicke, und dann vor Freude und Begierde darüber mein Herz stärker schlägt: gleich folgt darauf eine Ermattung; meine Füße und Hände werden kalt, mein Kopf trocken; es ist aus, und ich muß geschwind wieder mich in mich concentriren, um dem Körper Zeit zu geben, das Biß-

chen aufgewandten Lebenssaft wieder zu sammeln. Was kann dabey herauskommen? Nichts.

Wenn ich dann mein Unvermögen zum eignen Denken fühle: so komme ich aufs Uebersetzen. Ich wollte das beste, was ich aus dem Alterthume über diese Materie weiß, ein Gespräch aus dem Xenophon, ein Stück im Plato, ich weiß nicht wo, und Cicero's zweytes Buch de natura Deorum zusammen übersetzen; und dann das Meinige hinzufügen. Aber was werde ich nach diesen Männern wohl noch sagen können? Wenig: denn die Materie an und für sich ist lange erschöpft. Die nähmlichen Gründe bleiben; nur die Art sie zu concipiren ändert sich mit den Menschen. Im Xenophon kömmt ein Grund vor, der in unsern neuern Beweisen weggelassen worden ist, weil er schwach schien, und der auf mich ehedem Eindruck gemacht hat. — Siehe, sagt er, alles, was in und an dir ist, ist nur ein kleines Stückchen von einer Sache, die in der Natur im Großen da ist; die Erde, das Wasser, das Oel, die Salze, die deinen Körper componiren, sind aus den großen Massen eben dieser Art, welche die ganze Welt ausmachen, genommen; und das nun, was denkt, das solltest du, kleines Geschöpf, so ganz allein erhascht haben,

daß außer dir in der Natur im Großen nichts ähnliches vorhanden wäre?

Mein Hang wäre fortzuschreiben, meine Pflicht ist aufzuhören, und auch dieses Plätzchen nicht zu einem neuen Einfall, sondern zu den aufrichtigen gut gemeinten Grüßen meiner Mutter, Cousine und meines Onkels an Sie und Ihre liebste Frau anzuwenden.

39.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 23. Nov. 1774.

Vor allen Dingen wünsche ich Ihnen zu Ihrer Besserung Glück. — Legen Sie ja bey dem Lesen dieses Wunsches den Brief nicht aus den Händen, weil Sie etwa in dem Augenblicke kein lebhaftes Gefühl Ihrer wieder erlangten Kräfte haben. Denn wenn ich alle Nachrichten, die wir hier seit einiger Zeit von Ihnen und Ihrer Frau Mutter erhalten haben, zusammennehme, so müssen Sie sich jetzt wirklich besser befinden, als Sie sich seit langer Zeit befunden haben. Und

das freut mich und meine Frau und alle Ihre Freunde von ganzem Herzen. Möchte doch Ihre Besserung mit schnellen Schritten fortgehen! Ich hoffe dieses um so viel zuversichtlicher, liebster Freund, da mich dünkt, daß Sie mehr Herrschaft über sich selbst erlangt und es so weit gebracht haben, daß Sie aufhören können, sich mit Denken zu beschäftigen, ehe Ihre Kräfte erschöpft sind. Fahren Sie ja fort, dieser Regel der Klugheit zu folgen. Ihrer Beobachtung hat Moses Mendelssohn vornehmlich seine Erhaltung und seinen bessern Gesundheitszustand zu danken. Die Aerzte sagen: man soll zu essen aufhören, ehe man alle Eßlust verloren habe.

Daß ich Ihnen nicht öfter schreibe, davon weiß ich mir selbst die Ursachen nicht allemahl recht zu erklären. Daß mich die Begierde, etwas zu Ihrem Vergnügen beyzutragen, niemahls verläßt, ob sie gleich nicht immer dieselbe Stärke hat; daß ich Sie stets herzlich liebe, und daß ich darüber erschrecken würde, wenn ich merkte, daß ich Sie weniger liebte, weil ich dieses für ein Zeichen halten müßte, daß ich selbst weniger gut wäre: das sind alles Dinge, deren Wahrheit ich lebhaft fühle. Daß ich aber nun diesen Empfindungen nicht immer gemäß handle, oder zu

handeln scheine, daran sind tausend kleine Ursachen in mir und außer mir Schuld, die, einzeln betrachtet, sehr geringe, aber in ihrer Verbindung sehr wirksam sind.

Ich soll noch einen Band von meinen Predigten herausgeben? Sie halten mich also für viel reicher und stärker, als ich wirklich bin. Freylich könnte ich einen, auch wohl zwey Bände von Predigten drücken lassen, die vielleicht besser wären, als die vorhergehenden. Aber ich muß mit meinem kleinen Vermögen wirthschaftlich umgehen. Ich darf es nicht wegschenken, weil ich es vielleicht noch selbst brauchen werde.

Die Leiden des jungen Werthers habe ich noch nicht gelesen. Aber nach dem, was ich von dem Inhalte dieses Buches gehört habe, kann das Lesen desselben manchem guten, ehrlichen Hypochondristen gefährlich werden. Noch bin ich nicht hypochondrisch genug, um mich vor dieser Gefahr zu fürchten. Es soll also meine erste Lektüre seyn, und ich freue mich zum voraus darauf, eben das dabey zu empfinden, was Sie dabey empfunden haben.

Wichtigeres könnten Sie gewiß nichts vornehmen, bester Freund, als Ihre Gedanken über die Existenz Gottes aufzuschreiben und in Ord-

nung zu bringen; und wie sehr wünsche ich nicht, daß Sie die nöthigen Kräfte dazu haben und behalten, und immer mehrere bekommen mögen! Aber strengen Sie dieselben ja nicht an, ich bitte Sie darum. Warten Sie lieber auf glücklichere Zeiten, oder werfen Sie Ihre Gedanken nur ganz roh und unausgebildet aufs Papier, und machen Sie es sich zum Gesetze, sich selbst in dieser Beschäftigung recht oft zu unterbrechen, so sehr auch Ihre Arbeit darunter leiden mag. — Was halten Sie denn von den Conversations d'Emilie? Ich habe mich bereden lassen, sie zu übersetzen, möchte aber nicht als der Uebersetzer bekannt seyn. Freylich sieht man auch diesem Buche an, aus welcher Schule es kömmt. Inzwischen habe ich mir, ohne es zu sagen, in der Uebersetzung die Freyheit genommen, einige kleine Aenderungen zu machen, und den Schöpfer an die Stelle der Natur zu setzen. In den angehängten Maximen habe ich es sogleich gethan, in ein Paar andern Stellen werde ich es, ob sie gleich schon abgedruckt sind, noch thun, weil Sie mich durch Ihren Brief noch aufmerksamer darauf gemacht haben.

Es sind gegenwärtig fünf junge Berner hier, drey Geistliche und zwey Weltliche. Ich kenne vier davon, und muß ihnen allen den Ruhm ver-

ständiger, redlicher, hoffnungsvoller Jünglinge beylegen. Insonderheit versprechen Stapfer und Ith, die beyde schon ordinirt sind, viel; und bedauern es sehr, daß sie den Herrn Professor Garve nicht in Leipzig gefunden haben. Auch in Bern fängt es an helle zu werden. Unter den jungen Leuten, insonderheit vom geistlichen Stande, soll sich viel Liebe zur Wahrheit und Freyheit zeigen, und der Geist der Untersuchung ziemlich allgemein werden. — Meine Frau läßt Sie bey dieser Gelegenheit fragen, was Sie denn für einen Kobold oder Spiritum familiarem haben, der Ihnen Alles, was hier vorgeht, sogleich berichtet, sogar, wenn ein Fremder hier predigt? —

40.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 18 Jan. 1775.

Daß mir Ihr Brief eine große Freude gemacht haben muß, das wissen Sie schon. Aber daß Sie sich so darauf einzurichten scheinen, mir selten zu schreiben, das freut mich nicht. Ich

wünschte gerne der Sache abzuhelfen, ohne Ihnen Beschwerde zu machen. Mich dünkt, das, was Ihnen und mir oft das Schreiben, es mögen Predigten, Abhandlungen oder Briefe seyn, beschwerlich gemacht hat, (unsre körperliche Schwachheit ausgenommen) liegt darin, daß wir gleich von allgemeinen und doch interessanten Dingen schreiben wollen, und das Einzelne, Besondere, Alltägliche, was wir gestern oder ehegestern erlebt und erfahren haben, verachten. Wenn man sich so sehr mit seiner eignen Geschichte in seinen Gedanken beschäftigte; so würde man darin viel Stoff zum Nachdenken, zur Unterhaltung für Freunde und auch zu allgemeinen Schlüssen finden. — Ich, weil ich, in den verflossnen zwey Jahren, verhältnißmäßig so wenig gelesen, studirt, oder auch gethan und geredet habe, habe mehr auf den alltäglichen Lauf der Dinge und der Menschen um mich herum Achtung gegeben. Und ob ich gleich die meisten der kleinen Vorfälle, aus denen dieser mein Lebenslauf besteht, zu der Zeit, als sie da waren, größtentheils gleichgültig und ohne Geschmack, oft widrig und unangenehm, selten interessant und für Geist oder Herz einnehmend gefunden habe: so haben sie mir doch, wenn sie vorbey ge-

wesen, für das Nachdenken und die Vergleichung einen ganz angenehmen Stoff verschafft. Ich habe in der Stille mein heute verfloßnes Leben mit dem Leben der Menschen vor tausend oder zwey tausend Jahren verglichen; ich habe Rom, Paris, Leipzig mit Breslau, und mich bald mit Königen und Kaysern, bald mit großen Gelehrten, bald mit Leuten meiner eignen Sphäre, bald mit geringern verglichen. Dabey ist mir denn bald ein Zug aus der Geschichte, oder aus den Zeitungen, bald eine Stelle aus einem Briefe meiner Freunde, bald ein oder der andre Tag meiner verfloßnen Jahre eingefallen; und so hat es mir geschienen, daß ich in diesen Augenblicken, aus meinen nichtswürdigen Begebenheiten, die in keiner Lebensgeschichte Parade machen würden, die Welt, die Menschen, das Alterthum und fremde Länder besser habe kennen lernen, als wenn ich, ohne Rücksicht auf mich, mehr Umständliches und Gründliches davon gelesen hätte. Von diesen Wanderungen bin ich dann wieder zurück auf mich selbst gekommen, habe darüber nachgedacht, in wie weit bey jedem Menschen diese Basis aller wahren Erkenntniß, die Sinne, die Empfindung, und die Dinge und Vorfälle, welche er mit Augen sieht, und mit seinen Hän-

den mitmacht und veranstaltet; wie, sage ich, diese besser von Jugend auf genützt werden könnten; wie die Wissenschaften, besonders die historischen und philosophischen, alle auf diesen Grund errichtet, oder immer auf denselben zurückgeführt werden könnten; mit einem Worte: so hat mich oft eine mittelmäßige Gesellschaft, ein langweilig zugebrachter Abend für den andern Tag mit Materie manches angenehmen Gedankens und mancher Empfindung versorgt. Und wenn ich bey dem wirklichen Genusse, mit den Menschen, die nicht interessanter sind, mit mir, der ich so stumpf und träge bin, um Andre zu unterhalten, und mit meinem ganzen Leben unzufrieden war, das mir schien aus lauter verdrießlichen oder langweiligen Augenblicken zusammengesetzt zu seyn: so versöhnte ich mich in meiner Einsamkeit wieder ein wenig mit allen diesen und fand, daß für einen g e s u n d e n und dabey denkenden Menschen, der nicht durch die Gegenwart der Objekte gleichsam betäubt wird, und erst hintendrein über sie nachdenkt, sondern der sie, wenn sie gegenwärtig sind, ruhig betrachten kann, indem er selbst zugleich sich durch Reden und Handlungen thätig zeigt: daß, sage ich, für diesen das Leben, auch selbst das frivole Leben, das ich führe, an-

genehm, erbaulich, und zur Sättigung des Geistes für jetzt hinlänglich seyn kann. Ich habe weiter gefunden, daß Veränderung des Orts, des Standes und der übrigen äußern Umstände, wenn dabey im Menschen selbst, in seinem Körper oder in seinen Fähigkeiten, oder in seinem Empfindungs-Vermögen nichts geändert wird, nur wenig die Quantität des wirklichen Vergnügens in dem Genusse des Lebens vermehren oder vermindern könne. So habe ich alsdann eingesehen, daß der Stolz der Einen und das Klagen der Andern, (wenn beyde über Schmerzen und Bedürfnisse hinweg, beyde gleich fähig und activ, nur ungleich an äußern Vortheilen sind,) — gleich ungerecht waren. Aber die Summe meiner eignen Glückseligkeit hat mir doch auch alsdann wirklich kleiner geschienen, als es der Natur des Menschen angemessen ist. Nicht die Dinge, sondern ich selbst fehle mir. Hier kömmt wieder mein gewöhnlicher Refrain. Aber ich will geschwind wieder auf etwas anderes kommen.

Der Anfang dieses Briefes, so weit er groß und hübsch geschrieben ist, ist gleich nach Empfang Ihres Briefes, also vor langer Zeit, geschrieben. Ich weiß jetzt genau, was ich damahls wollte. Ich war wenig Tage vorher in einer

Gesellschaft gewesen, die wollte ich Ihnen beschreiben. Dann wollte ich Sie bitten, mir auch so einen von Ihren Tagen, einen einsamen oder einen gesellschaftlichen, bloß historisch zu erzählen.

Wirklich, liebster Freund, die Herzensgespräche, die im Umgange und in Briefen allein das Vorrecht und die Glückseligkeit wahrer und vertrauter Freunde ausmachen, werden nach und nach ganz unmöglich, wenn man sich so sehr selten sieht oder schreibt. Und was ist das traurig, nicht zu wissen, was man an einen Menschen schreiben soll, den man innig liebt? Denn das noch traurigere, zu fühlen, daß eine ehemahls warme Liebe in unserm Herzen etwas lauer geworden ist; daß eine ehemahls stark gerührte Saite unsers Herzens jetzt nur schwach zittert: dieses kann und wird bey uns nicht vorfallen.

41.

Breslau, den 5. Febr. 1775.

Nein, es thut mir doch recht weh, daß dir Zollikofer gar nicht mehr schreibt, sagte vorgestern Abends meine Mutter, da sie mir zwey Briefe

von Herrn Weiße und Professor Morus übergab.

Wenn in unsrer Seele der Zunder zu einer Empfindung liegt, so kann derselbe lange Zeit ruhen und schlafen, ohne daß man gewahr wird, daß er da sey. Aber das erste Fünkchen eines fremden gleichmäßigen Gefühls darf nur darauf fallen, so fängt gleich alles Feuer. Ich war bey Ihrem Stillschweigen bisher noch ganz ruhig gewesen, und hatte es mir, so gut ich konnte, aus der Zeit, zu welcher Sie meinen Brief bekamen, und aus andern möglichen Hindernissen erklärt. Aber da nun ein neuer Posttag vorbey war, andre Briefe angekommen waren, und besonders, da es meiner Mutter wehe that: da wurde ich durch ihr Mitleiden empfindlicher gegen meinen eignen Verlust, und gieng wirklich mit traurigen Gedanken zu Bette. Es ist ganz natürlich, dachte ich. — Aber es ist doch traurig, daß es natürlich ist, — daß alles von der Zeit so allmählich weggewischt, oder verdunkelt wird; daß unsre Seele nicht ein Gefäß ist, welches die einmahl erlangten Ideen und Empfindungen in sich aufbehält; sondern eine Schreibtafel, wo man das Alte erst auslöschen muß, wenn man etwas neues darauf schreiben will, wofern nicht endlich

alles zusammen unleserlich werden soll. Dein Freund Zollikofer sieht dich nicht mehr, er hört dich nicht mehr, er liest von dir nichts mehr. Wenig oder nichts kann ich thun, die alten Charaktere aufzufrischen, die ehemahls mein Verstand oder mein gutes Herz auf seine Seele schrieb. Er ist an einem Orte, in Umständen, wo sich die Schaubühne des Lebens öfter verändert, wo oft neue und auch würdige Gegenstände sich darbiethen, die Vorstellungskraft neu zu stempeln. Was Wunder, wenn die alten Züge etwas verdunkelt worden sind?

Das Bißchen Philosophie, welches ich dabey brauchte, meine Klagen gegen mich selbst auszuschütten, machte mich auch wieder ruhiger. Ich dachte: du trägst doch in dir noch den Stempel mit dir herum, den du künftig vielleicht noch einmahl und stärker auf sein und andrer braven Leute Gemüth aufdrücken kannst. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo deine Bemühungen, die jetzt nur ganz in dich selbst eingeschränkt sind, sich wieder auf Andre ausbreiten. Dann ist alles Verlorne wieder da; — Gott sey gelobt, daß die besten und größten Vergnügen, die du in der Welt genossen hast, nicht auf Reichthum, nicht auf Rang gegründet gewesen sind, die gänzlich

verloren gehen können, sondern auf persönliche Eigenschaften, die zuweilen unwirksamer gemacht, aber doch nicht ganz genommen werden können!

Mein Gemüth ist noch schwach, wie mein Körper. Davon ist dieser Brief ein Beweis. So wie jede Ermüdung mich ganz und gar kraftlos macht: so macht jede Beunruhigung des Gemüths mich durch und durch unruhig.

Ich bin gesünder, als vor dem Jahre, das ist wahr. Ich bin gesellschaftlicher, und auch das bis zur Leidenschaft, wenn ich besonders mich zur einsamen Arbeit und Beschäftigung untüchtig fühle, und noch mehr, wenn ich gerade keine Gesellschaft weiß. Ich mache manchmahl aus Nachahmung Dinge mit, die Andern Zeitvertreib und Vergnügen geben, und finde mich am öftesten betrogen. Zuvor ist der Trieb zum Vergnügen zu stark bey mir. Hintendrein ist der Verdruß und die Unzufriedenheit zu lebhaft. Mit abnehmender Müdigkeit nimmt auch diese ab; und wenn der verdrießliche Eindruck, den die Zerstreuung und das Geräusch auf meine schwachen Nerven zurückgelassen haben, völlig vorbey ist, und sie nun wieder in ihrer natürlichen Lage sind: so fangen sie schon wieder an, nach neuen

Erschütterungen sich zu lehnen, und neue Begierden zu erregen. — Von Zeit zu Zeit kömmt dann eine Stunde, wo gerade alles so zusammenpaßt, um meine Vorstellungskraft in ein angenehmes Spiel zu bringen, oder meine Empfindungen genau zu dem ihnen nöthigen Grade von Munterkeit zu erhöhen. Diese Augenblicke sind alsdann kleine Pröbchen von Glückseligkeit, ein Angeld einer bessern Zukunft. So lebe ich, und liebe Sie von Herzen.

Nachschrift von Garvens Mutter.

Ein solches Pröbchen von Glückseligkeit, als mein Sohn am Schlusse seines Briefes beschreibt, wird ihm ein Brief von Ihnen gewähren, der ihn wieder aufs neue mit seinem liebsten Freunde in Verbindung setzt. Schelten Sie übrigens meine Sehnsucht nach Ihrem Umgange nicht; der Grund davon ist wahre Liebe und Hochachtung. Leben Sie wohl.

42.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 14. Febr. 1775.

Empfindlicher hätten Sie mich über mein freylich strafbares Stillschweigen nicht strafen können, als Sie es durch die natürliche Erzählung des Eindrucks gethan haben, den es auf Ihre Frau Mutter und auf Sie gemacht hatte. Ihrer Frau Mutter that es wehe, und Sie giengen darüber mit traurigen Gedanken zu Bette. — Also habe ich zugleich zwey Personen betrübt, die meine ganze Achtung und Freundschaft besitzen und verdienen, die ich unter allen meinen Freunden am wenigsten betrüben und am meisten erfreuen möchte! Dieser Gedanke ist mir wirklich sehr nahe gegangen, und ich bitte Sie und Ihre beste Frau Mutter recht sehr um Vergebung jedes unangenehmen Augenblicks, den ich Ihnen verursacht habe. Inzwischen bin ich doch so schuldig nicht, als ich zu seyn scheine. Wenigstens bin ich es nicht aus dem Grunde, den Ihnen Ihre Philosophie an die Hand gegeben hat. Ihr Andenken ist nichts weniger als verloschen, es ist noch sehr lebhaft in meiner Seele.

In dieser Absicht ist sie gewiß keine Schreibtafel; sondern ein dauerhaftes Monument, das die Charaktere, die Sie darauf gegraben haben, noch sehr leserlich darstellt, und auch dann noch darstellen wird, wenn alle Denkmähler der Kunst vernichtet sind. Ja, bester Freund, nie werde ich Ihrer vergessen, nie werde ich aufhören, Sie hochzuschätzen und zu lieben. — Daß ich Ihnen aber dessen ungeachtet so lange nicht geschrieben, ja das kann ich mir selbst nicht recht erklären, und die Erklärungen, die Sie davon machen, thun mir auch kein Genüge. So viel ist gewiß, daß ich diesen Winter nicht so gesund und auch nicht so heiter gewesen bin, als andre Winter. Und dann häufen sich oft die Briefe, die ich empfange und beantworten soll, so geschwind und so sehr, daß ich davor erschrecke, und aus Furcht, nicht Alles bestreiten zu können, eine Zeitlang gar nichts thue. — Von dem jungen Cramer wird man Ihnen wohl schon geschrieben haben. Er hat hier zweymahl mit großem Beyfalle geprediget. Seinen Herrn Vater wird er gewiß erreichen; vielleicht auch übertreffen. Aber einen philosophischen Kopf scheint er nicht zu haben. Er predigt im Saurinischem Geschmacke, und vermehrt die Partey der Empfinder gegen die

Denker. Sollte sich denn nicht beydes mit einander verbinden lassen? Mich dünkt, die Parten der erstern wird bald wieder die Oberhand über die letzteren gewinnen. Doch, wenn die Menschen nur besser und glücklicher werden! Auf die Art und Weise, wie sie es werden, kömmt wohl so gar viel nicht an. — —

43.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 3. April 1775.

Ich muß diesen Brief stückweise schreiben. Es wird ihm also vielleicht zuweilen an Zusammenhange fehlen. Halten Sie mir dieses zu gute. —

Das Buch des Hunters gegen den Chesterfield ist schon in meinen Händen, und von mir gekostet worden. Ich danke Ihnen und Reich dafür. Es leuchtet mir aus demselben ein männlicher, tugendliebender Geist und ein edler Unwille gegen das verfeinerte Laster entgegen. Aber was werden Sie sagen, daß ich den Chesterfield

selbst noch nicht gelesen habe? Zwar kenne ich das Buch, und eben weil ich wußte, daß es durch seine leichte und hofmännische Beredtsamkeit vorzüglich ist: so wünschte ich es im Original zu lesen. Versichern Sie mich aber, daß die Uebersetzung gut ist: so werde ich suchen, sie hier zu bekommen. Außerdem würde Herr Reich vielleicht so gefällig seyn, und mir das Original, wenn er es vom Uebersetzer bekommen kann, auf einige Wochen verschaffen. In gewissen Miscellaneen habe ich Maximen daraus mit einem Commentar von einem Deutschen Professor gesehen; und unter diesen fand ich einige, die von großer Weltkenntniß zeigten. Eine fiel mir besonders auf, weil ich ihre Richtigkeit selbst so oft erkannt, und oft selbst durch den Mangel meiner Uebung darin gelitten hatte: „daß man lernen müsse, sich ohne Ungeduld zu langweilen.“ Aber auch das sah ich schon damahls, was Hunter bemerkt, daß Chesterfield von dem menschlichen Geschlechte sehr geringe Ideen hat; und daß er, nach Rousseau's Ausdrucke, nicht an die Tugend glaubt. Ist diese Meinung eine Ursache, oder ist sie eine Folge eines unmoralischen Charakters? Verbunden ist sie damit gewiß. Wer kann tugendhafte Grundsätze für etwas anders, als eine

Chimäre, halten, welcher glaubt, daß sie von keinem einzigen Menschen im Herzen angenommen und mit Wahrheit befolgt werden? Nein! den Gedanken will ich mir nicht nehmen lassen, daß es gute und große Menschen in der Welt gegeben hat und noch giebt, damit ich selbst die Hoffnung und die Lust behalte, so zu werden. Chesterfields Grundsätze sind auch unsrer großen Welt eigen. Je höher diese Leute ihren Rang und ihre politische Wichtigkeit schätzen: desto geringer denken sie von der menschlichen Natur und ihrem eignen wesentlichen Werth. Vielleicht haben sie auch mehr Gelegenheit, falsche oder kriechende Menschen zu sehen, als wir. Gegen diese Meynungen wäre allerdings ein Gegengift nöthig: aber nicht so sehr gegen Chesterfield selbst. Denn in England wird sein Buch durch den Ruhm seines Nahmens und die persönliche Verehrung gegen ihn unterstützt. Bey uns ist er nicht mehr ein Lord, sondern ein Schriftsteller. Außerdem, so wohl Hunter mir bey seinem ersten Angriffe gefällt: so wird doch hernach seine Beredsamkeit zu kanzelmäßig; die Kritik über Voltaires Siecle de Louis XIV steht weder am rechten Orte, noch ist sie wohl ausgeführt. Kurz, ich glaube nicht, daß das Buch übersetzt werden müsse. Aber Ge-

legenheit soll es mir geben, über die Materien selbst nachzudenken. — —

44.
Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 27. May 1775.

Die menschlichen Geister müssen also wohl in die Entfernung nicht wirken können. Sie haben nach Ihrem vorletzten Briefe *) an einem gewissen Tage, zu einer gewissen Stunde weit lebhafter, als gewöhnlich, an mich gedacht, so lebhaft, daß man hätte denken sollen, ich müßte etwas davon empfunden haben. Zufälliger Weise konnte ich mich an das, was ich an jenem Tage und zu jener Stunde empfunden, gedacht und gethan hatte, ziemlich deutlich erinnern, und Sie, mein bester Freund, hatten an diesem Allen keinen Antheil. Es waren meistens unangenehme Gedanken und Empfindungen, die mich damahls beschäftigten, und so sehr beschäftigten, daß alle andere Ideen in meiner Seele ganz dunkel blieben. Wir werden also wohl den engen

*) Vom fünften Februar.

Kreis, der unsrer Wirksamkeit gesetzt ist, nicht überschreiten können. Welch ein Glück, daß wir wenigstens mittelbarer Weise das thun können, was wir unmittelbarer Weise zu thun nicht vermögend sind.

Haben Sie denn noch nichts von den Wunderkuren und Teufelsbeschwörungen gehört, die ein gewisser Pater Gaßner zu Ellwangen in Schwaben verrichten soll? Lavater ist sehr aufmerksam darauf, und er würde schon hingegangen seyn, um die Sache selbst zu untersuchen, wenn es ihm seine Geschäfte und Freunde erlaubt hätten. Doch wird man ihn schwerlich auf immer davon abhalten können. Ich wünsche nur, daß er es in der Stille und unter dem Vorwande einer andern kleinen Reise incognito thun möge. Er hat in dieser Absicht an D. Semlern geschrieben und ihn aufgefordert, nach Ellwangen zu gehen und die Sache selbst zu prüfen. Dieser hat solches von sich abgelehnt und zwar aus guten Gründen. Außerdem, daß er keine Zeit dazu hat, würde man sich an einem katholischen Orte die genauere Untersuchung eines protestantischen Theologen schwerlich gefallen lassen. Semler hat seine Antwort an Lavater offen an mich geschickt, um sie weiter zu besorgen, und ich bin

völlig damit zufrieden. Sie ist in einem sehr bescheidenen und freundschaftlichen Tone abgefaßt und drückt ungemein viel Hochachtung für Lavater aus, den er in der Anrede **Würdiger Mann, erhabener Freund Gottes**, nennet. — Seitdem habe ich von einem der genauesten Freunde Lavaters etwas mehr von den Ellwangischen Historien gehört. Der rechtschaffene Steiner in Winterthur, mit dem ich Sie schon im vorigen Jahre bekannt gemacht habe, hat seinen Weg nach Leipzig über Ellwangen genommen, und nebst seinem Reisegefährten, einem weniger empfindsamen Schweizerischen Kaufmanne, den Wunderthäter heilen gesehen. Als sie ankamen, fanden sie mehr als dreyßig Wagen vor dem Posthause, und dabey eine ganze Menge von Lahmen, Blinden rc. Vor dem Hause des Pater Gaßners steht eine Wache von Soldaten. Das Haus selbst, und insbesondere das Zimmer, wo die Kuren geschehen, ist so mit Zuschauern, insbesondere von dem benachbarten Adel, besetzt, daß unsere Fremdlinge nur einmahl in das Zimmer kamen, das anderemahl aber durch die Ritzen eines alten Schrankes zusehen mußten. In dem Zimmer sind auch Schreiber, die alles, was da vorgeht, protocolliren. Mit dem, was Stei-

ner da gesehen hat, ist er eben nicht zufrieden, so stark auch sonst sein Hang für die Meinung von der fortdauernden Wunderkraft des Glaubens ist. Ein so genannter Besessener wurde beschworen, der sehr stampfte und lärmte und darauf ruhig und gesund wurde. Drey Schwestern, die an der Gicht krank lagen, sollten geheilet werden, es wollte aber das erstemahl nicht damit gehen, vermuthlich, weil sie nicht Glauben genug hatten, und unsre Reisenden hatten nicht Zeit, den zweyten Versuch abzuwarten. Aber das, was sie von einem vor ihrer Ankunft geheilten Frauenzimmer von Heidelberg erzählen hörten, scheint mehr Eindruck auf meinen Freund gemacht zu haben. Sie sagte ihnen nähmlich selbst, daß sie sonst sehr häufige und heftige Convulsionen gehabt und nun ganz frey davon sey, daß sie sonst einen lahmen Fuß gehabt und nun ungehindert gehen könne; sie traf in ihrer Gegenwart eine Freundinn an, welche sie seit ihrer Genesung noch nicht gesehen hatte, und ihr mit der lebhaftesten Freude dazu Glück wünschte. Dieses Frauenzimmer soll dabey sowohl, als der Pater Gaßner, sehr ehrlich aussehen. Sie rühmte sich aber dabey, daß sie nun einen solchen einfältigen Kinderglauben hätte, daß, wenn sie ihre Krankheit wieder überfallen sollte,

sie sich selbst zu heilen getraue. — Mich dünkt, dieser letztere Umstand schwächt ihre Glaubwürdigkeit sehr. — Es kann wohl seyn, daß kein eigentlicher boßhafter oder eigennützige Betrug bey diesen Dingen Statt findet, aber desto mehr Aberglauben und Schwärmerey. — Ich werde noch mehr als einmahl mit Steinern darüber sprechen müssen. Das Beste ist, daß die Verschiedenheit unsrer Meinungen unsrer Freundschaft nicht den geringsten Eintrag thut. — —

45.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 3. May 1775.

Ich habe Sie so verwöhnt, liebster Freund, daß ich immer zwey- dreymahl schreiben muß, ehe ich eine einzige Antwort erhalte. Ist es, daß ich Sie um so viel mehr lieb habe, als Sie mich? oder habe ich mehr müßige Zeit; oder wird mir das Schreiben leichter? Das letztre gewiß nicht; und wenn auch das erste wäre, so würde ich mich darüber nicht beklagen. Es ist eine

Glückseligkeit, zu lieben, fast eine eben so große, als die, geliebt zu werden. Gesetzt auch, der Mangel von Vergnügen und Unterhaltung, den ein kränklicher, schwacher Körper oft verursacht, trüge etwas dazu bey, das Andenken meiner ehemahligen Vergnügungen bey mir reizender zu machen, und dadurch das Verlangen nach meinen abwesenden Freunden zu erhöhen: so weiß ich doch, daß wahre Hochachtung und Liebe des Herzens zum Grunde liegt, und daß ich nicht bloß aus Verdruß über das Gegenwärtige an das Abwesende fleißiger denke, sondern daß ich dieses Abwesende um seines eignen Werths willen schätze. Was es nun aber auch seyn mag, was mich öfter als meine Freunde geneigt macht, Briefe zu schreiben: so wünschte ich eher diese Neigung bey mir verstärkt als geschwächt zu sehen. Ich wünschte, mit weniger Umständen und Kosten meine Gedanken über mehrere Gegenstände denselben mittheilen zu können. Wie viele Keime guter Ideen habe ich in diesen drey letzten Jahren bey mir aufgehen und erstickt gesehen, weil ich nicht Kraft genug hatte, sie weder mündlich, noch schriftlich zu entwickeln. Dieses Frühjahr, das allen andern Samen und Keimen so günstig ist, begünstigt jene nicht. Ich bin hy-

pochondrischer, schwächer, kränker, als im Winter. Gott weiß, wozu das gut ist, und warum es so seyn muß. Wenn ich die Ursachen meines Uebels kennte, wenn ich seinen Lauf und seinen Ausgang wüßte: so würde ich sichere Schritte thun. Aber das erlaubt unsre Natur und die Natur der Dinge nicht. Also von einem Tage zum andern zu leben, jeden zu erwarten, wie er seyn wird; die gute Stunde zu brauchen, die böse nicht für ewig zu halten; in der Abwechselung der Krankheit selbst einen Trost zu suchen, und immer auf das Ende zu sehen; das ist der Plan, den eine so eingeschränkte menschliche Vernunft in einem so kränklichen Körper sich vorschreiben muß. Befolge ich ihn immer? — Ach Gott, wenn! Auch dazu bin ich noch nicht stark genug am Geiste, oder am Temperamente. Es geht bis auf einen gewissen Grad; aber wenn zuweilen die unangenehme Verfassung länger dauert, oder wenn die zu reizbaren Nerven von mehrern Seiten auf einmahl gezwickt, oder auch nur leicht berührt werden: so ist dieser unwissende Steuermann, die Vernunft, in der Irre, und das Schiff treibt eine Zeit lang auf Gerathewohl hin und her, wo Wind und Wellen es hinwerfen. — Nun ist die Zeit der Munterkeit, des

Lebens, der Verwirrung, des Tumults, der Zerstreuung und oft der langen Weile für Ihre Stadt. Neue Stoffe, neue Bücher, neuen Putz, neue Menschen kriegt man da zu sehen; aber wie es immer geht: wo zu viel aufgetragen ist, das genießt man am wenigsten, und mit dem schlechtesten Appetit. Unterdessen ist dieses Gewühl für den Starknervigen doch immer eine Erhohlung; ob es gleich für den Schwachen eine Arbeit und eine Ursache großer Ermüdung ist.

46.

Breslau, den 29. Jul. 1775.

Es thut mir recht wehe, liebster Freund, wenn ich auf die lange Zeit sehe, da ich nicht an Sie geschrieben habe. Es ist mir, als wenn ich immer weiter von Ihnen wegkäme, je größer die Zwischenräume zwischen unsern Briefen werden. Und doch wünschte ich mich immer genauer und immer stärker mit Ihnen und mit allen guten Menschen zu vereinigen. Ich wünschte, alle alten Bande, die zwischen mir und einigen solcher Menschen schon geknüpft sind, mit beyden Händen fest zu halten, und sie immer enger zusam-

men zu ziehen; ich wünschte meinen Hamen auswerfen, und neue solche Freunde angeln zu können. Aber diese Begierde dient zu nichts, als mich unruhig zu machen, wenn sie heftig wird, da die Kraft in keinem Verhältnisse mit derselben ist. Also muß ich auch diese mäßigen, und mich nicht gegen die Schranken sträuben, die sehr enge Schranken, die mir auch in dieser Absicht, so wie in vielen andern, meine Natur und die Einrichtung meiner äußern Umstände, das heißt, die Vorsehung, gesetzt hat. Wenn ich nur bey einem auch lange unterbrochnen Umgange mit meinen Freunden Ihrer Liebe gegen mich, und noch mehr meiner eignen Liebe gegen Sie gewiß bleibe; wenn ich nur denken kann, daß ich auch der Freundschaft der Männer, denen ich unbekannt bin, würdig wäre: so kann dieß schon mein Gemüth in Ruhe setzen, und mich mit meinem Zustande zufrieden machen. — Ich bin in der That, während der heißen Zeit, viel matter und zu allem unaufgelegter, als vorher. Es war demohnerachtet eine Zeit, wo es noch viel schlechter war. Muß ich also Gott nicht danken, daß er mich aus der Tiefe des Elendes auf eine erträglich angenehme Ebene gebracht hat, auf der ich nicht große, herrliche Aussichten, aber

doch nicht die alte Angst und die gefängnißmäßige Einschränkung habe. Muß ich denn schlechterdings auf dem Gipfel des Berges stehen? — Aber es stehen doch so viele andre Menschen oben, — oder scheinen mir darauf zu stehen. — Und es sind doch nicht bessere Menschen. Ich könnte so viel thun, so viel Gutes ausrichten. — Das sind Gedanken mehr der Eitelkeit, als der Begierde, Gutes zu thun. Also mag das Resultat von dem allen seyn, was ich oft noch denken, und oft wieder vergessen werde, daß es gut für mich ist, zu seyn, was ich bin; auch Ihr Freund, aber Ihr langsamer Freund im Schreiben; und ungeduldig beym Erwarten der Antwort.

Ich habe mir viel Stoff zum Schreiben an Sie gesammlet; denn ich habe oft an Sie gedacht: aber indem man seinen Schatz aufthun und brauchen will, findet man oft das Schloß dazu verriegelt. — Ich habe auf dem Lande fünf Wochen bey einer katholischen gräflichen Familie zugebracht, mit Mönchen und Pfarrern umgeben; — ich habe mich in die Zeit versetzt, wo alle Geistlichen so waren und so dachten, und ich habe Gott gedankt, daß er mich in die meinige gesetzt hat. Der Graf Mattuschka, der eigentliche Mann, bey dem ich war, ist über die Vorurtheile

seiner Partey weg. Ich habe bey ihm gesehen, wie wenig eine Religion, die ganz in Ceremonien und Geheimnissen besteht, auf den übrigen Menschen Einfluß habe. Ist er gut und verständig, so bleibt er es nicht mehr und minder. Ist er bösartig oder albern, so wird er oft zugleich eifrig andächtig, und leichtsinnig oder lasterhaft seyn. Die Wissenschaften sind in der That ein vortreffliches Mittel, den Menschen zu bessern, wenn auch eine wahre Religion und Moral fehlt. Man muß sie aber mit dem Eifer und dem Erfolge treiben, wie Graf Mattuschka. Er ist Botaniker, Astronom, Mathematiker, Oekonom; sein immer beschäftigter Verstand giebt seinen Leidenschaften weniger Raum, oder findet bald Mittel, sie zu zerstreuen. Das Schätzen wahrer Vollkommenheit, dergleichen Einsicht und Wissenschaft ist, setzt den Menschen über die Frivolität weg, und giebt der Ehrbegierde ein besseres Ziel, als Titel und Rang. Die Fähigkeit, sich mit viel abwechselnden Gegenständen zu vergnügen, entfernt von leeren und nichtswürdigen Zeitvertreiben, die gemeiniglich das Theil und das Vorrecht der Großen sind. Auf diese Weise wird unbemerkt Geist und Herz in eine richtigere, dem Endzweck der Natur gemäßere Form gebracht; — und die dar-

aus entstehende Liebe zu guten, vorzüglichen Menschen giebt einem solchen Manne immer Gelegenheit, auch brauchbare moralische Wahrheiten zu hören und anzunehmen, die in dem gewöhnlichen Zirkel bloß vornehmer Gesellschaften selten vorkommen. Ich habe, bis auf meine körperlichen mannigfaltigen Uebel, mich auf diesem angenehmen Landgute wohl befunden. Ohne Zwang, bey einer abwechselnden Beschäftigung mit meinen und mit meines Grafen Wissenschaften, habe ich manche Stunde meiner selbst und der Natur genossen. Wenn ich meine Mutter oder einige von meinen alten vertrauten Freunden um mich gehabt hätte; wenn jemand vorhanden gewesen wäre, der mit mir zuweilen die Natur so im Ganzen und Großen angesehen hätte, wie ich sie mit dem Grafen zuweilen in ihren einzelnen Produkten betrachtete: so wäre ich ganz in meiner Sphäre gewesen. Es giebt Leute, die untersuchen nur gerne das Besondre, sie beobachten, sie rechnen, sie messen; zu diesen gehört mein Graf. Andre sind immer bloß in den höhern Regionen allgemeiner Aussichten, ohne alle Genauigkeit einzelner Begriffe; zu diesen gehören jetzt die meisten unsrer so hoch fliegenden Philosophen und Dichter. Ich danke Gott, daß er

mir ein Gemüth gegeben hat, das an beyden Geschmack findet. Ich bin auf die Pflanzen aufmerksamer gemacht worden, und nun entdecke ich viel mehr daran, wie sonst. Ich werde es dem Graf Mattuschka nicht vergessen, daß er mir meine künftigen einsamen Spaziergänge, wenn ich jemahls in der Welt wieder welche von beträchtlicher Länge werde machen können, auf eine neue Art interessant gemacht hat. Wenn ich wieder zu Ihnen komme, so habe ich doch auch wieder etwas Sie zu lehren.

Paczensky und Mattuschka, diese beyden in Eins geschmolzen, würden einen vortrefflichen Menschen ausmachen; der eine empfindsam zärtlich, etwas schwach, nachdenkend, oft grübelnd, aufgelegt zur Philosophie des Menschen; der andre stark, munter, heftiger, weniger zärtlich, aber eben so aufrichtig, im hohen Grade arbeitsam, calculirend, ein mathematisches Genie! Wie glücklich bin ich, daß ich zwey so gute Menschen in meinem Vaterlande kenne, und vielleicht genauer mit einander vereinigen kann!

Die Briefe, worin Sie und Paczensky mich wechselsweise versichern, daß Sie einander gefallen haben und einander hochachten; diese sind mir sehr lieb gewesen. Die Predigt, die er von Ih-

nen gehört hat, zieht er allen den gedruckten vor. Ihr Umgang ist ihm bey jedem Besuche schätzbarer geworden, so wie sich Ihr Herz ihm mehr geöffnet hat. —

Jetzo wollte ich erst anfangen; Ihnen etwas von Büchern zu schreiben. Ich habe Lavaters Physiognomik mehr mit Aufmerksamkeit durchgesehen, als durchgelesen. Es übertrifft in vielen Stücken meine Erwartung. Für mich ist es sicher ein sehr lehrreiches und erbauliches Buch. Erst lerne ich Lavatern selbst besser kennen, und das ist schon etwas wünschenswürdiges, alsdann auch durch ihn viel von mir selbst und von Andern. Aber meine Urtheile und Betrachtungen über dieses Buch erfordern viel mehr Raum und Zeit, als ich hier vor mir habe. Seine Vertheidigung, von Heß geschrieben, bezieht sich zu sehr auf den Angriff, sagt zu wenig von der Person, zeugt sonst von dem gebildeten Geist und Herzen seines Urhebers, und setzt die Bösartigkeit oder die Hitze des Gegners ins Licht.

47.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 1. Aug. 1775.

Also haben Sie oft an mich gedacht und lieben mich noch, bester Freund; das freut mich recht sehr, und dafür danke ich Ihnen um so viel mehr, da ich zu besorgen anfing, Sie möchten gleichgültiger gegen mich geworden seyn, und mir dabey den Vorwurf machen mußte, daß ich durch mein sparsames Schreiben selbst Schuld daran sey. Doch Sie haben mich immer besser entschuldigt, als ich mich selbst entschuldigen konnte, und das werden Sie auch künftig thun. Wie gerne schrieb ich Ihnen recht oft, wenn ich glaubte, Ihnen etwas sagen zu können, das Ihrer Aufmerksamkeit werth wäre. Allein, was kann der Arme dem Reichen geben? Das müssen Sie sich nun einmahl gefallen lassen, daß Sie den größten Theil des Aufwandes, der zur Unterhaltung unsrer Freundschaft erfordert wird, allein tragen. Und wie glücklich sind Sie, daß Sie solches bey allen Ihren Schwachheiten und Einschränkungen wirklich thun können! Sie stehen auf einer erträglich angenehmen Ebene! Das würde gewiß

für mich und für viele andere, die wir uns niemahls sehr versteigen können, ein ziemlich hoher Berg seyn. Bleiben Sie nur eine Zeitlang auf dieser schönen Ebne, und suchen Sie den Gipfel des Berges, den Sie vor sich sehen, ja nicht mit Gewalt zu erklettern. Es wird sich schon, so Gott will, ein Fußsteig finden, der Sie da hinauf führt. Ich bin nun einmahl, wie es scheint, dazu bestimmt, stets auf der Ebene zu bleiben, und will mich nicht darüber beschweren, weil nur wenige auf dem Gipfel eines Berges stehen können, und ich kein Recht habe, zu fordern, daß ich zu diesen Wenigen gehöre.

Vor einiger Zeit habe ich ein weitläufiges Schreiben von dem guten Lavater erhalten, worin er sich gegen den Verfasser des berüchtigten Sendschreibens vertheidigt, und die Facta, die ihm darin zur Last gelegt werden, umständlich und offenherzig erzählt, insonderheit die Geschichte mit dem Candidat Weiße und der Frau Catharina und dem sogenannten miraculatorio. Mich hat er durch diese Vertheidigung völlig davon überzeugt, daß das genannte Sendschreiben sehr viele offenbare Unwahrheiten und Lügen in sich fasset und ein Werk des Neides und der Eifersucht ist. Sagen Sie doch dieses bey Gele-

genheit auch andern Leuten, auf welche das Sendschreiben nachtheilige Eindrücke gemacht haben kann. Ein so rechtschaffner und würdiger Mann, wie Lavater ist, verdient, daß man ihn gegen seine Feinde und Verläumder schütze. Ich habe sein Schreiben dem Herrn Spalding zuschicken müssen; es ist uns aber beyden untersagt, dasselbe auf irgend eine Art öffentlich bekannt zu machen. Lavater will sich damit befriedigen, daß zwey seiner Freunde in Deutschland davon gewiß seyn, daß man ihm Unrecht gethan habe, und auch gegen Andere seiner Unschuld in diesem Stücke gelegentlich Zeugniß geben können. Die Ursache, warum er sich nicht öffentlich rechtfertigen will, macht seiner christlichen Denkungsart Ehre. Er könnte solches nicht thun, ohne die Schande einiger seiner Mitbrüder aufzudecken und von angesehenen Männern, die in Aemtern und Würden stehen, Böses zu sagen. — Freylich, verbirgt er auch in dem an mich gerichteten Schreiben seine besondere Meinung von der Kraft des Glaubens und des Gebethes nicht. Er glaubt vielmehr besondere unläugbare Erfahrungen davon zu haben, an deren Richtigkeit er nicht zweifelt; aber niemahls haben weder er noch seine Freunde vorgegeben oder versucht, Wunder zu thun. Ob

man ihn gleich nicht von allem Hange zur Schwärmerey freysprechen kann, so weiß ich doch nun zuverläßig, daß man ihn in jenem Sendschreiben sehr vieler schwärmerischen Thorheiten ohne allen Grund beschuldigt hat, und davon können Sie auf mein Wort auch Andere versichern.

48.

Leipzig, den 31. Aug. 1776.

Schon lange habe ich Ihnen schreiben wollen, daß ich im verwichenen Maimonate mit Herrn Meßmer von Dresden in Dessau gewesen, und da die drey Untersuchungstage des Philanthropischen Instituts zugebracht habe. Nun würden meine Nachrichten von dem, was da geschehen ist, viel zu spät kommen. Sie werden wohl die ganze Geschichte dieser Tage in dem zweyten Stücke des Archivs gelesen haben. Ich rechne diese Tage unter die angenehmsten meines Lebens. Drey Tage in dem vertraulichsten Umgange mit so vielen verständigen, rechtschaffnen Männern, wie z. E. von Rochow, Resewitz, Teller, Campe, Jacobi, Stroth, Rambach, Bode, Rudolph u. s. w. zubringen; in Gesellschaft dieser Männer

täglich einem Privat-Gottesdienste beywohnen, der eben so vernünftig als rührend war, und sich da mit ihnen über Gott und die Menschen freuen und nicht selten Freudenthränen vergießen; und sich dann mit Kindern und Schülern umgeben sehen, die alle frohen Muthes sind, ohne beschwerliche Mühe sehr viel gelernt haben, und einen mathematischen Lehrsatz mit eben dem Vergnügen demonstriren, mit welchem sie zu andern Zeiten ihre Spiele treiben; und endlich dieses alles in der Gesellschaft eines Fürsten und einer Fürstin thun, die den Menschen als Menschen schätzen, die selbst ihren Ruhm darin suchen, als gute Menschen geschätzt und geliebt zu werden: das ist in der That ein Glück, das man nur selten genießt, und bey dessen Genusse ich mehr als einmahl gewünscht habe, es mit Ihnen theilen zu können. Ich habe wenige Tage nach meiner Zurückkunft von Dessau, aus Begierde, das Beste des Instituts zu befördern, einen Brief darüber an Lavatern geschrieben, und ich höre, daß er in dem vierten oder fünften Stücke der Ephemeriden der Menschheit, die Iselin in Basel herausgiebt, abgedruckt werden soll. Daraus werden Sie meine Empfindungen und Gedanken darüber noch etwas ausführlicher sehen können. Ich wünschte

in der That, daß das Publikum Basedowen die verlangte Hülfe leistete, und ich hoffe auch, daß es noch geschehen soll. Die Sache ist gewiß ungemein wichtig und ihr Einfluß in die menschliche Glückseligkeit würde groß seyn. Eine vortreffliche Erziehungsanstalt wird nun wohl in Dessau bleiben; aber die Pflanzschule für Lehrer ist noch nicht errichtet, und darauf kömmt alles an, wenn das Werk im Großen Einfluß haben soll. Zu Ende dieses Jahrs wird wohl das Schicksal des größern Basedowischen Entwurfs entschieden seyn. Er sucht gegenwärtig einen Curator des Instituts, der in gewissen Stücken seine Stelle vertreten könnte. Iselin, den er öffentlich dazu aufgefordert, hat es abgeschlagen. Auch mir hatte er diese Ehre zugedacht, ich habe sie aber von mir abgelehnt, weil ich nicht glaube, daß ich ganz fähig dazu seyn würde. Wie ich höre, wird vielleicht der Prediger Campe diese Stelle annehmen. Ich denke, daß er sich recht gut dazu schicken wird. Es ist ein Mann, der, mit vielen Einsichten und philosophischem Scharfsinne, ein für alles Gute und Schöne empfindsames Herz, viel Thätigkeit und ein sehr gefälliges Wesen verbindet, und auch in seiner Gestalt und in seinem äußerlichen Betragen viel Einnehmendes hat.

49.

Leipzig, den 18. Okt. 1776.

Gestern und vorgestern habe ich den ganzen Tag in der Gesellschaft der Herren Feder und Meiners aus Göttingen zugebracht, und habe viel Vergnügen in ihrem Umgange genossen, aber doch so viel nicht, als ich mir versprochen hatte, weil die übrige Gesellschaft zu gemischt und zu zahlreich war, und weil wir einen gar zu großen Theil des Tages bey Tische zubringen mußten, wo man auf seine Nachbarn eingeschränkt ist, und sie doch nicht immer wählen kann. Feder und Meiners sind gewiß beyde treffliche Männer, die nichts dabey verlieren, wenn man sie persönlich kennen lernt. Ihr Umgang ist ungezwungen, frey, freundschaftlich. Beyde haben viel Gefühl des Schönen und Guten, nehmen an allem, was die menschliche Glückseligkeit betrifft, viel Antheil, und betrachten dieselbe als den Endzweck aller Philosophie und Wissenschaft. Beyde sind durch ihre gemeinschaftlichen Absichten und Bemühungen genau mit einander verbunden, scheinen nichts weniger als eifersüchtig auf einander zu seyn, lieben einander als Brüder, ob sie gleich von sehr verschiedenem Temperamente sind.

Feder ist sanfter und nachgebender; Meiners stärker und fester. Jener hat mehr Aehnliches mit dem seligen Gellert, ob er ihn gleich an philosophischen Einsichten weit, weit übertrifft; dieser hat mehr Aehnliches mit Ihnen, bester Freund. Beyde wünschten sehnlich, Sie persönlich zu kennen, Sie bey sich, Sie zu ihrem Collegen zu haben. Beyde haben mir aufgetragen, Sie ihrer ganzen Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Die guten Menschen wären doch gar zu glücklich, wenn sie alle bey einander oder doch in keiner gar zu großen Entfernung von einander leben könnten! — Wir haben diese Messe noch verschiedene andere fremde Gelehrten hier gehabt: Herrn Jagemann, Bibliothekar der verwittweten Herzoginn von Weimar, der die Italiänische Literatur sehr wohl verstehen soll, und einen guten, sanften Charakter zu haben scheint; Herrn Boysen von Quedlinburg, von dem ich nicht viel zu sagen weiß, ob er gleich sehr gesprächig ist, als daß er mir mit seinen übertriebenen Lobsprüchen und Freundschaftsbezeugungen zur Last fällt; Herrn Friedländer, einen jüdischen Kaufmann aus Berlin oder Königsberg, einen Freund von Mendelssohn und Professor Engeln, einen Mann, der viel Wißbegierde hat und von vielen Dingen sehr richtig

urtheilt, ob er gleich mehr Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften, als Philosoph, ist; Herrn Kaufmann, einen jungen Mann aus Winterthur, der voll Geist und Kraft, lauter Empfindung und ein genauer Freund von Lavater, Schlosser, Göthe und Herder ist, viel physiognomische Kenntniß haben mag, aber doch in seinen Urtheilen über die Menschen zu voreilig und zu entscheidend ist, und überhaupt, von dem Gefühle seiner Kraft verleitet, vielleicht zu einseitig denkt und urtheilt, das Gute nicht in jeder, sondern nur in einer gewissen Gestalt hochschätzt, schlechterdings seinen eignen Weg geht, und niemanden, der ihm auf demselben begegnet, ausweicht, sollten auch ihre Köpfe noch so hart an einander stoßen. Mit dem Dessauischen Philanthropin sieht es noch immer mißlich aus. Der Fürst, der ihnen ein großes, seit manchen Jahren unbewohntes Palais, das zum Theil ihm selbst zugehört, zur Wohnung wollte zurechte machen lassen, findet jetzt unübersteigliche Hindernisse dabey, weil die Miteigenthümer dieses Gebäudes, seine Tanten, ihren Antheil daran schlechterdings nicht verkaufen wollen. Und doch gehört nothwendig eine weit geräumigere Wohnung für die Philanthropisten, als die bisherige. — Herr Campe, Predi-

ger in Potsdam, den Sie aus seinen Schriften kennnen, hat nun die Stelle eines Curators des Philanthropins angenommen, und wird nächster Tage in Dessau erwartet. Sein Entschluß macht ihm um so viel mehr Ehre, da er eine sehr einträgliche und gewisse Stelle gegen eine weniger vortheilhafte und ungewisse vertauscht, ob er gleich verheirathet ist und schon ein Kind hat. Das Institut kann sich viel Gutes von ihm versprechen. — Der Rector Krebsius in Grimma hat, unter dem Titel der kritischen Wurfschaufel, ein in den schönsten, kräftigsten lateinischen Schimpfwörtern abgefaßtes Programm wider Basedow und sein Institut geschrieben; und weil es so gut lateinisch geschrieben ist, findet es auch unser alter Ernesti vortrefflich. Basedow hat eine Art von Satire, doch ohne seinen Nahmen, dagegen geschrieben; aber Witz ist seine Sache nicht. Das Programm widerlegt sich selbst. — —

50.

Leipzig, den 14. Febr. 1777.

Bin ich gleich mit Geschäften so überladen, daß ich Ihnen, wenigstens jetzt, nicht einmahl sagen

kann, worin sie bestehen; so bin ich doch Ihrentwegen so unruhig, daß ich schreiben muß, sollten es auch nur wenige Zeilen seyn. — Meine Briefe haben Sie doch erhalten? Den ersten durch den Kaufmann Gülcher von Amsterdam, den andern durch Mademoiselle Heyl, den dritten durch Einschluß von D. Platnern. Nicht, um damit groß zu thun, rechne ich sie Ihnen vor. Wenn ich an Sie schreibe, so habe ich selbst mehr Vergnügen davon, als Sie. Aber ich wollte doch nicht, daß sie verloren gegangen wären.

Oder sollte ein anderer würdiger Freund Ihrem Freundschaftsbedürfnisse so abgeholfen haben, und Ihre ganze Seele so beschäftigen, daß Sie unser gar nicht mehr bedürften? Ich bin es zufrieden, so viel ich auch dabey verliere, wenn nur Sie glücklich sind. Das sage ich mit schwerem, aber doch mit ganz aufrichtigem Herzen. Wenn Sie nur nicht größere Schwachheit und Krankheit am Schreiben verhindert hat, so sind Sie schon völlig entschuldigt; aber jenes muß ich doch wissen, wenn ich mich beruhigen soll. Und Ihre vortreffliche, würdigste Mama, sollte die böse auf uns seyn? Die reine, edle, großmüthige Seele! Sollte auch sie krank geworden seyn? Das wolle Gott nicht! Die Nachrichten, die

uns das Gerücht zuweilen von Ihnen zuführet, sind nicht nur verschieden, sondern ganz widersprechend. Nach der einen, deren Ungrund wir aber bald erfuhren, sind Sie noch in dem vorigen Jahre gestorben; nach der andern reiten Sie täglich aus, und sind gesünder, als jemahls. Möchte doch dieses letztere wahr seyn! Schreiben Sie doch nur diese wenigen Worte: Ich fange an recht gesund zu werden; und dieses Muster eines lakonischen Briefes soll mir mehr Freude verursachen, als die weitläuftigsten Freundschaftsversicherungen, so theuer mir auch diese sind, wenn sie von Ihnen kommen.

Wir befinden uns, Gottlob! wohl, und weil wir wohl sind, so bin ich fleißig, und überschicke Ihnen vielleicht auf die Messe ein Paar unreife Früchte meines Fleißes. Hätte ich Wärme von Ihnen borgen können, so wären sie reifer geworden. — Gott stärke und segne Sie! Wir empfehlen uns Ihnen und Ihrer Frau Mutter auf das angelegenste. Ich freue mich auf Ihre Antwort und bin von ganzem Herzen Ihr ꝛc.

51.

Garve an Zollikofer.

(ohne Datum.)

Nein, liebster Freund, ich lebe noch; ich bin nicht gesund, und ich bin noch Ihr Freund. Glauben Sie mir, die Menschen sind weit unveränderlicher, als man sich gemeiniglich sie vorstellt. Wie man sie einmahl gekannt hat, so sind sie immer, so lange ein Stückchen von ihnen übrig ist. Und so bin auch ich noch immer da, mit meinen Fehlern und Tugenden, meinen Kräften und Einschränkungen, meinem Glücke und meinen Uebeln. Wenn ich mich meinen Freunden nicht zeige, so ist es, weil meine Kräfte selbst schlafen; nicht aber, weil meine Gesinnungen verändert wären. Ich werde Sie lieben und hochschätzen, so lange mir Ihr Bild noch vorschweben wird, das heißt, so lange ich denken kann; denn in diesem Bilde werde ich immer den denkenden Geist, das treffliche Herz und die liebreiche Neigung zu mir finden, die nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur Liebe und Achtung erregen.

Mein Zustand ist allerdings nicht angenehm.

Die Hoffnung ist geringe, das thierische Leben noch stark und fest; der Tod wohl nicht nahe, die Glückseligkeit noch ferner. Die Geduld ist eine treffliche Arzney, aber nicht immer bey der Hand. — Gott erhalte Ihre und Ihrer lieben Frau Gesundheit, und Ihnen die zur Arbeit nöthigen Kräfte: so werden Sie noch viel Gutes stiften und genießen.

Alle meine Freunde, Weiße, Platner, Dumas, Dörrien, grüßen Sie von mir herzlichst. Es ist weder Nachläßigkeit, noch Kaltsinn, daß ich nicht an sie schreibe. D. Platnern insbesondere lasse ich sagen, daß seine Gelassenheit bey dem Angriffe auf meinen Ferguson viel verdienstlicher ist, als meine. Wer außer dem Schusse steht, darf sich vor dem Knalle eines Gewehrs nicht fürchten. Uebrigens hoffe ich demüthig, daß niemahls in einem Inquisitionsprotokoll meiner Anmerkungen zum Ferguson gedacht werden wird.

52.

Breslau, den 5. Mai 1777.

Die Frau Baroninn von Warkotsch verlangt durchaus von mir, daß ich ihr Briefe an meine

Freunde mitgeben soll. Ob ich nun also gleich weder viel Materie noch Munterkeit zum Schreiben habe: so kann ich doch dem Verlangen einer so guten Frau nicht widerstehen, besonders, da ich mir schmeichle, daß ich dadurch auch Ihnen ein Vergnügen mache. Wenn der Brief dem Zustande meiner Seele ähnlich seyn soll: so muß er matt und leer seyn. Wenn er die bey mir herrschenden Ideen enthalten soll: so muß er stille Klagen enthalten. — Und was fehlt Ihnen denn immer noch, werden Sie sagen? — Nichts, als Kraft. Das ist sehr wenig, und sehr viel, nachdem man es versteht; wenig, wenn die Kraft bloß erschöpft ist, und sich dann wieder sammelt; sehr viel, wenn sie immerdar fehlt, von einem Ende des Jahres und des Tages bis zum andern. Dann ist das Leben ein halber Tod; schläfrig, leer, aber ruhig und erträglich, beym Müßiggange und der Einsamkeit; schwer hingegen ängstlich, abwechselnd schmerzhaft, und ohne Frucht angestrengt bey jedem Handeln und Leiden. Dann wird der Umgang des besten Freundes oft eine Last; alle, auch die sonst angenehmsten, Eindrücke von äußern Gegenständen, besonders, wenn sie einige Gegenwirkung von unsrer Seite erfordern, überwältigen uns; und anstatt

das ihnen sonst eigne Gefühl zu erregen, erwecken sie nur die verdrießliche Empfindung unserer Ohnmacht und unserer Unbrauchbarkeit. Das Mitleiden Anderer, der Trost bey so vielem Leiden, hört bey diesem, je länger es währet und je schwerer es also dem Leidenden wird, um desto mehr auf. Nicht aus Hartherzigkeit der Menschen, sondern durch die Natur der Sachen. Erstlich ist diese Art des Uebels, der Vorsicht sey es gedankt! seltner, also unbekannter, unbeschreiblicher, unverständlicher, als jedes andre. Es gränzt auch an das, was man Einbildung nennt, so nahe, daß nur der, welcher etwas Aehnliches erfahren hat, die Realität davon zu erkennen weiß. Ueberdieß hat es so viele Abwechselungen, daß der Zuschauer und Zuhörer einer Stunde den Menschen für munter und gesund hält, der den ganzen Tag hindurch sich krank und kraftlos fühlte. Ein zweyter Grund ist, daß wahres Mitleiden nur alsdann Statt findet, wenn man sich mit seinen Gedanken in des Andern Zustand versetzet. Diese Versetzung kann aber immer nur kurzdauernd seyn, und ist jederzeit um so viel wahrhafter, je lebhaftere und klärere Bilder wir uns von des Andern Leiden machen können. Die Theilnehmung an einer schnellen, heftigen und

besonders gefährlichen Krankheit ist also viel herzlicher. — Daraus entsteht eine andre unangenehme Folge für die armen Hypochondristen, daß viele ihrer größten Leiden als Fehler erscheinen; und sie angeklagt werden, wo sie nur zu bedauern sind. Ihre Mattigkeit sieht oft als Faulheit, ihre Unfähigkeit zum Umgang als Ungeselligkeit, ihr Unvermögen zum Gespräch als mürrisches Wesen aus. Diese falschen Auslegungen erbittern sie, und bringen wirklich die Leidenschaften in ihrer Seele hervor, die man ihnen beygemessen hatte. — Wahr ist es, daß sie auch oft wirklich ungeduldig, mürrisch und besonders zu furchtsam und zu unentschlossen sind. Weil ihnen oft Sachen fehlschlagen, so wollen sie nicht neue Versuche machen, wenn auch diese vielleicht gelingen würden.

So habe ich Sie dann bloß von meiner Krankheit unterhalten: auch ein Fehler der Hypochondristen! Aber da es ihr liebstes Gespräch ist: so ist es Freundschaft, sie anzuhören. Und die haben Sie ja für mich. — Könnte ich einmahl für andre Leidende dieser Art die Geschichte meines Gemüths-Zustandes in dieser Krankheit hinterlassen: so würde ich glauben, etwas sehr Nützliches gethan zu haben.

Im Meßkatalog haben wir den Buchstaben Z zuerst durchstudirt; und mit dem Vergnügen der Hoffnung die Titel ihrer Bücher gelesen.

Leben Sie wohl, (denn ich kann nicht mehr;) empfangen Sie die liebe Baroninn Watkotsch, wie wir sie empfangen würden, das heißt, als eine treffliche Frau und unsre sehr gute Freundinn. Und das ist sie auch von Ihnen, so wie Herr von Paczensky Ihr Freund ist, auf den Sie unter meinen Freunden in Leipzig den meisten Eindruck gemacht haben. Ihrer gütigen Frau küsse ich die Hände, und bin mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit Ihr ꝛc.

39.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 6. Mai 1777.

Endlich ist die Messe vorbey und ich fange an, etwas freyer Odem zu schöpfen, aber doch nicht frey genug, um mich länger als einige Minuten mit Ihnen zu unterhalten. Ich muß übermorgen, als am Himmelfahrtstage, predigen, und dann folgt gleich wieder der Sonntag darauf.

Noch habe ich den kommenden Frühling kaum erblickt. Möchten Sie doch desselben ganz genießen und mit demselben neues Leben einathmen! Hier, bester Freund, sind die Arbeiten, wovon ich Ihnen neulich etwas geschrieben habe. Ich wünsche, daß Sie dieselben gut finden mögen, und darf auch hoffen, daß sie Ihnen nicht ganz mißfallen werden. Sind die Gebete nicht das, was sie seyn sollten, so sind sie doch das, was sie jetzt seyn konnten. Ein Anfang muß gemacht werden, und mit Schriften dieser Art darf man, glaube ich, nicht warten, bis sie dem Begriffe von Vollkommenheit, den man sich davon gemacht hat, ganz gemäß sind. Ich zähle darauf, daß Sie mir Ihre Gedanken darüber ganz offenherzig mittheilen werden.

Noch habe ich nicht Zeit gehabt, mich nach irgend einem neuen Buche umzusehen; Lavaters Physiognomik ausgenommen, die ich revidiren mußte. In diesem dritten Bande soll auch ein Schattenriß von Ihnen seyn, und verschiedene, meistens unkenntliche, von mir. Noch habe ich Kupfer und Text nicht neben einander gehabt. Von mir sagt er nur zu viel Gutes, doch finde ich die Schüchternheit, die er zu sehen glaubt, nicht in meinem Charakter, und jetzt vielleicht

weniger, als jemahls. — Bald nach Pfingsten werde ich, so Gott will, mit meiner Frau eine Reise nach meinem Vaterlande thun, das ich nun seit drey und zwanzig Jahren nicht gesehen habe. Wie viel werden wir nicht bey unserm guten Sulzer in Seuzach und auch in Zürich von Ihnen zu sagen haben? Ich hoffe Ihnen auch aus der Schweiz zu schreiben.

54.

Garve an Zollikofer.

Schleibitz, den 30. Mai 1777.

Wenn ich einem so guten Manne und meinem Freunde etwas beneiden könnte: so würde ich Ihnen Ihre Reise nach der Schweiz beneiden. Wissen Sie wohl, daß Sie sie immer mit mir haben thun wollen? und nun reisen Sie mir doch so davon, ohne mir ein Wort davon zu sagen, bis auf die letzte Stunde. Ja, ja, wenn ich nur mit gekonnt hätte: so würde ich recht böse seyn; aber jetzt will ich glauben, daß Sie mich für das Non-Ens gehalten haben, das ich wirklich bin, für eine unbewegliche Pflanze, die auch in ihrem

gewöhnlichen Boden matt und welk ist, die man aber aus demselben nicht versetzen kann, ohne sie ganz zu Grunde zu richten. Nun dann, wenn Sie auch ohne mich reisen, so mögen Sie doch glücklich reisen, und alles das Vergnügen finden, was Sie mit Grunde erwarten können. — Ich habe bey Ihrer Reise an den Themistocles gedacht. — Und wie mögen Sie wohl mit dem zusammen kommen? — So. — Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß dieser Mann auch einmahl reiste, und zwar auf die Olympischen Spiele. An diesem Versammlungsorte aller Griechischen Staaten, sah er mit Augen, was er vorher nur vermuthen konnte, daß er an allen Orten und von den Bewohnern aller Städte Griechenlands gekannt, geliebt und bewundert ward. Heute, sagte er zu seinem Freunde, empfange ich den Lohn für die Dienste, die ich meinem Vaterlande geleistet habe. Und eine ähnliche Belohnung Ihres Fleißes und Ihrer Bemühung, Gutes zu sagen und zu thun, werden Sie auf Ihrer Reise gewiß auch empfangen. Wie viele Freunde werden Sie aller Orten vorfinden? Wie viele Neugierigen werden sich darum bewerben, Sie zu sehen und zu sprechen? Wie viele, deren Bekanntschaft Sie für wünschenswerth halten, werden Ihnen

schon mit gegenseitiger Hochachtung zugethan seyn? — Wenn der Ruhm ein Gut ist, so ist er es gewiß in der Fremde. — Um in kurzer Zeit mit vorzüglichen Menschen in einigen genauen Umgang zu kommen, muß unser Nahme schon vor uns hergehen, uns Eingang bey ihnen zu verschaffen.

Aber so lakonisch sind Sie in Ihrem Briefe, daß ich nicht weiß, ob Sie auf ein Jahr oder auf einen Monat verreisen. — Wirklich, es ist mir, als wenn ich von neuem von Ihnen Abschied nähme. Wenn nicht noch der gute Sulzer da wäre, so würde meiner wohl ganz vergessen seyn. Aber das weiß ich schon, daß dieses ehrliche Herz mich noch lieb hat, und also auch an mich denken wird. —

Mit meiner Silhouette in Lavaters Physiognomik muß es wohl ein Irrthum seyn. Wie wäre er dann dazu gekommen? Wissen Sie wohl, wessen Portrait ich darin wünschte? — Eben meines Wirths. Er ist wirklich ein sich auszeichnender Mensch, sehr modificirt durch die Welt und die Gesellschaft, und doch sehr eigen in sich. Ein andres merkwürdiges Gesicht aus Breslau wäre des D. Jägwitz seines, eines vorzüglichen Arztes, großen Denkers, festen, aber zugleich halsstarrigen

und harten Mannes. An Lavatern möchte ich schon gerne einen Freund haben. Ich bewundre den Mann, ob ich gleich mich für seinen Enthusiasmus zu kalt fühle, und ihn also auch für meine Kälte zu schwärmerisch, in seinen Empfindungen zu ausschweifend, in seinen Urtheilen zu kühn, zu aussprechend und zu einseitig, in seinen Ausdrücken zu affectvoll, zu unbestimmt und zu undeutlich finde. Ich glaube, ich verstehe ihn meistentheils; aber ich finde mich doch nicht immer unterrichtet genug. — Doch ich kann jetzt nichts in einem fort lesen: und also kann ich auch nicht die einzelnen Strahlen des Lichts aus den verschiednen Theilen seines Werks in einen Punkt sammlen. — Ich kann nichts desto weniger empfinden, daß er ein großer Mann ist, dessen Seele, mit einer unruhigen und ihn doch nicht ermattenden Thätigkeit, die mannigfaltigsten Eindrücke zu empfangen und zu erregen vermag, der viel denkt, viel arbeitet, und Geist und Körper zugleich anstrengen kann, ohne einen von beyden dadurch zu zerstören. Gott erhalte ihn darin, so ist er ein glückseliger Mann. Mich Elenden macht der Gedanke an seine Arbeit schon matt. Doch Ruhe ist auch ein Gut, — obgleich ein minderes, dem Schlafe ähnliches. Wenn es aber

der traumlose Schlaf eines Unschuldigen ist; oder wenn die Träume desselben nicht ängstlich, sondern stille, heiter und voll bedeutender Hoffnungen sind: so ist er für eine gewisse Zwischenzeit schon hinreichend. Auf immer wäre der Tod ihm vorzuziehen: denn so ganz ruhig ist er doch nicht immer, weil er unnatürlich ist. Die Geduld und die Resignation können diesen Zustand bey dem Glauben an einen Gott wirklich zuweilen angenehm machen; und nichts hilft dazu mehr, als der Anblick der Natur und des Frühlings. — Aber freylich sind ungebrauchte und ungenutzte Kräfte eben so viele Stacheln, die, indem sie von Zeit zu Zeit die Begierde nach Thätigkeit und Erweiterung unsrer Sphäre erregen, uns zugleich die erzwungne, obgleich kurz zuvor nicht unangenehme Ruhe, als wahres Elend vorstellen. Doch ich falle in den häßlichen Klageton meines vorigen Briefes.

Um Ihnen doch einiger Maßen näher zu kommen, werde ich auch ins Gebirge reisen; und zwar in eines, das, in Ansehung der Schönheit der Gegenden und Aussichten, in Ansehung der Industrie der Einwohner, und selbst in Ansehung des mit Diminutiven angefüllten Dialekts, dem Schweizerischen so ähnlich ist. Es ist son-

derbar, daß die Sitten, Denkungsart und selbst die Sprache der Menschen so sehr von der Natur des Bodens abhängt. Noch seltsamer scheint es, daß die bevölkertsten und glücklichsten Gegenden der Erde fast diejenigen sind, die dem ersten Anbauer die meisten Hindernisse in den Weg legten. Unser Schlesisches Gebürge ist der schönste und wohlhabendste Theil unsers Landes. . . . .

Noch einmahl auf Lavatern zu kommen: er hat im zweyten Theile das Portrait und die Schilderung eines jungen Schlesischen Baron von Haugwitz gemacht; eines wirklich liebenswürdigen, jungen Edelmanns, und der jetzt eine schöne und nach Aller Aussage eben so liebenswürdige Frau hat, die Tochter unsers Breslauischen Gouverneurs. Ich finde in der Schilderung desselben von Lavater wirklich viele charakteristische Züge.

In undenklichen Zeiten habe ich keinen so langen Brief geschrieben. — Noch muß ich Ihnen für die uns geschenkten Exemplare Ihrer Bücher danken, die ich, weil ich auf dem Lande bin, noch nicht gesehen habe. Ich hoffe aber bey ihrer Durchlesung sehr viel Vergnügen, Nutzen und Erbauung; und werde Ihnen so viel, als ich kann, meine Gedanken dabey und darüber mittheilen.

Und nun endlich, sehen Sie sich auf dem höchsten Berge, den Sie besteigen, auch nach meiner Gegend um; und wenn Sie in irgend einem blühenden Thale von einem angenehmen, erfrischenden Winde angewehet werden, so denken Sie, daß er meine guten Wünsche und meine mit Ihnen beschäftigten Gedanken Ihnen zuführt. Ich bin Ihr und Ihrer Frau herzlicher Freund.

55.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 6. Nov. 1777.

Ich wollte Ihnen immer einen recht langen Brief schreiben, der Sie für mein Stillschweigen einiger Maßen schadlos halten sollte, und das ist die Ursache, warum ich Ihnen gar nicht geschrieben habe. Ich will Ihnen also lieber fürs erste nur wenig schreiben, um wieder in Gang zu kommen und die alte Verbindung zu erneuern; um so viel mehr, da ich ein kleines Briefchen an den Probst Hermes schreiben mußte, der in einem sehr herzlichen Tone meine Freundschaft sucht, und nach allem, was ich durch einen ge-

meinschaftlichen Freund von ihm gehört habe, auch verdient. Was halten Sie von diesem Manne? Finden Sie, daß ihn Lavater in dem dritten Bande seiner Physiognomik richtig gezeichnet hat?

Und nun möchte ich vor allen Dingen wissen, wie Sie, mein liebster, bester Freund, sich befinden. Schlimmer, sagt man, ist Ihr Gesundheits-Zustand nicht geworden. Aber wenn er nicht besser geworden ist, so beklage ich Sie um so viel mehr, je länger er ohne merkliche Veränderung eben derselbe bleibt. Wenn es Ihnen nur nicht eben aus diesem Grunde immer schwerer wird, gelassen zu bleiben, Muth und Hoffnung beyzubehalten, und sich in dem Willen der göttlichen Vorsehung zu beruhigen! Doch nein, Sie sind ein Mann, ein Weiser, ein Christ! Sie erkennen und verehren einen Gott, der lauter Liebe ist! Sie haben Aussichten in ein besseres, höheres Leben vor sich! Das kann Sie, wenn Sie gleich zuweilen sinken sollten, doch nicht versinken lassen. An heitern Stunden und Augenblicken wird es Ihnen doch auch nicht fehlen, und die werden doch immer einiges Licht auf die trüben und finstern Tage zurückwerfen. Bey unserm guten Sulzer zu Seuzach bey Winterthur haben wir

Ihr Andenken recht feyerlich begangen. Da saßen wir unter einem Bogengange von Weinreben auf dem Pfarrhügel, unterhielten uns fast bloß von Ihnen, litten mit Ihnen, freuten uns unsrer Verbindung mit Ihnen, und heiligten diesen Ort dem Andenken der abwesenden Freunde. Da wird sich der würdige, glückliche Sulzer sehr oft im Geiste mit Ihnen und mit mir unterhalten haben und noch unterhalten, und wenn Lavater, Pfenninger, Steiner rc. zu ihm kommen, werden wir auch, obgleich abwesend, in ihrem freundschaftlichen Kreise seyn. Das versteht sich, daß Ihre beste Mama eine der ersten Stellen in demselben einnimmt. Auch in Zürich, Basel, Strasburg, Frankfurt, Cassel, Weimar, ist Ihrer recht oft gedacht worden. Doch jetzt kann ich mich in keine Reisebeschreibung einlassen. — Unsre Reise ist, Gott sey es gedankt! sehr glücklich und mit vielem Vergnügen verbunden gewesen. Das ist alles, was ich Ihnen jetzt sagen kann. Sobald es mir möglich ist, will ich Ihnen mehr davon erzählen. Meine Frau und ich umarmen Sie und Ihre würdige Frau Mutter von ganzem Herzen, und wünschen nichts sehnlicher, als daß es Ihnen wohl gehen möge! Lieben Sie mich ferner und seyn Sie meiner ganzen Liebe versichert.

56.

An Garvens Mutter.

Leipzig, den 9. Febr. 1778.

Nein, verehrungswürdige Freundin, das denken Sie ja nicht, daß ich jemahls aufhören könnte, Sie und unsern liebsten Garve zu lieben und zu verehren; und wenn es Ihnen alle Ihre Bekannte und Freunde schrieben, so dürften Sie es nicht glauben; und wenn ich es Ihnen selbst schriebe, so müßten Sie meine eigene Aussage für einen Anfall von Wahnsinn halten. Nein, meine Seele hängt fest an Ihrer und Ihres Sohns Seele, bedarf Ihrer beyderseitigen Liebe, und hofft sie nicht nur stets in dieser, sondern noch weit völliger — weit näher und inniger in einer bessern Welt zu genießen! Schreibe ich Ihnen gleich nur selten, — viel zu selten; — so dünkt mich doch, daß ich noch mehr Gemeinschaft des Geistes mit Ihnen beyden habe und unterhalte, als jemahls seit unsrer Trennung. Ich denke öfter an Sie, vergegenwärtige Sie mir lebhafter, und empfinde Ihren innern, eigenthümlichen Werth und den Werth Ihrer Liebe zu mir stärker. Vielleicht hat überhaupt mein Herz etwas

mehr Elasticität oder Empfindsamkeit, mehr Bedürfniß näherer Verbindung mit weisen, guten Menschen von meiner Schweizerreise zurückgebracht. Ich habe allenthalben, und insbesondere in der Schweiz, mehr Wärme, mehr Wahrheit, Natur, offenherzige, sorgenlose, unargwöhnische Mittheilung seiner selbst gefunden, als hier. Hier herrscht unter den meisten, sonst vielleicht guten, Menschen eine zurückstoßende, abschreckende Kälte, zu wenig Gefühl für das, was moralisch schön und gut ist, und noch weniger für das, was Religion und Christenthum Großes und Erhabenes haben; oder wenn es an diesem Gefühle nicht fehlt, so schämt man sich gewisser Maßen dasselbe zu äußern; der herrschende Ton ist Leichtsinn und Eitelkeit, ein seelenloses Geschwätz, — leider die gewöhnliche Folge von sehr verfeinerten Sitten und einem blühenden äußern Wohlstande. Freylich giebt es noch Ausnahmen, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, ihre Anzahl wachsen zu sehen. Einige kennen Sie unter Ihren und meinen hiesigen Freunden. Eine andere, die Sie nicht kennen können, hat ein günstiger Zufall hieher geführt. — Sie ist eine genaue Freundin von Lavatern — ist unsere Freundin — und würde gewiß auch die Ihrige seyn. Schon oft

haben wir von Ihnen mit einander gesprochen, und wenn wir uns in Gedanken oder im vertrauten Gespräche ein irdisches Paradies bauen, oder eine Gesellschaft in einer andern Welt bestellen, so sehen wir uns gleich nach Ihnen um, — — Also, die Fortdauer unserer gegenseitigen Freundschaft und Liebe soll weiter keinem Zweifel unterworfen, soll auf alle künftigen Zeiten ausgemacht und festgesetzt seyn! Und das ists, meine verehrungswürdige Freundinn, was ich Ihnen und unserm liebsten Garve nur mit wenigen Worten sagen wollte, und nun so weitläufig, aber doch aus reiner, wahrer Empfindung, gesagt habe.

An Garve.

Und nun, mein liebster Freund, auch noch ein Paar Worte mit Ihnen! Wie glücklich sind Sie bey allem Ihrem Unglücke, eine Mutter zur Freundinn, zur Pflegerinn, zur Trösterinn zu haben, der Sie alle Ihre Gedanken und Empfindungen mittheilen können, und die Ihnen nachdenken, nachempfinden, mit Ihnen und für Sie leiden und sich freuen kann! — Wie sehr muß Ihnen dieses nicht die Last Ihrer Leiden erleichtern! — Last sind sie freylich. Das fühle ich zuweilen für

Sie beynahe so lebhaft, als wenn ich sie selbst trüge. Es giebt auch wohl zuweilen Stunden, wo ich etwas Aehnliches für mich selbst fühle: Stunden der gänzlichen Untüchtigkeit und Fühllosigkeit, und dann denke ich immer an Sie, und beklage Sie um so viel herzlicher. Doch kommen, Gott Lob! diese Stunden nicht oft, und ihre Ankunft erschrecket mich eben nicht, weil ich mich immer mehr daran zu gewöhnen und darin zu beruhigen suche, in keiner Stunde meines Lebens etwas anders seyn oder thun zu wollen, als mir Gott durch seine Alles regierende Vorsehung sagt, daß ich zu jeder Zeit seyn und thun soll. — Ueberhaupt, bester Freund, bin ich nie zufriedner, besser, glückseliger, als wenn ich die Empfindung meines Verhältnisses gegen das höchste Wesen und seiner in mir und durch mich, wie in Allem und durch Alles sich äußernden Kraft und Liebe lebhaft bey mir unterhalte; und der Mensch, in dem diese Empfindung stets herrschend, die Seele seines ganzen Gedanken- und Empfindungs-Systems wäre, müßte gewiß stets zufrieden und glückselig seyn! Und warum sollten wir es dahin nicht bringen — warum dieser Glückseligkeit nicht immer näher kommen können? — Gewiß, auch Sie werden sich oft damit aufrichten und erqui-

cken — oft, wenn sich Ihr Geist bis zum höchsten Geiste erhebt und seine Herkunft von ihm und sein Sehnen nach ihm fühlt, und sich dann in die Zukunft versetzt, in diesem Gedanken und in dieser Aussicht die Ruhe finden, die wir sonst überall vergeblich suchen!

Der glückliche Sulzer zu Geuzach grüßt Sie ebenfalls herzlich. Er ist und bleibt glücklich und verdient es zu seyn.

Gott sey mit Ihnen! Lieben Sie stets, wie bisher, Ihren rc.

57.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 25. März 1778.

Schon im December vorigen Jahrs hatte ich einen Brief an Sie angefangen, liebster Freund, worin ich Ihnen alle meine Reisen von vorigem Jahre erzählen und Sie dadurch reizen wollte, mir auch die Ihrige zu beschreiben. Seit der Zeit bin ich theils zu matt und theils zu zerstreut gewesen, fortzufahren. Und jetzt, da ich weiter schreiben will, ist der Brief verloren. So

geht es solchen trägen Arbeitern. Auch das, was sie machen, ist umsonst, weil sie es nicht geschwind genug zu Ende bringen.

Ich will also auch gar nicht an vorigen Sommer gedenken, und noch weniger an den jetzt verfloßnen Winter, der noch weniger merkwürdige Vorfälle, (meiner Cousine Verheirathung ausgenommen,) aber mehr Unruhe, mehr Stunden der Schwachheit, des Leidens, der langen Weile und der Unzufriedenheit enthält, als jener. Ich will bloß an meinen und Ihren Brief denken, die jetzt vor mir liegen. Die Empfindungen der Freundschaft, die der letztre enthält, sind so warm, und so aufrichtig, daß auch mein matt klopfendes Herz davon belebt worden ist. Sie werden uns gewiß immer lieb haben, weil Sie uns ähnlich sind, und mit uns einerley Hauptneigungen, einerley Geschmack und einerley Absichten haben. Ja, liebster Freund, für mich sind das die glückseligsten Augenblicke meines Lebens, wo der Begriff von Gott und die Ueberzeugung, daß er da sey, in meiner Seele lebhaft wird. Mehr brauche ich nicht zu meiner völligen Beruhigung, als dieses einzige. Nur, daß er da sey, nur, daß ein höchster Verstand und eine höchste Güte irgend wo vorhanden sey, und die ganze Welt und auch

mich kenne und regiere, nur dieses wünsche ich mit Gewißheit und mit immer gleicher Gewißheit einzusehen. Alles übrige mag in Dunkelheit und Zweifel verhüllt seyn. So lange jene Wahrheit feststeht, so kann in dieser Dunkelheit keine Gefahr für mich stecken. — Aus mir wird gewiß das Beste, das Vollkommenste, was aus meiner Natur werden kann; vielleicht nicht so viel, als meine thörichte Eitelkeit jetzo begehrt, (wenigstens ist in dieser Welt das nicht daraus geworden;) aber doch immer so viel, daß der Genuß davon mich befriedigen wird, weil er das Maß meiner Kräfte ausfüllen wird. — Die erstaunliche Begierde, die ich jetzt habe, auf dem Felde und im Freyen zu seyn, und eine weite Aussicht vor mir zu sehen, kömmt wirklich mit daher, daß ich niemahls die Vorstellungen von Gott so anschauend in mir erwecken kann, als unter diesen Umständen. Alles, was mir in meiner Stube, sowohl in meinen körperlichen Leiden, als in den Mängeln meines äußern und gesellschaftlichen Zustandes, unerträglich scheint, kömmt mir auf freyem Felde leicht und zuweilen angenehm vor. Da kann ich zuweilen aus vollem Herzen mit dem Epiktet sagen: Ich will gerne schwach und kraftlos seyn, weil Gott gewollt hat, daß ich schwach

und kraftlos seyn soll: ich liebe meine Dunkelheit und den niedrigen Platz, den ich in der menschlichen Gesellschaft behaupte, weil Gott gewollt hat, daß ich im Dunkeln und Verborgnen vor der Welt leben soll.

Die Freunde und Freundinnen, die auch so denken, Bekannte und Unbekannte, die grüßen Sie herzlich. Es sind auch meine Freunde, und ich werde sie gewiß lieb haben, sobald ich sie sehe.

Ich glaube es, daß es in der Schweiz eine vorzüglich herzliche Art des Umgangs giebt. Bey uns ist es gerade so, wie bey Ihnen; nur mit dem Unterschiede, daß hier der Stolz des Adels und die geringere Cultur des Kaufmanns den Umgang noch schwerer macht.

Wenn Sie mir wieder schreiben, so lassen Sie mich doch etwas Umständlicheres von Ihrer Reise wissen; am meisten, wie Ihnen Lavater im Ganzen gefallen hat. So sehr ich den Mann schätze: so wünschte ich doch auf keine Weise, daß Sie Ihren kaltblütigen, überlegten und philosophischen Ton mit seinem empfindungsvollen und poetischen vertauschten, oder auch nur diesem sich näherten. Denn obwohl mit mehr Wärme allemahl mehr bewirkt wird, so wird doch auch oft

verkehrt, und also vergeblich, gearbeitet. Uebertreibungen sind doch gewiß bey Lavatern in allen Stücken. Und auf Wahrheit muß doch die Empfindung fußen: sonst ist sie weder an sich etwas vollkommenes, noch auch in die Länge dauerhaft.

Eine zweyte Nachricht wünschte ich mir von Basedow. Was ich davon höre, sind abgebrochne, sich zuweilen widersprechende Stücke. — Sein Beyspiel wird mich indeß noch mehr in der Meinung bestätigen, daß keine Eigenschaft des Geistes und Herzens besser ist, als eine gewisse Mäßigung in allem, sowohl im Nachdenken, als in den Begierden und in den gesammten Unternehmungen. So wie Gott in der Natur wirkt, — das ist das Beyspiel des ruhigen, großen Geistes. Es geht alles fort, aber durch eine continuirliche Bewegung, ohne Eile.

58.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 19. Febr. 1779.

Endlich kann ich mich einmahl hinsetzen, um an Sie zu schreiben, bester Freund! Da ich weder

ein Staatsmann, noch ein Gelehrter bin, noch sonst einen weiten Wirkungskreis habe, so schäme ich mich gewisser Maßen von meinen Geschäften und Abhaltungen zu reden, und damit meine Saumseligkeit in der Erfüllung der Freundschafts-Pflichten zu entschuldigen. Das läßt sich auch besser empfinden, als sagen. Inzwischen kann ich mir doch selbst in finstern Stunden, wo ich am wenigsten geneigt bin, mir zu schmeicheln, eben keine Vorwürfe darüber machen. Müßiggehen kann ich nicht; gesellschaftliche Vergnügungen genieße ich mit vieler Mäßigung, weit seltner, als Andere meines Standes, und vielleicht seltner, als ich es thun sollte; und doch gehen oft ganze Wochen und mehrere Wochen nach einander dahin, ehe ich nur ein Buch zur Hand nehmen und etwa eine halbe Stunde lesen kann.

Und nun, da ich kaum angefangen habe, kömmt schon wieder eine Correctur von Robertsons Geschichte von Alt-Griechenland. Schiller in London hat sie übersetzt, und seine Sprache ist öfters undeutsch. Diese Fehler soll ich ihr benehmen, so wie wir es mit seiner Geschichte von Amerika gemacht haben; — eine mühsame, undankbare Arbeit, die ich aber doch nicht wohl von mir ablehnen konnte. Das Buch selbst läßt sich

im Englischen sehr gut lesen, zeichnet sich aber doch weder durch die Stellung und Verbindung der Begebenheiten, noch durch die Art, sie zu erzählen, noch durch die philosophische Behandlung und Benutzung derselben, besonders aus. Uebrigens ist die Orthographie der Griechischen Namen so fehlerhaft, als man sie nur von einem Franzosen erwarten könnte, und daraus muß ich fast schliessen, daß der Verfasser seine Geschichte nicht aus den Quellen geschöpft habe.

Noch habe ich eine andere Arbeit, die mich auch drängt. Schon vor zwölf Jahren hatte ich Bertrands christliche Unterweisung, einen Catechismus für junge Leute, übersetzt. Nun soll er in der Geschwindigkeit wieder gedruckt werden, weil darnach gefragt wird und er nicht mehr zu haben ist. So wie er war, konnte ich ihn nicht wieder drucken lassen. Zur gänzlichen Umarbeitung läßt man mir nicht Zeit, noch weniger zur Verfertigung eines ganz neuen und bessern Buchs dieser Art. Also muß ich flicken, bessern, Zusätze machen, wegstreichen u. s. w. so viel und so gut oder so schlecht, als es in wenigen Wochen geschehen kann; und dabey wünschte ich doch, weder mein Gewissen zu beleidigen, noch der Klugheit zuwider zu handeln.

Ich eile, Ihre Frage zu beantworten. Daß Ihnen der König Ciceronis Officia zu übersetzen aufgetragen hat, ist mir eben nicht lieb. Das Buch ist so wichtig nicht, und Sie könnten Ihre Zeit und Ihre Kräfte besser gebrauchen. Inzwischen wird es doch keine vergebliche Arbeit seyn, wenn Sie dieselbe mit guter Muße verrichten, die Urschrift mit Anmerkungen bereichern und berichtigen, und sich dabey nicht übertreiben. Ihr philosophischer Scharfsinn wird Sie gewiß den Sinn vieler, sehr vieler Stellen weit glücklicher treffen und die Ideen weit genauer bestimmen und richtiger verbinden lassen, als Heinzen. Heinze mag ein guter Lateiner seyn, aber ein philosophischer Kopf ist er nicht. Käme es bloß auf Erzählungen an, dergleichen die im dritten Buche Cap. 14. ist, so möchte seine Uebersetzung immer gut genug seyn, und es verlohnte sich wohl nicht der Mühe, eine andere zu verfertigen, ob sich gleich auch diese Stelle in Ihrer Uebersetzung besser lesen läßt, als in der seinigen, weil die Sprache kürzer und der Gang der Erzählung schneller ist; und wenn Sie erst die letzte Feile werden an das Werk legen, so wird es sich auch durch diese Vorzüge noch mehr auszeichnen. Was aber den dogmatischen, also den wesentlichen Theil desselben betrifft, so

wird es gewiß unter Ihrer Hand ein von der Heinzischen Arbeit sehr verschiedenes Werk werden. — Haben Sie dessen ungeachtet keine Lust, sich der Arbeit zu unterziehen, so wäre mein Rath dieser: Schreiben Sie an den König, melden Sie ihm, daß Sie seitdem eine nicht schlechte Uebersetzung der Bücher de officiis kennen gelernt, welche die Ihrige entbehrlich machen könne, daß Sie mehr Neigung hätten, ein wichtigeres Werk von Cicero, seine Bücher de finibus, zu übersetzen, daß Sie in dieser Absicht die Befehle von Seiner Majestät erwarteten, u. s. w. — Ich kenne keine neuerlich herausgekommene Uebersetzung der Bücher de finibus. Auch Professor Schwabe, den ich darüber befragt habe, kennt keine. Mir gefallen diese Bücher ebenfalls weit besser, als die de officiis. Vielleicht ist der König bloß deßwegen auf diese gefallen, weil er sie besser kennt, als jene; und die Ausbildung unsrer Sprache kann bey der einen Uebersetzung so viel gewinnen, als bey der andern. — Eigne Abhandlungen von Ihnen wären freylich weit mehr werth, als die besten Uebersetzungen. Vielleicht schreiben Sie mir bald etwas mehr davon. Ich freue mich darauf. — Mäßigen Sie nur Ihren Fleiß und schonen Sie Ihre Kräfte.

60.

Leipzig, den 22. Aug. 1779.

Endlich, mein liebster Freund, hat mich das traurige Schicksal wirklich getroffen, das mir schon so lange drohte! Ich habe sie verloren, die treue Gefährtinn durch einen so beträchtlichen und den besten Theil meines Lebens! Ehegestern, den 19ten dieses, hat sie mir der Tod entrissen. Aber doch ein sanfter, sanfter Tod, ein bloßer Schlummer ohne Aufwachen, — ein Tod, so wie sie sich ihn gewünscht, so wie sie ihn seit vielen Wochen, seit ganzen Monaten immer sehnlicher gewünscht und mit frohem Muthe erwartet hat: denn sie hatte schon lange alle Hoffnung der Wiedergenesung aufgegeben, und bemerkte mit sicherm Gefühle gleichsam jeden Schritt, der sie dem Ende ihrer Leiden näher brachte. Und welche Leiden! wie mannigfaltig, wie anhaltend, wie tiefschmerzend! Gott, was wäre der Mensch in solchen Umständen, wenn er nicht die Hoffnung eines bessern Lebens hätte? Aber die hatte sie, die gab ihr Kraft, zu dulden und auszuharren, die mischte viele heitere Augenblicke in ihre trüben Stunden. Nun genießt sie der Ruhe, die sie hier nicht mehr finden konnte. Gott sey für ihre Auflösung

gepriesen! Mit heißen Thränen haben wir ihn oft um Verkürzung ihrer Leiden gebethen, und er hat sie verkürzt: denn nach der Meinung des Arztes hätte sie noch mehrere Wochen leiden sollen. Ihr Auge hat uns in dieser Absicht Alle getäuscht, denn das blieb immer voll Munterkeit und Feuer bis an den letzten Schlummer. — Aber wie einsam finde ich mich nun, bester Freund! Auf Zureden meiner Freunde habe ich das Landhaus in Gohlis, wo sie gestorben ist, unmittelbar nach ihrer Beerdigung, die gestern Abend um sechs Uhr geschah, verlassen. Nun bin ich in meiner großen leeren Stadtwohnung, wo ich zu ihrer Bequemlichkeit diesen Sommer aus der großen Stube zwei kleinere bauen und Alles zu ihrer Aufnahme so hübsch, als möglich, einrichten ließ, und wo ich nun aus einem Zimmer in das andere gehe, und nirgends weder sie, noch die Ruhe finde! Sie tadeln mich doch nicht, Freund, daß ich das Alles so empfinde, und daß ich jetzt, indem ich es Ihnen sage, meinen Thränen freyen Lauf lasse? Ich murre nicht gegen die Vorsehung, ich bethe ihre Schickungen als Schickungen des weisesten, gütigsten Vaters an, ich danke selbst diesem liebreichen Vater, daß er meine Gattinn in einen bessern Zustand versetzt hat. Aber für

mich ist sie doch nicht mehr! Und ihr ermuntern-der Umgang, ihr weiser Rath, ihre wachsame Fürsorge, ihr fröhliches Herz, ihr feiner Geschmack, ihre aufrichtige Liebe — die habe oder genieße ich nicht mehr! Alle Augenblicke, dünkt mich, hätte ich ihr etwas zu sagen, sie um Rath zu fragen, mich nach etwas zu erkundigen, selbst alle Feyerlichkeiten des Leichenbegängnisses, alle Trauerbesuche und Trauergespräche, dachte ich, müßte ich ihr hinterbringen und ihre Gedanken darüber wissen. Wie schwer, das nicht mehr zu thun, was man über ein und zwanzig Jahre gethan und so gerne gethan hat! Wie ganz anders war es vor zwey Jahren, da wir auf der Reise waren, da sie mehr schwebte, als ging, und lauter Lust und Freude um sich her verbreitete! Wie gut, daß man die Zukunft nicht vorhersieht! So nimmt sie doch das Andenken vieler reinen Vergnügungen mit sich, und ich behalte die Befriedigung, ihr dieselben verschafft und sie mit ihr genossen zu haben. Nach und nach wird auch wieder Stille und Ruhe in mein Herz kommen, und mein Geist, den ihre Leiden fast erschöpft hatten, wird sich wieder aufrichten. Die Freundschaft vermag viel über mich. Schon jetzt finde ich mich nach einem sehr traurigen Tage wieder ru-

higer, weil ich ihn im vertrauten Gespräche mit Ihnen schließe, und mir dabey den Antheil, den Sie und Ihre beste, liebste Mama an diesem Allen nehmen, lebhaft vorstelle. Gewiß, Sie werden ihr Andenken mit freundschaftlichen Thränen beehren, und, wenn Sie hier wären, wie viel Trost würde ich nicht an Ihrer Seite finden! Ich umarme Sie beyde mit der innigsten Liebe. Möge Sie doch Gott vor allen ähnlichen Leiden bewahren, und Sie Ihre Lebensbahn bis zum Ziele ebener und leichter finden lassen, als sie meiner lieben seligen Freundinn in den letzten Jahren geworden ist! Lieben Sie stets, wie bisher, Ihren ꝛc.

61.

Garve an Zollikofer.

Charlottenbrunn, den 6. Sept. 1779.

Sie haben mir einen großen Beweis Ihrer Freundschaft dadurch gegeben, daß Sie, nach einem so schmerzlichen Verlust, als der Tod Ihrer lieben Frau ist, sich bald zuerst an mich wenden, und mich sogleich an Ihrer Betrübniß und an

Ihrem Troste wollen Theil nehmen lassen. Eben war ich im Begriffe, an Sie zu schreiben, und stellte mir, so gut es meine kalte, erstorbene Imagination thun konnte, das Leiden Ihrer Frau, Ihre Sorgfalt, diese zu lindern, und Ihre Bekümmerniß vor, als Ihr Brief ankam, worin Sie mir melden, daß diese Leiden zu Ende sind. Gott sey dafür gelobt! Denn was können wir anders, als ihn loben und preisen, wenn wir sehen, daß ein gequältes Geschöpf unsrer Gattung, unsre Freundinn, unsre Gattinn, endlich am Ziele ihres Jammers ist, wenn wir, vor dem letzten Augenblicke, dessen Furcht doch vielleicht alle andern Schmerzen erhöhte, sie ruhiger werden sehen, und wenn wir uns hier schon durch den Augenschein überzeugen können, daß nicht allemahl dasjenige schrecklich ist, dessen Annäherung sich durch Schmerzen und Angst ankündigt.

Ich weiß von der Krankheit Ihrer lieben Frau nichts Umständliches. Ich weiß, daß sie auch ihre Nerven und mit denselben ihr Gemüth angegriffen hat. Ich habe desto mehr Mitleiden mit ihr gehabt, weil ich mich besser in ihre Stelle setzen konnte. Wenn es Ihnen einmahl Ihre Zeit und Ihr beruhigtes Gemüth zuläßt, so schreiben Sie mir doch den Ursprung und die Sym-

ptome ihrer Krankheit, und was etwa für besondre Umstände bey ihrem Tode merkwürdig gewesen sind. Ich weiß, die Verstorbne hat uns sehr geliebt; vielleicht nach Ihnen uns mit am meisten. Wenigstens schmeichelte ich mir damit, als ich noch in Leipzig war, daß sie fast niemanden lieber kommen sah, mit Wenigen auf eine so vertrauliche Art umging, wie mit mir und meiner Mutter. Die Abwesenheit schien diese Zuneigung nicht geschwächt zu haben; vielmehr kamen mir ihre letztern Briefe noch freundschaftlicher, noch herzlicher vor. In der That lebte diese gute Frau nur für Sie, sie liebte nur Ihre Freunde; sie nahm an allen Dingen weniger durch eigne Empfindung Theil, als insofern sie Ihnen angenehm oder unangenehm waren. Sie war wenig bemüht, ihre gute Seite vor Fremden zu zeigen. Sie behielt ihre besten, ihre angenehmsten Eigenschaften ihrem Manne und ihres Mannes vertrauten Freunden vor. — Ich sehe ein, wie viel Sie verlieren; — aber Sie werden durch Ihre Betrachtungen, durch nützliche Arbeiten, wenn Gott nur Ihre Gesundheit erhält, Ihren Schmerz so weit vermindern, daß er Ihre Glückseligkeit nicht mehr stören wird. Wenn meine Gesundheit sich nicht verschlimmert, so denke ich in Jahresfrist

bey Ihnen zu seyn, und alsdann wollen wir den Todestag Ihrer geliebten Frau mit einander begehen, wie Cyrus wollte, daß seine Kinder seinen Todestag begehen sollten, mit hochachtungsvollem, freundschaftlichen Andenken an die Verstorbene, und mit freudigem Andenken an die Wahrheiten, die den Tod derselben erleichtert haben, und die uns auch unsern Tod leichter machen sollen.

Darf ich Sie wohl, da Ihr Gemüth mit einer so großen Angelegenheit beschäftigt ist, mit meinen viel kleinern unterhalten? Ja, ich darf es. Sie sind so gütig gewesen, sich mit denselben abzugeben, da Sie sich noch weit weniger von Ihrer Frau abwenden konnten; da Sie sie noch leiden sahen, und ihr Beystand leisten konnten. Jetzt, da sie nicht mehr leidet, nichts mehr von Ihnen fordert, ist eine kleine Zerstreuung Ihnen nützlich. — Sie haben mir einen guten Rath gegeben, wofür ich Ihnen danke; aber ich bin doch noch unschlüssig. Ich bin zum Könige gegangen, da er mich rufen ließ. Aber ungerufen möchte ich ihm nicht gerne, weder schriftlich, noch persönlich, unter die Augen kommen. — Ich bin in einer sehr angenehmen Gegend unsers Mittelgebirges, einsam, aber nicht verlassen; eingehüllt in die angenehmste laueste Gebirgsluft;

den ganzen Tag, selbst bey meiner Arbeit, unter freyem Himmel; ungestört von Zeit raubender Gesellschaft, noch ungestörter von den Leidenschaften, die die Gesellschaft erregt; meine Gesundheit ist wenigstens so gut, als sie je seit sechs Jahren gewesen. Ich lese wieder etwas mit Vergnügen, ich habe zuweilen einen Einfall, der mich freut; ich sehe die Natur mit Wohlgefallen, und fühle oft die Gegenwart des Geistes, der sie belebt. Bin ich ermüdet von diesen einsamen Freuden, so habe ich meine Mutter, einen Pastor und seine Frau, brave ehrliche Leute. Will ich weiter ausfliegen, so sind einige Edelleute in der Nähe, die mich ganz gerne aufnehmen. Alles ist da, nur nicht Kräfte, um recht zu arbeiten. Dieß wäre der Gipfel der Glückseligkeit. Denn was ist reicher an Vergnügungen, als eine Stunde, zugebracht in der Hervorbringung solcher Gedanken, die, wie wir hoffen, dem Publikum nützen oder gefallen werden. Ich ermatte zu geschwind; einen Brief, wie diesen, kann ich nicht anders, als mit viel gemachten Ruhepunkten, schreiben. — Doch, da mir so viel Gutes übriggelassen ist, so muß ich den Mangel dessen, was mir fehlt, mit Geduld ertragen, und auf noch bessere Zeiten mit Hoffnung hinaussehen.

Schriftsteller — —

O wenn Sie doch einmahl in unsere Schlesische Schweiz kämen. Sie würden sich wenigstens durch die Erinnerung Ihres Vaterlandes vergnügen. Und wenn eine reine Luft, ein mittelmäßiger Gesundbrunn, eine herrliche Gegend, und ein guter Freund, etwas zu Ihrer Erhohlung beytragen könnten: so wäre Charlottenbrunn ein Ort, wo Sie einmahl einen Monat im Sommer zubringen sollten. — Vielleicht habe ich für Ihre gegenwärtige Gemüthslage zu viel geschwatzt; aber ich glaube nicht, daß Sie dem Andenken Ihrer geliebten Frau etwas entziehen, wenn Sie ein Paar Augenblicke auf einen Freund wenden, dem sie auch gewogen war.

62.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 12. Sept. 1779.

Es ist doch eine selige Sache um Freunde, um aufrichtige, durch Geist und Herz mit uns verbunde Freunde, wenn sie auch gleich abwesend sind! Sie, mein Theuerster, und Ihre würdige Frau Mutter, und Lavater, und Mesmer, und andere — was für Balsam haben sie nicht durch

ihre Theilnehmung in mein verwundetes Herz ge-
gossen! Freylich immer Erneuerung des Schmer-
zes, neue Ergießung freundschaftlicher Thränen,
neue Empfindung eines Verlustes, den auch an-
dere verständige und gute Menschen für groß er-
kennen. Aber doch zugleich Erhohlung und Stär-
kung in dieser sanften Wehmuth, in diesem für
gerecht erkannten Ausbruche der natürlichsten Em-
pfindungen, in dieser nähern Gemeinschaft des
Geistes und des Herzens, in dieser gemeinschaft-
lichen und eben dadurch so viel erquickendern Aus-
sicht in ein besseres Leben! — Ja, Dank sey
Ihnen und Ihrer verehrungswürdigen Frau Mut-
ter für allen Antheil, den Sie an meinem Ver-
luste nehmen, für jede Thräne, die Sie dem
Andenken meiner Geliebten schenken, für jeden
Beweis Ihrer mir zum Bedürfnisse gewordenen
Liebe gegen mich! Nein, Menschen, die einander
so viel seyn, die einer durch den andern und in
dem andern so selig seyn können, die wird ihr
Schöpfer und Vater nicht auf immer von einan-
der trennen, nicht auf immer vergeblich nach
dauerhafterer Vereinigung und edlerem Genusse
schmachten lassen! Ist ein solches näheres Bey-
sammenseyn weiser und guter Menschen in einem
höhern Zustande möglich, — und warum sollte

es nicht möglich seyn, da schon in der leblosen Natur alles Gleichartige sich nähert und verbindet? — so wird es auch gewiß Statt finden, denn der Allgütige giebt und schafft so viel Glückseligkeit, als nur immer in seinem Reiche möglich ist. — Mein Gemüth ist, überhaupt genommen, heiter und ruhig in dem Gedanken an Gott und an die Zukunft. Freylich wird diese Heiterkeit noch täglich durch manche vorübergehende trübe Wolke verdunkelt, aber auch dann entsteht doch nicht Ungewitter, sondern nur Dämmerung und innigeres Gefühl der Schwachheit und des Mangels in meiner Seele. — Daß sich meine Gesundheit noch so weit erhalten hat und meine Kräfte nach und nach sich wieder einfinden, das ist gewiß eine besondere Wohlthat Gottes. Nur gar zu leicht hätte ein so schwächlicher Mensch, wie ich bin, unter der Last des Leidens und des Kummers erliegen können, wenn ihm nicht die Kraft desjenigen, in welchem und durch welchen wir Alle sind und leben, unterstützt hätte. — —

Auf Ihren versprochnen Besuch im künftigen Sommer freue ich mich zum voraus herzlich. Das versteht sich, daß Sie Ihre Wohnung bey mir aufschlagen. Raum für Sie wäre stets da gewesen, jetzt leider nur gar zu viel! Vielleicht

könnten wir dann eine kleine Reise nach Berlin mit einander thun, wo ich noch nie gewesen bin.

Daß ich der Frau Mutter nicht besonders schreibe, das wird sie mir gütigst verzeihen. Mich dünkt immer, ich schreibe an Sie beyde zugleich, weil ich Sie beyde immer vor Augen habe und Sie mit eben derselben innigen Hochachtung und Liebe umfasse. Leben Sie beyde wohl und vergnügt und lieben Sie stets Ihren ꝛc.

63.

Garve an Zollikofer.

Charlottenbrunn, den 14. Febr. 1780.

Der halbe Winter und zwey Monate von diesem Jahr sind fast vorbey, und noch habe ich kein Wort von Ihnen gehört, noch keines Sie von mir wissen lassen. Wenn ich Schuld an einer so langen Pause in unserm Briefwechsel bin, so habe ich mich genug dafür gestraft. Ich habe mich eines Vergnügens beraubt, das mir bey meiner jetzigen einsamen Lebensart doppelt nothwendig gewesen wäre. Wenn Sie mich fragen, warum ich mich von allen meinen Freunden in

Breslau, und selbst von meiner Mutter, getrennt habe, und hier auf dem verschneyten Gebirge wohne, so antworte ich Ihnen: Erstlich, mein Vorsatz ist von jeher gewesen, meinen beständigen Wohnsitz auf dem Lande aufzuschlagen; meine städtischen Freunde haben mir immer dagegen eingewendet, ich würde die Einsamkeit des Winters nicht ertragen können. Ich habe versuchen wollen, ob sie wahr reden: und ich finde, zu meinem Vergnügen und zu Befestigung meines alten Vorsatzes, daß ich die Einsamkeit sehr gut ertrage, und daß ich durch sie allein in den Stand gesetzt werde, bey sehr mittelmäßiger Kraft und Gesundheit, doch nach und nach etwas zu Stande zu bringen. — Zweytens, der Winter ist diese Jahre her immer ein übler Zeitpunkt für mich gewesen. Er hat gemeiniglich an meiner Gesundheit verdorben, was der Sommer gut gemacht hatte. Ich habe nicht gewußt, ob ich dieß der schlechten Luft in Breslau, oder der Witterung überhaupt zuschreiben soll. Ich habe also einen Winter einmahl an dem Orte zubringen wollen, wo ich im Sommer die Luft mir vorzüglich zuträglich gefunden. Meine Erwartung in diesem Stücke ist nicht so vollkommen eingetroffen. Ich habe hier meine Gesundheit durch den Winter

abnehmen gesehen, wie in Breslau. — Es ist nun also in der Welt für mich und meines Gleichen kein andrer Zustand möglich, als periodisch kränker und wieder gesünder zu werden; kein andrer Rath zu geben, als zu leiden mit Geduld; und die erste muntre Viertelstunde gleich wieder zu nützen, ohne lange das Vergangne zu beseufzen, oder das Künftige zu fürchten. — Endlich eine Folge von meiner Kränklichkeit war, daß ich in Breslau nichts thun konnte. Ich mußte in Gesellschaft gehen, ich wollte auch in Gesellschaft gehen. Denn so ein seltsamer Mensch bin ich; so leicht mir die Einsamkeit zu ertragen ist an einem einsamen Orte, so unerträglich wird sie mir in kurzem an einem volkreichen und belebten. Wenn ich an dem ersten keine Menschen sehe, so ist es, weil keine da sind; wenn ich aber an dem andern keine sehe, so kann es nur geschehen, weil ich keine Freunde habe, in wenig Verbindungen stehe, Wenigen gefalle, von Wenigen geachtet werde, — lauter Sachen, die weit unangenehmer sind, als die Einsamkeit selbst. — Wenn ich nun aber, wie ich selbst wünschte, und wie ich zum Theil verbunden war, den menschlichen Umgang genoß: so setzte ich auch mein Bißchen Kräfte ganz dabey zu; und in meinen einsamen

Stunden war ich froh, wenn ich noch etwas lesen konnte; ans Schreiben dachte ich gar nicht. Sollte ich aber mehrere Winter hier, oder in einem gleich einsamen Aufenthalte zubringen, so würde doch wohl endlich ein Buch zur Welt geboren werden. Der gegenwärtige wird, wie Sie wissen, auf die Officia gewandt. Ich will nicht mehr fragen, ob das gut ist; ob die Arbeit angenehm ist; ob sie rühmlich seyn wird; ich will bloß denken, daß mich die Umstände dazu gebracht haben; daß ich in allem dem, was so geschieht, eine Vorsehung glaube; und daß ich jetzt nur die Pflicht auf mir habe, was ich einmahl thue, so gut zu machen, als ich kann. — Sobald ich dann damit fertig bin, so setze ich mich zu Pferde, mein Manuskript unter dem Arme, und komme zu Ihnen geritten. — Lachen Sie darüber nicht. — Ich bin schon so viel im Lande herum geritten, daß ich wohl auch einmahl über die Gränze reiten kann. Diese Art zu reisen, ist für mich die gesündeste, bequemste und angenehmste. O wie freue ich mich darauf, rechts und links die schönen Fluren von Schlesien und Sachsen bey mir vorbeystreichen zu sehen! Freylich geht die Reise etwas langsam. Aber was schadet das? Ich nehme mir ein Buch und allenfalls Dinte

und Feder mit; und alsdann fürchte ich keine lange Weile im Nachtquartiere mehr. Von Ihnen aus und mit Ihnen gedachte ich alsdann nach Berlin zu reisen. Aber eine traurige Nachricht ist mir zu Ohren gekommen, daß Sie schon dieses Frühjahr mit Herrn Reich hinreisen. Das ist ein großer Strich durch meine Rechnung. Künftigen Winter wollte ich also gerne eben so gesellig und unter so viel Menschen zubringen, als ich den gegenwärtigen einsam lebe. — Aber wird der Himmel auch diesen Plan genehmigen.? Wie viele Fälle könnten sich zwischen hier und dem August ereignen, die meine Freude zerstören? — Doch was geschehen wird, wird immer das Beste seyn. Ich werde alle Anstalten zu der Reise machen, das heißt, ich werde fleißig arbeiten. — Aber etwas fehlt mir dazu noch, und deßwegen will ich Ihren guten Rath hören. — Sie wissen, warum ich meine Bücher und Sachen so viele Jahre draußen gelassen habe. Nun brauche ich aber einige meiner Bücher sehr nothwendig, (besonders, wenn ich zu den Anmerkungen kommen werde, die ich meiner Uebersetzung beyfügen will.) Das Borgen ist eine sehr beschwerliche, oft unmögliche, Sache. (Beyläufig gesagt: das ist eine der Ursachen, warum die

Mittelmäßigkeit, das Mangelhafte, das nach den Rathschlüssen des Himmels in meiner Gesundheit und in meinen Glücks-Umständen herrscht, auch immer in meiner Gelehrsamkeit herrschen wird, der Mangel einer guten Bibliothek.) Was rathen Sie mir also? Lasse ich mir meine Bücher jetzo hereinkommen, oder lasse ich sie so lange in Leipzig stehen, bis ich selbst hinauskomme? Antworten Sie mir, liebster Freund, wenn Sie können, bald. Ich brauche nicht bloß Ihren Rath, sondern ich brauche Ihren freundschaftlichen Zuspruch.

64.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 18. Jul. 1780.

Unsre Briefe müssen sich gekreuzt haben, und das ist mir recht lieb, mein bester Freund. So sehen Sie doch, daß ich auch ohne Erinnerung an Sie gedacht habe und mich Ihrer Herüberkunft freue. Ja, das können Sie sich gewiß von mir und allen Ihren hiesigen Freunden versprechen, daß wir Ihnen mit Verlangen entgegen sehen und auf festliche Tage in Ihrem Umgange

rechnen. Möchte doch die gütige Vorsehung alle Umstände so leiten, daß Ihnen diese Reise recht viel Vergnügen und Nutzen brächte! — Meine Wohnung soll zu Ihrem Empfange und zu dem Empfange Ihres Bedienten bereit seyn. Sie sollen zwey oder drey Zimmer für sich haben und Ihr Bedienter eines. — Dabey versichere ich Sie, — weil Sie es so verlangen, ob es gleich eine längst ausgemachte Sache seyn sollte, — daß Sie mir auf keinerley Weise beschwerlich seyn werden, noch können, und wenn Sie, anstatt vier Wochen, vier und mehrere Monate bey mir bleiben wollen. — Für die Pferde wird Herr Reich sorgen. — Sie können auch auf dem Lande bey mir wohnen, da ich eine Sommerwohnung in Gohlis gemiethet habe, wo Raum genug ist. — In Dresden wird Sie Herr Mesmer gewiß mit Freuden aufnehmen. Er erinnert sich Ihrer mit vieler Hochachtung und Freundschaft. Ich werde noch heute deßwegen an ihn schreiben, und wenn Sie es auch thun wollen, so wird es ihn um so viel mehr freuen.

Und nun leben Sie nicht bloß um Ihrer selbst willen, sondern auch um unsertwillen gesund und wohl!

65.

Leipzig, den 29. Jul. 1780.

Jetzt schreibe ich Ihnen bloß, um Ihnen die bestimmte Antwort des Herrn Mesmer in Dresden mitzutheilen. — „Ich kann, schreibt er, „den Herrn Professor Garve nebst seinem Elieser „und den beyden Maulthieren zu Ende des Monats August bey mir empfangen und bewirthen, „und werde es herzlich gerne thun. Stallung „ist in meinem Hause unentgeldlich. Für Pferdefutter aber mag der Knecht sorgen, wozu man „ihm aber gehörige Anweisung geben wird. Ersuchen Sie nur den Herrn Professor, mir so „ungefähr den Tag seiner Ankunft zu melden."

D. Platner will Ihnen entgegen reiten, denn auch Er ist ein Reiter geworden. Meine herzlichsten Empfehlungen an die Frau Mutter. Ich bin unveränderlich und unaufhörlich Ihr 2c.

66.

Leipzig, den 18. Nov. 1780.

Unser Freund, Blankenburg, wird Ihnen die Nachricht von der eben so schnellen als glücklichen Veränderung meines Zustandes schon gemeldet

haben, und an Ihrer aufrichtigsten Theilnehmung zweifle ich keinen Augenblick. Inzwischen erlaubt mir doch mein Herz nicht, es länger anstehen zu lassen, Ihnen meine Zufriedenheit und Freude selbst anzukündigen, so wenig Zeit ich auch dazu habe. Gestern, als am Bußtage, habe ich gepredigt, und Morgen muß ich wieder predigen. Dieß wird mich entschuldigen, wenn ich mich kurz fasse. Da meine Verbindung sogleich den Tag nach Ihrer Abreise von hier geknüpft worden ist, so wünsche ich nur, daß Sie daraus keine unsrer Freundschaft nachtheiligen Schlüsse ziehen mögen. Da Sie mich verließen, war ich noch ganz unentschlossen, und wenn gleich mein Herz schon einige Zeit vorher mit dieser Sache beschäftigt war, so stellte ich mir dieselbe doch nur als etwas entferntes vor, worüber ich noch lange nicht mit mir selbst würde eins werden. Eine unvorhergesehene höchst glückliche Zusammenkunft vieler Umstände, die ich als göttliche Vorsehung verehre, riß mich viel früher aus meiner Verlegenheit und Unentschlossenheit, als ich hoffen durfte. Ich konnte also weder Ihnen, noch irgend einem andern Freunde das sagen, was ich selbst nicht recht wußte, und worüber man in solchen Fällen, wie der meinige war, wohl keinen

andern Rathgeber, als seinen gesunden Verstand und sein eignes Herz, bedarf. Inzwischen habe ich es doch gewisser Maßen Ihnen, mein bester Freund, zu verdanken, daß ich in so kurzer Zeit so weit gekommen bin. Ohne Sie würde ich meine Geliebte nicht so oft zu sehen und allein mit ihr zu reden Gelegenheit gehabt haben. — So mußte sich Alles fügen, um meine Leiden in Freuden zu verwandeln, und mir wieder die schönsten Aussichten in heitere und glückliche Tage zu öffnen. Ich finde in der That an meiner lieben Sechehaye alles, was ich an der Freundinn meines Herzens und Gefährtinn meines Lebens wünschen kann, und je mehr ich sie kennen lerne, desto glücklicher fühle ich mich. Meine Wahl hat dabey den lauten Beyfall aller meiner Freunde und Bekannten, und verbindet mich mit meiner Gemeinde durch die angenehmsten Bande. — Nun sollen Sie auch gewiß, mein würdiger Freund, zwar nicht besser empfangen, aber doch besser bewirthet und angenehmer unterhalten werden, als es dießmahl geschehen ist. Meine Braut empfiehlt sich nebst mir Ihrer Freundschaft auf das beste. Machen Sie mein Glück und meine Zufriedenheit Ihrer würdigsten, besten Mama bekannt, und lieben Sie stets Ihren ꝛc.

67.

Garve an Zollikofer.

Berlin, den 15. Jan. 1781.

Wie glücklich sind Sie, liebster Freund, eine Gesellschafterinn Ihres Lebens gefunden zu haben, die immer um Sie ist, Ihnen jeden leeren Augenblick ausfüllen, jeden verdrießlichen erleichtern hilft. Ich empfinde es jetzt, wie groß der Unterschied ist zwischen Gesellschaft und zwischen Freunden; besonders, wie viel angenehmer der Aufenthalt wird, wenn man bey einem Freunde wohnt. Alles Vergnügen, was man außer seinem eignen Hause suchen muß, ist doch immer ein fremdes, ein von andern abhängendes Vergnügen; das, was wir in demselben finden, ist unser eigen, steht uns in jedem Augenblicke zu Gebothe, verlangt keine Zurüstung und zieht keine Ermüdung nach sich. Wie gerne setzte ich mich zuweilen als der dritte Mann an Ihren Tisch. Vorausgesetzt, daß Ihre Frau Gemahlinn mich eben so gerne, als Sie selbst, daran aufnimmt. Das hoffe ich aber mit Zuverläßigkeit. — Mein hiesiger Aufenthalt ist von vielen Seiten her angenehm. Ich habe einer ziemlich erträglichen Ge-

sundheit genossen; und die Luft scheint meiner Constitution zuzusetzen. Die Schönheit der Stadt, und ihre breiten, hellen, wohlgebauten Straßen, tragen auch etwas dazu bey, das Gemüth aufzuheitern, (ob ich gleich selbst nicht in dem schönsten Quartiere der Stadt wohne.) Ich habe viele Bekanntschaften von allen Ständen, und unter denselben auch einige recht vorzügliche, gemacht. Sehr viele Personen haben mir Höflichkeit, einige auch besondre Gefälligkeiten erwiesen. Ich wäre unempfindlich, wenn das mir nicht Vergnügen machte; ich wäre unerkenntlich, wenn ich nicht die gute Aufnahme rühmte, die ich in vielen Häusern erhalten habe. — Demohnerachtet empfinde ich hier, daß ich in der Fremde bin. Die Tage, wenn ich nicht ausgebethen werde, scheinen mir einsam und traurig. Es fehlt mir ein Freund, der in der Nähe sey, dem ich klagen dürfte, wenn etwas mein Gemüth beunruhigt, oder meinem Körper zur Last fällt, der daran Theil nähme, und der besonders meinen Muth und das Zutrauen zu mir selbst wieder erweckte, wenn beyde durch körperliche oder andre Zufälle geschwächt werden. In diesem letztern Zustande bin ich seit etlichen Wochen. Ob ich gleich nicht krank bin, so finde ich mich doch durch den an-

haltenden Winter sehr geschwächt. Das lebendige, geistige Feuer ist in mir wieder erloschen, das durch die viele Bewegung, die angenehme Reise und das Wiedersehen meiner Freunde erweckt worden. Augenscheinlich fühle ich mich unfähiger, sowohl, wenn ich in Gesellschaft bin, als wenn ich die Feder in die Hand nehme, oder häusliche Einrichtungen machen soll. Mit diesem Gefühle kömmt eine gewisse Schüchternheit, Verlegenheit wieder zurück, die ich abgelegt zu haben schien. — Engel, mein ältester Bekannter, wohnt weit von mir; und er hat mit sich selbst zu viel zu thun, um Antheil an dem Zustande eines Andern nehmen zu können. — Alles das zusammen wird Sie lehren, daß Ihr Freund noch der alte ist. Sie werden aber mehr Nachsicht, als Andre, mit ihm haben, weil Sie selbst diese Abwechselungen kennen, und auch wissen, wie unangenehm es ist, in Verrichtungen, die nöthig sind, oder die man sich vorgesetzt hatte, durch einen solchen Mangel oder eine solche Abspannung der innern Kräfte gehindert zu werden. Bey dem vielen Vergnügen also, was ich hier genieße, sehe ich doch dem Frühjahre mit Verlangen entgegen. Außer der gelindern Luft, dem Einflusse der Sonne, der wieder sich verschönernden Natur, giebt es

mir auch die Hoffnung, meinen Freund, und noch dazu in einem glücklichern Zustande, wieder zu sehen, als in dem ich ihn verlassen habe. — Ich habe Ihnen diesesmahl nur geschrieben, was in dem Gespräche mit einem vertrauten Freunde das Wichtigste ist, das, was unser Herz interessirt oder erleichtert. Ein andermahl werde ich Ihnen von meinen hiesigen Bekannten und Freunden Nachricht geben, von welchen ich Spalding und Teller am öftersten sehe. Leben Sie wohl, gesund und mit heiterm Geiste. Ich bin Ihr ꝛc.

68.

Berlin, den 27. Febr. 1781.

Wie viele Wochen sind nicht vorbey gegangen, liebster Freund, ohne daß Sie mir ein Zeichen des Lebens gegeben haben. Die glücklichen Leute, sagt man, sind auch die gutherzigsten; wenn man selbst fröhlich ist: so macht man auch gerne fröhlich. Sollten Sie also nicht jetzt aufgelegt seyn, mir zu schreiben? Sie wissen, wie viel Vergnügen mir das macht. Mein letzter Brief hat Ihnen gesagt, daß ich einer solchen Aufmunterung bedarf. Also, wenn Sie noch die alte Zärtlich-

keit für mich haben, so ergreifen Sie die Feder, und lassen Sie mich etwas von Ihrem jetzigen Zustande wissen. Oder, wenn Sie beschäftigt sind, so bitten Sie Ihre Frau Gemahlinn, dieses an Ihrer Stelle zu thun. Ich werde nicht eher recht ruhig seyn, bis ich von der Hand derselben die Versicherung haben werde, daß Sie meine Freundinn seyn will.

Ich bin mit dem aufrichtigsten Herzen der Ihrige.

69.

Göttingen, den 6. Jul. 1781.

Ich schreibe Ihnen so spät, weil ich mich länger auf der Reise aufgehalten habe, als ich glaubte. Ich bin erst seit acht Tagen hier; und diese acht Tage über ist die Hitze so unerträglich, und Körper und Geist bey mir so matt gewesen, daß ich nicht habe eine Feder ansetzen können. Ueberhaupt gehört zu Allem eine Uebung. Ich habe jetzt die des Redens; die Conversation wird mir also leicht, und eben deßwegen angenehm. Des Schreibens bin ich entwohnt; es wird mir (ich weiß nicht, wie,) schwer, und deßwegen schiebe ich es immer auf, selbst gegen Freunde, zu denen

mich mein Herz am meisten treibt. Ich denke nie an den letzten freundschaftlichen, zärtlichen Abschied, den Sie und Ihre gütige Frau von mir nahmen, ohne mich wieder nach Ihnen Beyden zu sehnen. Ich wurde zu meinem Vergnügen gewahr, daß diese Ihre Freundinn auch mir gewogen wurde. Sie gefiel mir eben so sehr, durch ihr natürliches, verständiges, munteres und freundschaftliches Wesen. Es war mir wohl bey Ihnen. Auch der Gedanke war mir sehr angenehm, daß unsre alte Verbindung durch die neue, die Sie eingegangen, nicht geschwächt werden würde. Eine Frau befestigt den Bund der Freundschaft, wenn sie selbst daran Theil nimmt; sie entfernt aber natürlicher Weise den Mann von den Freunden, mit denen sie sich selbst nicht verbinden kann. — Ich kann der Vorsehung nicht genug danken, daß sie meine Reise durch gutes Wetter, durch Erhaltung meiner Gesundheit bey allerley Abwechselungen, und noch mehr durch die günstige Aufnahme, erleichtert hat, die sie mich allenthalben hat finden lassen. Ein Beweis, daß es mir wohl gegangen, ist, daß ich allenthalben länger geblieben bin, als ich mir vorgesetzt hatte. Wenn auch meine Unentschlossenheit einigen Antheil daran hat, so hat doch das Vergnügen und die Neigung zu den Personen,

die ich kennen lernte, einen noch größern. Es ist unmöglich, in einem Briefe, der nicht zu einem Buche werden soll, Ihnen von der Menge Personen, die ich gesehen, (denn Menschen sind es, die Sie und mich am meisten interessiren,) etwas zu schreiben, das der Mühe werth wäre. Ich kann Ihnen nur allgemeine Resultate mittheilen, die größtentheils halb falsch sind. Demohnerachtet, wenn man die Städte Weimar, Gotha, Cassel, Göttingen, so wie ich, nach der Reihe besieht, und sich in jeder einige Zeit aufhält: so findet man, daß jede engere Gesellschaft der Menschen eine gewisse eigne Art zu denken und zu handeln annimmt, die zuweilen von der Regierung, zuweilen bloß von der Nachahmung einiger einzelnen merkwürdigen Menschen, zuweilen vom Stande und der Lage des größten Theils der Einwohner herkömmt. In Weimar ist man mehr deutsch; man spricht diese Sprache, man kennt diese Litteratur am meisten; jeder folgt hier mehr dem Gange seines Naturells, selbst in dem, was es auffallendes hat; es giebt nicht so viele angenommenen allgemeinen Sitten, wie an andern Höfen. Wenn etwas allgemein ist, so ist es eine gewisse Mischung von Metaphysik und Poesie, mehr noch in den Ausdrücken vieler Leute, als

in ihren Gedanken, wovon man die Quelle leicht entdeckt. Es sind sogar gewisse Worte gäng und gebe hier, die man anderswo nicht oft hört. Man redet auch oft dunkel, weil man zu tief empfinden oder denken will. Demohnerachtet giebt es hier sehr brave Menschen. In Gotha ist mehr Französische Artigkeit, mehr Conventionelles, mehr gesunder Menschenverstand, mehr Welt, mehr Lebensart. Die verstorbne Herzoginn und die Frau von Buchwald, die noch lebt, haben viele gute Gesellschaft hergezogen oder gebildet. Der Fremde und der Gelehrte, der nur nicht allzu pedantisch ist, kann in der Welt nicht besser seyn, als hier. Hof und Stadt biethen ihm angenehme Gesellschafter dar; jedermann hat gelesen, will noch mehr unterrichtet seyn, oder will zeigen, daß er es ist. Die Bekanntschaft ist leicht gemacht, wenn ein gemeinschaftliches Interesse vorhanden ist. In Cassel herrscht der militärische Geist. Hier gilt der Officier alles; der Gelehrte wird wieder einige Stellen zurückgewiesen; man ist ganz Französisch, nicht sehr bekümmert um Wissenschaft, — aber man hat die gewisse Freymüthigkeit und Munterkeit, die der Militärstand verbreitet. In Göttingen endlich ist Gelehrsamkeit alles; es giebt keinen eigentlichen gesellschaftlichen Ton, weil es

wenig Gesellschaften giebt. Daher hier unter den Familien und Personen vielleicht eine größere Mannigfaltigkeit Statt findet, als in sehr geselligen Orten. Der ganze Tag ist der Arbeit gewidmet; und der Abend ist, (wo er noch übrig ist,) bloß zur Erhohlung in der Familie, oder auf einem kleinen Spaziergange. Aber es giebt redliche, verständige, freundschaftliche Leute. Die Freyheit, die Ruhe, die Häuslichkeit sind Vorzüge und Tugenden, die bey so einer Lebensart Statt finden, und die vielleicht den Vorzügen andrer Lagen im menschlichen Leben gleichzusetzen sind. Ich bin so glücklich gewesen, dieser Verschiedenheiten ungeachtet, an allen diesen Orten gütig aufgenommen zu werden. Besonders habe ich in Gotha und Weimar das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß man mich höflich empfieng, und mit Ausdrücken der Freundschaft entließ. Man kann nicht höflicher, zuvorkommender, leutseliger seyn, als die Herzoginn Mutter. Sie hat im Blick und in der ganzen Physiognomie viel ähnliches mit unserm Könige. — Dem Cammerherrn von Thümmel habe ich ungemein viel Verbindlichkeit. Er ist das beste, redlichste Herz von der Welt; zuweilen fast von einer schwärmerischen Empfindsamkeit angesteckt; aber sie ist wahr, un-

verstellt, und man muß ihn lieben, wenn man ihn kennen lernt. Ich wenigstens liebe ihn; er hat mir allzuviel Proben seiner Zuneigung gegeben. — Tausend Dinge bleiben zurück, die ich Ihnen gerne sagen möchte. — Finden Sie einen Augenblick Zeit, so lassen Sie mich doch etwas von Sich hören, von Ihrer lieben gütigen Frau, von den Verwandten der letztern, von Ihrem Aufenthalte in Lauchstädt und in Gohlis. Empfehlen Sie mich allen Ihren und meinen Freunden. Ich bin der Ihrige.

70.

Göttingen, den 24. Jul. 1781.

Es ist leichter, aus einem Steine Thränen, als aus meinen Leipziger Freunden einen Brief herauszupressen. Doch, wenn ich nichts von Ihnen höre: so will ich denken, daß das Vergnügen daran Schuld ist. Man erfährt von den Ländern und Leuten am wenigsten, denen es wohl geht. Ich will doch schreiben, wenn ich auch keine Antwort erhalte, weil es mir Vergnügen macht, und weil ich Veranlassung dazu habe. Herr von Paczensky hat mir vor etlichen Tagen die bey-

kommende Nachricht von den beyden Damen zugeschickt, über welche durch Sie Anfrage geschehen ist. Da ich nicht weiß, ob die Ursachen dringend sind, die dieselbe veranlaßt haben; so will ich die Mittheilung derselben nicht bis zu meiner Zurückkunft zu Ihnen aufhalten.

Ich gehe hier fleißig mit meinem Buche unter dem Arme in die Collegia; ich lerne aber nicht viel; — und was ich eigentlich thun sollte und wollte, dazu habe ich weder Kräfte, noch Lust. Ich bin zu Pyrmont gewesen, und habe den ehrlichen Spalding gesehen; auch sonst einige alte Bekannten und einige interessante Leute kennen gelernt, auch Zimmermann, dessen ganzes Wesen und Thun mir doch nicht recht behagen will. Er schießt immer über das Ziel hinaus. Sein Lob, sein Tadel, seine Freundschafts-Versicherungen, seine Klagen, alle seine Ausdrücke sind weite Röcke für kleine magere Körper. Stimme und Tritt ist abgemessen. Doch der Hypochondrist muß am wenigsten nach einer kurzen Bekanntschaft beurtheilt werden. Er ist immer anders und gemeiniglich besser, als er scheint.

71.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 8. Aug. 1781.

Bloß Ihre unvermuthete Reise nach Pyrmont, mein liebster Freund, hat mich abgehalten, Ihnen früher zu antworten. In dem Briefe, den ich von Ihnen erhielt, war ein anderer an unsern Freund Dörrien, durch welchen ich erfuhr, daß Sie nicht mehr in Göttingen wären, und wir wußten nicht, ob Sie wieder dahin zurückkehren oder von Pyrmont weiter reisen würden. — Daß Sie allenthalben so freundschaftlich aufgenommen worden sind und so viel Vergnügen und Ehre genossen haben, das hat mich herzlich gefreut, aber gar nicht befremdet. Sie haben viel zu geben und geben viel, also müssen Sie auch viel empfangen und genießen. — Ihr Urtheil über Weimar, Gotha, Cassel kömmt mir sehr richtig vor, und wird durch alles, was ich da beobachtet habe und beobachten konnte, bestätigt. Daß Sie der regierenden Herzoginn von Weimar nicht gedenken, wundert mich, da ich so viel Wahrheit und Natur, so viel wirklich Edles und Großes in ihrer ganzen Denkungs- und Empfin-

dungs-Art zu bemerken glaube. — Und daß Sie mir gar nichts von Göthe, von Herder, von Wieland schreiben — — gewiß eine sehr mangelhafte Reisebeschreibung! Und wie lange hatte ich mich auf die gefreut! wie geduldig und wie ungeduldig dieselbe erwartet! wie sehr mich darauf gegen alle Freunde berufen, die sich nach Ihnen bey mir erkundigten! — Doch, wenn auch alle meine Erwartungen fehlschlagen sollten, ich beruhige mich damit, daß ich Sie noch vor Ihrer Heimreise einige Tage geniessen werde, und da können Sie sich nur auf recht viele Fragen gefaßt machen. Unterdessen kömmt noch Göttingen dazu, und wie viele merkwürdige Menschen sind nicht bloß da bey einander!

Doch, vor allen Dingen nehmen Sie einen doppelten herzlichen Dank von mir an: Dank für das eben so schöne und geschmackvolle, als uns äußerst schätzbare Geschenk Ihres Schattenrisses und des Schattenrisses Ihrer würdigsten Frau Mutter, die nun beyde der schönste Schmuck unsers Wohnzimmers sind; und Dank für die ausführlichen Antworten auf die geschehenen Anfragen, die ich theils von Ihnen, theils von Ihrer Frau Mutter erhalten habe. Sie können

nicht glauben, wie angenehm uns jenes Geschenk überrascht hat, und wie lieb es uns ist, so wenig wir auch irgend eines äußern Erinnerungsmittels bedürfen, um recht oft und immer mit warmer Freundschaft an Sie zu gedenken.

In Lauchstädt haben wir drey Wochen eben so vergnügt als gesund zugebracht. Die Gesellschaft war damahls eben nicht sehr zahlreich, aber ganz angenehm. Inzwischen haben wir doch, ohne uns derselben zu entziehen, den größern Theil des Tages immer für uns in unsrer stillen, kühlen Laube, oder auf einsamen ländlichen Spaziergängen zugebracht. Den Herrn von Rochow habe ich da am meisten genossen, und wir sind beyde, meine Frau sowohl als ich, ganz von ihm eingenommen. Sein Betragen und seine Gespräche waren eben so natürlich, als freundschaftlich und unterhaltend, und er sowohl als seine Frau waren das Band, welches die verschiedenen Classen und Stände von Menschen mit einander verband, und niemanden daran denken ließ, daß der eine adelich und der andere bürgerlich wäre. Auch eine Frau von Ponickau, gewesene Gräfinn von Malzan, haben wir da kennen und lieben gelernt, die auch Sie kennt und ehrt. Seit unsrer Zurückkunft sind wir hier in Gohlis und

genießen das Vergnügen des Landlebens mit zufriednem und frohem Herzen. Nur die Hitze drückt uns oft und insbesondere seit den letzten vierzehn Tagen. Und da läßt sichs freylich weder gut arbeiten, noch lange Briefe schreiben. An Besuchen fehlt es uns nicht, doch sind sie auch nicht zu häufig. Einen sehr angenehmen Abend haben wir hier mit dem Herrn Professor Ebert aus Braunschweig, seiner Frau und seinen Schwiegereltern und dem jungen Spalding, einem vielversprechenden Jünglinge, zugebracht. — Auch der Rath Teller von Berlin ist in Leipzig, aber noch habe ich ihn nicht gesehen. Auch noch jetzt ist er schon auf vierzehn Tage des Mittags und des Abends versprochen. Wohl mir, daß ich ihn nicht begleiten darf! Meine Frau grüßt Sie herzlich. Behalten Sie uns beyde lieb, erfreuen Sie uns bald wieder mit einiger Nachricht von Ihnen, und zweifeln Sie nicht an der aufrichtigsten Liebe Ihres rc.

72.

Leipzig, den 4. April 1782.

Schon vor mehr als vierzehn Tagen hätte ich Ihnen geantwortet, mein liebster Freund, wenn

mich nicht eine kleine Unpäßlichkeit daran verhindert hätte. Zehn Tage hinter einander habe ich einen schwächern oder stärkern Anfall vom Fieber gehabt, und doch hatte ich wegen des Unterrichts und der Annahme der jungen Leute zum Abendmahle und wegen des Osterfestes mehr zu thun, als zu keiner andern Zeit des Jahres. Inzwischen habe ich doch meine Arbeit verrichten und mit ziemlich gutem Erfolge verrichten können, und danke Gott dafür. Das Fieber hat sich, während der Arbeit, vielleicht vermittelst der Arbeit, verloren, und ich bin davon frey geblieben. Freylich sind meine Kräfte erschöpft und ich werde noch einige Tage ausruhen müssen, ehe ich wieder eine ordentliche Arbeit vornehmen kann. Auch habe ich künftigen Sonntag wegen der Französischen Communion nichts zu thun. Und so geht es sehr oft weit besser, als wir denken. Ich habe in meiner Krankheit oft an Sie gedacht, mein liebster Freund, und, ohne einen Augenblick mit meiner Lage unzufrieden zu seyn, konnte ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, Sie in dieser Absicht für glücklicher, als mich, zu halten. Das Gefühl der Entkräftung und Erschöpfung haben wir oft mit einander gemein, und ich will zugeben, daß es Ihnen noch schmerzlicher, als

mir, seyn muß, weil Sie größere Kräfte zu fühlen und mehr damit auszurichten gewohnt sind, als ich. Aber wenn Sie sich nun ermattet und kraftlos oder auch nur weniger stark finden, so können Sie sich doch der Ruhe ganz und unbesorgt überlassen, und jede Arbeit weglegen, der Sie nicht gewachsen zu seyn glauben, da ich hingegen meine übrig gebliebenen Kräfte, so geringe sie auch seyn mögen, anstrengen und meine Arbeit zur bestimmten Zeit vollenden muß, sie mag gerathen, wie sie will. Ferne sey es von mir zu klagen! Ich stehe an der Stelle, die mir Gott durch seine Vorsehung angewiesen hat, thue da das, was er mich thun heißt, thue es bald besser, bald schlechter, nach dem Maße von Kräften, das er mir jedesmahl dazu darreichet, und bin, in Rücksicht auf den Erfolg dessen, was ich thue, zwar nicht gleichgültig, aber doch unbekümmert. Diese Denkungsart, mein theuerster Freund, welche auch die Ihrige ist, wollen wir uns immer mehr zu eigen machen; an diese Grundsätze wollen wir uns immer fester halten. Wenn sie das beste Mittel sind, des Lebens froh zu werden, und seine Beschwerden standhaft zu ertragen, so sind sie gewiß auch das sicherste Mittel, dem höchsten Wesen wohlzugefallen, und den Menschen

so brauchbar und nützlich zu werden, als wir es seyn können und sollen. Wir müssen nur nicht mehr seyn und thun und weiter wirken wollen, als es Gott haben will, und das Bewußtseyn unsrer Treue und unsers Wachsthums an innerer Vollkommenheit immer mehr allem Beyfalle und Lobe der Menschen vorziehen lernen. Wissen wir doch so viel besser, als tausend andere, wie so gar nichts diese äußern Vorzüge und Güter sind! — Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange von so bekannten Dingen unterhalten habe. Mich dünkt immer, auch die bekanntesten Dinge werden uns wichtig, wenn sie ein Freund dem andern aus eigner Erfahrung und Empfindung sagt.

Daß Sie Ihrer Arbeit über den Cicero einen zu geringen Werth beylegen, ist wohl ausgemacht, wenn Sie es gleich nicht glauben wollen. Die Proben, die Sie mir davon vorgelesen haben, lassen mich nicht daran zweifeln, und wenn ich gleich kein den Ihrigen ähnliches Werk hervorzubringen vermag, so glaube ich doch Geschmack genug zur Beurtheilung derselben zu haben. Daß Ihnen die Arbeit unter der Hand wächst, ist kein Beweis ihres schlechtern Gehalts, aber wohl der Fruchtbarkeit Ihres Geistes. Sie waren in dem Augenblicke nicht Philosoph, da Sie Ihren Satz

durch einen witzigen Einfall beweisen wollten. Inzwischen möchte ich Sie doch wohl bitten, Ihre Arbeit, so viel möglich, abzukürzen, das heißt, diejenigen Stücke derselben, deren Ausführung Ihnen nicht recht gelingen will, ganz wegzulassen, und sich nicht durch das Gesetz der Vollständigkeit, das Ihnen doch niemand aufgelegt hat, noch auflegen kann, einem beschwerlichen Zwange unterwerfen zu lassen. Das Publikum wird gewiß mit allem zufrieden seyn, was Sie ihm geben werden, denn Sie können ihm nichts Schlechtes geben.

Das Stück von den Göttingischen Anzeigen, das Ihre Recension enthalten soll, ist mir noch nicht zugekommen, ob ich gleich schon viele neuere Stücke in Händen habe, weil ein ganzes Päckchen von Anzeigen irgendwo liegen geblieben ist. Sehr unrecht ist es allerdings, daß man eine Arbeit, die Ihnen so viel Zeit und Mühe gekostet hat, und die so wohl gerathen ist, nicht besser gebraucht hat. *) Wenn Sie nur eine Abschrift von Ihrem Aufsatze hätten, so sollten Sie denselben in irgend ein Journal einrücken lassen. Lassen Sie sich doch lieber Ihr Exemplar von Göttingen wieder zurückschicken.

*) Die Rede ist von der Recension von Kants Kritik der reinen Vernunft.

Meine liebe Frau und ich empfehlen uns Ihnen und Ihrer würdigen Frau Mutter auf das beste. Gott schenke und erhalte Ihnen beyden Gesundheit und Freudigkeit! Ich bin mit aufrichtiger Liebe Ihr ꝛc.

73.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 8. Mai 1781.

Ich weiß nicht, warum es mir manchmahl so schwer ankömmt zu schreiben, auch selbst an Sie zu schreiben. Ist es, daß es mir an Empfindungen und Gedanken fehlt, die ich ausdrücken sollte? Aber nein, mein Herz ist immer voll gegen Sie von freundschaftlichen Regungen, und wenn ich so in der Stille für mich an Sie denke, so fallen mir so viele Ideen ein, die ich Ihnen mitzutheilen wünschte, so manche Bemerkungen, die ich Ihnen vorzulegen hätte, Sachen, worüber ich mich Raths bey Ihnen erhohlen, mancher Kummer, den ich in Ihren Schooß ausschütten wollte, daß ich hernach die Trägheit nicht begreifen kann, die mich überfällt, wenn ich mich

wirklich niedersetzen will zu schreiben. Aber ich sehe wohl einiger Maßen die Ursache davon ein. Ich kann nicht mehr, so wie ehedem, das, was ich denke, mit Leichtigkeit und Kürze ausdrücken. Wenn ich etwas mit der Feder auf das Papier niederschreibe, so wird es etwas ganz anders, als was ich im Kopfe hatte. Weil ich finde, daß der erste Ausdruck meinem Gedanken nicht genau genug entspricht, so setze ich einen zweyten und dritten hinzu. Dadurch werde ich weitläuftig. Diese Verfälschung, diese Verlängerung meiner ursprünglichen Ideen sehe ich zum voraus: und es ist mir verdrießlich und traurig, daß ich so wenig Kraft habe durchzudringen, und meine Gedanken während des Schreibens so zu erhalten, wie ich sie concipirt hatte. Ueberdieß fällt mir so vielerley auf einmahl, aber nur dunkel, ein, was ich Ihnen zu schreiben hätte, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Ich fürchte immer etwas zu vergessen, und ich werde auf gewisse Weise ängstlich. Der Zustand, den ich Ihnen jetzo schildere, ist derjenige, in dem ich bald in höherm, bald in niederm Grade bey allen meinen Beschäftigungen mich befinde. Das Unangenehme desselben und die Trägheit und das Unvermögen, das er nach sich zieht, wächst oder

nimmt ab mit der Schwäche meines Körpers. —

Ihr neulicher Brief hat mich für ein langes Stillschweigen schadlos gehalten; so viel Wahrheit, Vernunft, Männlichkeit und Freundschaft war darin. Es würde mir eine große Herzstärkung seyn, wenn ich Sie oder Leute von Ihrer Art zuweilen sprechen könnte. Es giebt hier viele geschickte Männer. Aber Leute, die über ihre moralischen Empfindungen nachgedacht hätten, oder an dem Nachdenken Andrer darüber ein Interesse fänden, giebt es sehr wenige. Und ich bin fast in allen andern Sachen unwissend, außer in diesen, und werde es noch immer mehr. Die Achtung, die ich also hier genieße, ist mehr sur parole, wie Helvetius es ausdrückt. Nur für Wenige ist mein Umgang wirklich angenehm. Doch dieß bey Seite. Die Gelassenheit, mit der Sie Ihre Krankheit ertragen, der Muth und die Hoffnung, die Sie dabey blicken lassen, giebt mir selbst mehr Kräfte. Allerdings erfahre auch ich, daß immer Erleichterungen unsrer Leiden von der Vorsehung veranstaltet werden. So danke ich allerdings Gott, daß er mich in eine Lage gesetzt hat, wo meine Arbeit von mir abhängt, da er mir die Gleichheit der Kräfte versagt hat, um

bestimmte Arbeiten zu abgemeßnen Zeiten zu thun. Sie sagen, Sie halten mich in diesem Stücke für glücklicher, als Sie selbst sind. Vielleicht geht es Ihnen hierin, wie mir selbst, daß ich noch lebhafter die Mängel als die Vortheile meines Zustandes einsehe, ob ich gleich immer suche mich auf diese aufmerksam zu machen. Die Abwechselungen, die Sie in Ihren Kräften und in dem Succeß ihrer Arbeiten fühlen, können Ihnen nicht anders als unangenehm seyn, wenn Sie doch sich von dieser Arbeit nicht lossprechen können. Aber ist es nicht auch eine große Aufmunterung, daß Ihre Arbeiten gleich unmittelbar Frucht bringen? daß Sie nicht lange unter Zweifel und Ungewißheit von dem künftigen Erfolge fortarbeiten dürfen, sondern in kurzer Zeit, so zu sagen, die Sache entschieden, und größtentheils durch die Zufriedenheit und die Rührung Ihrer Zuhörer zu Ihrem Vortheile entschieden sehen? Selbst wenn Sie zuweilen über eine weniger gelungene Arbeit unruhig sind: so wird der Kummer darüber durch eine bald darauf folgende glücklichere und Ihnen mehr Genüge leistende gemildert. Aber es ist bey einem empfindlichen Herzen und einem schwächlichen Körper nur ein einziges Mittel, sein Geschäft, es sey auch wel-

ches es wolle, mit Selbstzufriedenheit zu thun: wenn wir immer auf Gott sehen, nur für ihn arbeiten, für ihn schreiben, für ihn predigen; nur das Bewußtseyn suchen, die Kraft, die uns jedesmahl von ihm mitgetheilt ist, zu einer guten Absicht angewandt zu haben. Ich präge mir dieß jeden Morgen ein, ich suche es mir zu meiner gewohnten Denkungsart zu machen. Aber mitten unter der Arbeit schleicht sich doch, ich weiß nicht wie, der Geist der Eitelkeit und der Ehrbegierde ein. Die Urtheile der Menschen drängen sich wieder in unsre Gedanken. Jener unsichtbare Richter, den wir, ach leider! nicht unmittelbar befragen können, sondern dessen Ausspruch wir nur in unserm eignen Gewissen finden, spricht nicht immer so laut, so deutlich von dem Werthe unsrer Werke oder unsrer Handlungen, daß wir fest dabey aushalten, und uns dabey ganz allein beruhigen könnten. In Zeiten der Schwäche, so wie fast mein jetziges ganzes Leben ist, wird unser eignes Urtheil schwankend; unter der Anstrengung des Geistes wird der Geschmack von dem, was gut oder mittelmäßig ist, stumpf, und daraus entsteht zuletzt Aengstlichkeit oder Verdruß. Doch auch dieser Kampf, den der Mensch auf der einen Seite mit Ehrgeiz und Eitelkeit, auf

der andern mit Niedergeschlagenheit und Trägheit zu führen hat, gehört vielleicht zu den Mitteln seiner Vervollkommnung. Seit sechs Wochen hat bey mir alles gestockt. Nun erwarte ich die erste Lust und Kraft vom Landleben, das ich, so bald es möglich ist, suchen werde. Leben Sie wohl, theuerster Freund! Mit einem Herzen und mit Grundsätzen, wie die Ihrigen, mit einer so liebenswürdigen, Sie so liebenden Frau, bey der allgemeinen Achtung des Publikums, und der Freundschaft der vorzüglichsten Männer darunter, können Sie nicht anders als glücklich seyn, wenn Gott Ihnen Gesundheit giebt.

74.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 3. Aug. 1782.

Lieber will ich beyliegenden Brief von dem Hofrath Feder nur mit wenigen Zeilen begleiten, als ihn hier liegen, oder unbegleitet zu Ihnen abgehen lassen. Kann ich Ihnen doch wenigstens sagen, daß ich Sie herzlich liebe, daß ich nicht krank und übrigens vergnügt und zufrieden bin;

und das sind doch lauter Dinge, die Ihrem freundschaftlichen Herzen nicht gleichgültig sind! Lange Briefe, oder Briefe, die mehr Nachdenken erfordern, schreibe ich jetzt nicht gerne, weil ich es fühle, wie nöthig ich habe, im Sommer, so viel möglich, Kräfte für den Winter zu sammeln.

Ihren vortrefflichen Brief an den Herrn von Dahlberg habe ich richtig und unverzüglich bestellt. Ich danke Ihnen für die Mittheilung desselben, und auch Blankenburg, dem ich mein Vergnügen durch die Vorlesung des größten Theils desselben gerne mittheilen wollte, dankt Ihnen dafür. Wir haben beyde, mit Ausnahme einer einzigen kleinen Stelle, ohne Vergleichung mit dem Buche, das wir nicht hatten, alles verstanden und alles ganz wahr und richtig gefunden, auch die weise Schonung, mit welcher Sie Ihren würdigen Freund zurechtweisen, mit Vergnügen bemerkt. Von solchen Briefen, sagt Blankenburg, und ich mit ihm, sollten Sie Abschriften behalten und sie dem Publikum bestimmen.

75.
Garve an Zollikofer.

Charlottenbrunn, den 12. Sept. 1782.

Auch Ihr kürzester Brief, theuerster Freund, ist mir sehr wichtig und angenehm. Und Sie können gewiß zuweilen eine halbe Stunde nicht besser anwenden, als wenn Sie mir entweder das wiederhohlen, was ich zwar schon lange weiß und mit Gewißheit glaube, aber doch gerne immer wieder höre, daß Sie mich lieb haben; oder wenn Sie mir von meinen und Ihren Bekannten, wenn auch nur unbedeutende Sachen, erzählen; oder wenn Sie mit Gedanken, die durch ihren Kopf passiren, nicht solche, die Sie erst suchen müssen, noch weniger solche, die Sie völlig ausgearbeitet haben, mittheilen. So mache ich es auch; so nehme ich mir vor, es in den Briefen an meine Freunde immer mehr zu machen. Diese Briefe müssen Erhohlung seyn, nicht Arbeit. Aller Schein von Eitelkeit, von Begierde zu gefallen, muß davon verbannt bleiben. Dann schreiben sie sich auch leichter: wir schieben sie weniger auf, und im Grunde werden sie besser. Das Herz öffnet sich mehr, wenn der Verstand

sich nicht zu sehr anstrengt. — Die kurze Erzählung von Ihrer Lebensart in diesem Sommer will ich mit einer Erzählung von der meinigen vergelten. Sie sagen, Sie sind nicht krank und Sie sind zufrieden. Liebster Freund, wie sehr freue ich mich darüber! Wie sehr wünschte ich, beydes von mir sagen zu können! Aber ich bin wirklich diesen Sommer kränker, als ich sonst in der guten Jahrszeit zu seyn pflege. Die Erholungsstunden sind seltner; so daß es mir zuweilen schwer ist, zufrieden zu seyn. Aber doch, Gott Lob! bin ich es größtentheils. Ich ertrage die unangenehmen oder leeren Stunden mit etwas mehr Gelassenheit, als sonst. Die guten Intervalle genieße ich mit einem vorzüglichen Wohlgeschmack. So theile ich meine Zeit ein. Ich stehe sehr gerne früh auf, so lange ich auf dem Lande bin. Aber hier darf ich seit einiger Zeit nicht. Es ist im Gebirge, und also immer kälter, als auf der Ebne: es ist aber auch dieses Jahr in unserm ganzen Lande die Witterung, nach einer unerträglichen Hitze im Jun. und Jul., schon im August ungewöhnlich rauh geworden. Die Morgenluft ist zu angreifend. Gezwungen warte ich also die siebente Stunde in meinem Bette ab. Ich gehe alsdann, jetzt ganz allein, an unsern

Gesundbrunnen, von dem die übrigen Gäste, zu meinem grossen Vergnügen, gänzlich abgeschieden sind, und halte mein erstes Frühstück mit zwey Gläsern des mineralischen Wassers. Dann, mit einem Feldstuhl, der ganz leicht ist, unter dem Arme, einem Buche, — (jetzt gemeiniglich einem Theile von Rousseau's Werken) in der Tasche, mit einer Schreibtafel in der andern, gehe ich an ausgewählte Oerter, wo ich entweder, vor dem Winde geschützt, mich an der Sonne erwärme, oder an einen andern, wo eines der herrlichsten Thäler, die die Natur irgendwo zwischen die Berge versteckt hat, von der Morgensonne beschienen, unter meinen Füßen liegt. Hier sitze ich bis neun Uhr; vegetire entweder, wärme mich und schlummere bloß, wenn ich so matt bin, als die meisten Morgen; oder wenn der Anblick der Natur, das Gefühl der sanft anwachsenden Wärme mich einige Augenblicke belebt, in meinem Kopfe eine schlafende Idee weckt: so schreibe ich sie geschwind in meine Schreibtafel nieder. So habe ich unvermerkt viel geschmiert, das meiste, was sich auf moralische Gegenstände bezieht, wozu Cicero den Text hergegeben hat, oder hergeben kann. Wenn irgend etwas auf mein Pergament gekommen ist, was mir gut, wahr oder nützlich

scheint: so gehe ich mit Vergnügen und Selbst-zufriedenheit zu Hause. Aber oft fühle ich als-dann schon die Wirkung der Anstrengung, ob ich mir gleich während des Schreibens derselben nicht bewußt war. — Ich schreibe etwas für Sie aus diesen Collectaneen ab; nicht, weil ich es vorzüg-lich für gut halte, sondern, weil es ein isolirter Gedanke ist, und ich Sie doch an meinen Be-schäftigungen will einigen Theil nehmen lassen. Um neun Uhr erwartet mich zu Hause, oder, als es noch wärmer war, unter einer Castanien-Allee, mein Frühstück und meine Mutter. — Der übrige Tag (denn ich sehe, ich darf nicht so fort-fahren, ohne mich und Sie zu ermüden) ver-fließt eben so einfach, und wenn ich nur einiger Maßen gesund bin, eben so angenehm. Bald gehe ich samt meiner Mutter, mit unsern kleinen Stühlen und Büchern, an eben die Oerter, die ich früh einsam besuchte; und wir studiren und schwatzen wechselsweise, oder sehen uns das Land-schafts-Gemählde an, das vor uns liegt, und in dem so viel Abwechselung, so viel Leben, Bewe-gung und Annehmlichkeit ist, daß ich um alles in der Welt wünschte, Sie einmahl dahin führen zu können. Zuweilen sagen wir einander: Ja, wenn Zollikofer und seine liebe Frau hier wären,

wie würde es Ihnen hier gefallen! Zuweilen mache ich Projekte, wie ich Sie herbekommen könnte; und dann wieder andere, wie ich, ehe Sie kämen, die Gegend (vorausgesetzt, daß ich Einwohner und Eigenthümer eines Theils davon wäre) noch selbst verschönern wollte, um sie für meine Gäste noch frappanter zu machen. Dann erinnert mich die Empfindung meiner Krankheit, daß alle solche weit aussehende Projekte thöricht für mich sind, und daß, das Heutige genießen und mich auf das Leiden des morgenden Tages vorbereiten, alles ist, was ich zu thun habe. An andern Tagen reite ich und besuche die Nachbarschaft; zuweilen werde ich von dem benachbarten Adel eingeladen. In unserm Orte selbst sind, außer dem Prediger, noch einige Familien, die über den gemeinen Mann sind. Alles das, mit guten Büchern verbunden, wäre zu meiner äußern Glückseligkeit hinlänglich. Nichts verfinstert dieses Gemählde, als meine Schwächlichkeit und vielleicht die Unbequemlichkeit unsrer Wohnung, die besonders bey rauhem Wetter auch der Gesundheit schadet. Hieraus entsteht noch eine andre Unruhe. Das Leben interessant zu machen, muß ein Zweck da seyn. Der meinige ist jetzt, außer der Beobachtung der alltäglichen Pflichten,

und kann kein andrer seyn, als etwas nützliches zu schreiben. Wenn ich mich nun durch meinen Körper gehindert sehe, die wenigen Talente, die mir der Himmel gegeben hat, zu brauchen; wenn ich von den Arbeiten, die ich mir vorgenommen, kein Ende sehe; wenn ich anfange zu befürchten, vom Publikum, und vielleicht von meinen Freunden selbst, (so wie es schon von unserm Könige geschehen ist,) für einen Müßiggänger gehalten zu werden: dann entsteht ein kleiner Unmuth. Aber auch hier suche ich, was von diesem Unmuth auf Ehrgeiz gegründet ist, zu unterdrücken, was aus Begierde, nützlich zu seyn, entsteht, durch das Bewußtseyn meines verborgnen Fleißes zu beruhigen.

Rousseau's Briefe und sein Rousseau juge de Jean Jacques haben mich, seitdem ich hier bin, beschäftigt. Der arme Rousseau! Glauben Sie nicht, daß er zuletzt in eine Art von Verrückung gerathen sey? Zu glauben, daß eine ganze Nation, ein ganzes Zeitalter sich gegen ihn verschworen habe! Wie hat das in den Kopf eines so verständigen Mannes kommen können, sich eine solche Wichtigkeit zuzuschreiben, ohne welche man niemahls ganze Nationen weder zu Anhängern, noch zu Feinden hat!

Beylage aus Garvens Schreibtafel.

Große Erfahrung, große Lektüre mit viel Gedächtniß, oder großes Genie: eins von diesen dreyen muß derjenige haben, der ein recht brauchbarer Schriftsteller werden soll. Die erste zeigt uns die Dinge selbst; wir sehen sie mit Augen; unsre Hände haben mit denselben zu schaffen. Umgang und Geschäfte, wenn sie mannigfaltig und groß sind, geben auch dem nicht Tiefdenkenden so viel Stoff, sie reizen seine Aufmerksamkeit so sehr; sie bieten ihm so vielfache Seiten und Combinationen der Dinge dar, daß er Einsichten erhalten muß. Die daher geschöpften Kenntnisse sind am meisten praktisch. Sie gehen selten aufs Erhabne, auf große Verbesserungen: aber sie bleiben immer beym Möglichen; sie geben zugleich die Mittel an, das Gesuchte zu erreichen. — Lektüre mit Gedächtniß giebt die schlechteste Art von Kenntnissen, aber die ausgebreitetste. Viele falsche, viele dunkle Vorstellungen kommen nothwendig darunter vor. Denn Dinge, die man selbst nicht gesehen, nach der Beschreibung Andrer zu verstehen; Begebenheiten, Sitten, Leidenschaften, Handlungen, die man selbst nicht erfahren hat, aus den Erzählungen

Andrer kennen zu lernen; das ist nur bis auf einen gewissen Grad möglich. Zwischen dem Beobachter und dem Objekte sind zu viele Media, als daß nicht oft die Gestalt des letztern dadurch verfälscht werden sollte. Aber wenn Urtheilskraft damit verbunden ist: so können die vielfachen Vergleichungen, die man zwischen so vielen und so verschiedenen Gegenständen anstellen kann, die Irrthümer entdecken helfen, und einiger Maßen verbessern. Man kann nie selbst so viel sehen, bereisen, versuchen, als man in der Geschichte und durch das Studiren lernen kann. Die Mannigfaltigkeit, der Umfang der gelehrten Kenntnisse, muß den Mangel der Evidenz und der Richtigkeit ersetzen. Das Genie endlich gräbt tief in seine Ideen, oder macht daraus lange Reihen von Schlüssen. Wenn der Mann, der dasselbe besitzt, auch nicht auf dem Platze steht, wo er eine große Menge von Gegenständen und Vorfällen durch eigne Beobachtung kennen lernen kann; wenn seine Gelehrsamkeit gleich nur eingeschränkt ist: so sieht er doch in jeder Sache so viel; er sieht sie so genau, er hängt die, welche er gesehen und gelernt hat, auf so mannigfaltige Art zusammen, er erräth so vieles von dem, was er nicht gesehen hat, aus dem ihm Sichtbaren,

daß sein Reichthum weit größer wird, als seine Mittel des Erwerbs zu seyn scheinen. Die Erfahrung und die Lektüre sammeln Gold; das Genie ist ein Adept, es macht dasselbe, oder es besitzt es erblich. Aber eben deßwegen, weil die Ideen eines solchen Menschen aus ihm selbst geschöpft sind, passen sie auch nur auf ihn vollkommen; sie sind für den großen Haufen nicht so brauchbar; sie sind auf die Praxis nicht so anwendbar, weil er die kleinen Hindernisse und Beförderungsmittel übersehen hat, die nur die unmittelbare Gegenwart des Objekts und die Handhabung desselben kennen lehrt. Wenn alle drey Quellen der Erkenntniß bey *einem* Menschen vereinigt sind, doch so, daß das Genie prädominirt: so entsteht der große Schriftsteller, der Lehrer des menschlichen Geschlechts

76.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 15. Okt. 1782.

Für Ihren langen schönen Brief, der Sie mir so sehr vergegenwärtiget und als meinen vertrau-

ten Freund vergegenwärtiget, danke ich Ihnen recht herzlich, mein theuerster Freund. Freylich wünschte ich Ihnen mehr Gesundheit und Kräfte, und fühle es, vielleicht lebhafter, als irgend jemand, wie beschwerlich oft der Mangel derselben Ihrem thätigen Geiste und Ihrer Begierde, andern Menschen zu nützen, seyn muß. Inzwischen finde ich doch auch in Ihrer Lage viele Dinge, die vorzüglich wünschenswerth sind, und die Ihnen den Mangel vieler andern ersetzen können. Sie besitzen das Glück der Unabhängigkeit in einem hohen Grade, sind Herr Ihrer Zeit und Ihrer Geschäfte, bringen den ganzen Sommer an einem Orte zu, wo die Natur ausnehmend schön ist; können diese Schönheiten ungestört und in vollem Maße genießen, sie stets mit einem helldenkenden und vielumfassenden Geiste und oft auch mit einem warmen Herzen genießen, und dann die Freude dieses Genusses mit einer Mutter theilen, die unter die Würdigsten ihres Geschlechts gehört, und Ihnen dabey alle kleinern Sorgen und Geschäfte des Lebens so liebreich abnimmt, — gewiß Vorzüge und Annehmlichkeiten, die Ihnen alle Beschwerden und Mängel Ihres Zustandes sehr erleichtern und oft ganz vergessen lassen müssen. Wie würde ich mich freuen, wenn

ich Sie einmahl auf Ihren einsamen Spazier-
gängen begleiten und das Schöne und Große der
Natur, die Sie umgiebt, mit genießen könnte!
Lassen Sie uns immer an solchen entfernten und
ungewissen Aussichten uns laben! Wenn sie uns
nur weder ungeduldig, noch zum Genusse und
Gebrauche des Gegenwärtigen unfähig machen.
Was Sie mir aus Ihrer Schreibtafel mitthei-
len, ist gewiß sehr gut und erreget meinen Wunsch
nach Mehrerm. Wenn Sie uns doch zuweilen
eine Schreibtafel aus dem Schlesischen Gebirge
ins flache Land schickten! Sie würde mir gewiß
viel schätzbarer seyn, als die Brieftasche aus den
Alpen. Von dieser ist gegenwärtige Messe eine
zweyte Lieferung erschienen, die ich als Schweizer
mit eben so viel Vergnügen, als die erste, gele-
sen habe. Ich sehe, daß wir den vergangenen
Sommer zum Theil einerley Bücher gelesen und
auch dasselbe Urtheil darüber gefällt haben. Ich
meine die Briefe und andere kleine Schriften von
Rousseau. Auch seine Confessions habe ich ge-
lesen, aber freylich das nicht darin gefunden,
was ich erwartete. Es ist die Geschichte eines
höchst leichtsinnigen Jünglings, der sich ganz von
den Eindrücken der äußern Dinge regieren läßt,
keine Grundsätze hat, und wenn er ja welche er-

greift, nie darnach handelt, sich immer mit seinem guten, das heißt, von Bosheit freyem Herzen entschuldigt, und selten weder für sich, noch für Andere etwas wirklich Gutes thut. Da die Geschichte nicht weit reicht, so kann ich mir daraus gar nicht erklären, wie er das geworden ist, was er in seinen besten Jahren, wenigstens als Schriftsteller, war. Noch weniger kann ich begreifen, wie er sich in dem Eingange zu seinen Confessions für einen Menschen ausgeben kann, der einzig in seiner Art sey und seines gleichen nicht habe. Seine Jugendgeschichte scheint mir die Geschichte vieler tausend Jünglinge zu seyn, die einen lebhaften Geist und ein weiches Herz haben, und durch den Einfluß der ersten Erziehung und eine gewisse Schüchternheit von den gröbsten Ausschweifungen zurückgehalten werden.

Diesen Winter werde ich, so Gott will, ein Paar Bändchen Predigten über die Würde des Menschen und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören oder dazu gerechnet werden, drucken lassen.

77.

Garve an Zollikofer.

Breslau, den 13. Jan. 1783.

Von Rousseau's Confessions denke ich im Ganzen so, wie Sie. In einem Englischen Review wird sehr richtig davon gesagt, wenn Rousseau sein Gewissen durch das Bekenntniß seiner Verbrechen erleichtern wollte, so hätte er besser gethan, seinem Freunde oder seinem Seelsorger, als dem Publikum, seine Beichte abzulegen. Die Hochachtung für ihn, und also auch die Wirkung seiner Schriften, muß bey dem größten Theil seiner Leser geschwächt werden. Wenn Rousseau sich insofern für einzig in seiner Art hält, weil er glaubt, ein beßrer Mensch zu seyn, als die übrigen: so hat er sich durch seine Confessions kräftig widerlegt. Wenn er sich aber nur für sonderbar ausgiebt, so erscheint er doch darin wirklich so, im höchsten Grade. Seine Imagination, die sich von Jugend auf an Schimären weidete, und immer in einer Welt von seiner eignen Schöpfung herumirrte; der heftige Trieb zum andern Geschlecht, mit so viel Blödigkeit; eine gewisse Anlage zu feinen, moralischen Empfindungen und

zum Nachdenken darüber, mit den gröbsten Ausschweifungen der Sinnlichkeit und mit den gemeinsten, niederträchtigsten Ideen und Gesinnungen: diese Composition, wenn sie wahr ist, ist doch ganz außerordentlich. Aber in der That vieles von dem, was er erzählt, ist unwahrscheinlich; und ich glaube, es hat ihn seine Einbildungskraft oder sein Gedächtniß betrogen. Was mich am meisten verdrießt, ist, daß er so unnatürliche Erklärungen der Sachen giebt; daß er eine Frau, die ein Serail von Avanturiers unterhält, nicht nur als unschuldig, sondern auch als ohne Temperament vorstellen will; und daß er diese schändliche Liederlichkeit als einen Zustand paradiesischer Einfalt, Eintracht und Unschuld abmahlt. Durch eine Singularität, die ihm ähnlich ist, sucht er die Schwärze seiner Verbrechen oft durch den Ausdruck noch zu erhöhen; er wählt zu seinen Handlungen, die sich auch verschieden erklären lassen, die schändlichsten Bewegungsgründe aus. Unter meiner Deutschen Lektüre bin ich auf eine Brochüre gestoßen, die nach dem Titel Affektation vermuthen läßt, und in sich sehr viel Gutes enthält. Sie heißt: Etwas, das Lessing gesagt hat, als ein Commentar zur Schrift über die Reisen der Päbste. Sie ist von dem geheis

men Rath Jacobi, von dem vermischte Schriften im Jahre 1781. herausgekommen sind, und worin das erste Stück, der Kunstgarten, ein philosophisches Gespräch, eine allerliebste Schilderung einer wohlhabenden bürgerlichen Familie ist, die den Luxus der Großen nachahmen will, und davon durch die Reflexionen eines vernünftigen Mannes zurückgebracht wird. — Die Reisen der Päbste sind von Müller, dem Verfasser der Schweizer-Geschichte. Seine Schreibart verräth ihn sogleich. Sie ist doch nicht die wahre, gute historische. Es sind zum Theil Räthsel. Er tritt auf zur Vertheidigung der Römischen Ansprüche. Ist es aus Ueberzeugung, oder um dem Landgrafen zu gefallen, der ein eifriger Katholik ist? Wahrheit ist demohnerachtet darin. Das Eigenthum der Geistlichkeit mag schlecht erworben seyn; aber es gründet sich auf eine so alte Präscription, als irgend eines. Davon hat Jacobi Gelegenheit genommen, von den gewaltsamen Reformationen überhaupt zu reden. Der Hauptinhalt steht nicht in dem nothwendigsten Zusammenhange mit der Veranlassung. Aber der Geist, die Gesinnungen des Verfassers und sein Vortrag werden Ihnen gefallen. — Wie Nicolai, in der kurzen Zeit seiner Reise in so bekannten Ländern,

hat können den Stoff zu acht Bänden sammeln, begreife ich freylich nicht. Aber er besitzt etwas von der Kunst, die auch Raynal haben mußte, sich Nachrichten zu verschaffen, und die Emsigkeit und das Gedächtniß, das nöthig ist, sie zu nützen. Jetzt ist in der Berlinschen Monatsschrift von Gedicke die erste Probe seiner Reisebeschreibung erschienen; und sie ist doch in der That das Interessanteste des Stücks.

Haben Sie Gesundheit und Kräfte, an Ihren Predigten, zu deren Herausgabe Sie uns in Ihrem letzten Briefe Hoffnung machten, zu arbeiten? Wir freuen uns darauf, als auf eine sehr angenehme Belehrung, die von der Hand eines Freundes noch immer mehr Eindruck macht. Blankenburg hat mich versichert, daß Sie des Glücks Ihres ehelichen Lebens ungestört genießen. Empfehlen Sie mich und meine Mutter Ihrer würdigen Gattinn, und bleiben Sie uns immer mit alter Freundschaft zugethan.

78.

Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 9. April 1783.

Unser Freund Dörtien ist so gefällig gewesen und hat alles, was Ihre Gartenwohnung betrifft, vollends berichtigt, und ich bin gewiß, daß er es mit dem größten Vergnügen gethan hat. Inliegender Brief wird Ihnen von allem, was Sie zu wissen verlangt haben, befriedigende Nachricht geben.

Meine Schwestern oder Schwägerinnen werden sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen Freundschaft zu erweisen. Auch Madame Dufour Pallard hat mir noch gestern gesagt, daß sie sich freue, Sie wieder zu sehen. Herr Weiße befindet sich so wohl, als er sich in seinen Umständen nur befinden kann.

Ich ergreife diese Gelegenheit, da ich Ihnen mit der fahrenden Post schreibe, Ihnen meine Predigten zu überschicken, und wünsche, daß sie Ihres Beyfalls nicht ganz unwerth seyn mögen.

Ihrer Frau Mutter und Ihnen empfehlen wir uns beyderseits auf das beste, und freuen uns, Sie wenigstens noch drey bis vier Wochen

vor unsrer Abreise zu sehen, und so viel möglich zu genießen.

Reisen Sie glücklich, und kommen Sie, wo möglich, gestärkt und munter zu uns! Niemand wird sich aufrichtiger darüber freuen, als Ihr rc.

79.

Gaist, im Canton Appenzell, den 4. Jul. 1783.

Herzlichen Dank für Ihr freundschaftliches Andenken und Ihren gütigen Brief. Schon lange hätte ich Ihnen geschrieben, wenn das Briefschreiben allhier weniger beschwerlich wäre. Denn außerdem, daß die Schotten oder Molken fast den ganzen Tag hindurch im Leibe arbeiten, ist sogar kein Verhältniß zwischen den Tischen und Stühlen, daß ich über jeder Zeile fast in Schweiß gerathe. Ueberhaupt ist hier ein großer Mangel an dem, was wir Bequemlichkeiten des Lebens nennen. Dafür ist aber auch das Land reizendschön; die Spaziergänge und Aussichten sind einzig in ihrer Art und die Einwohner haben viel Vorzügliches. Es ist das freyeste, verständigste, witzigste, froheste und glücklichste Volk, das ich kenne. Alle jene Eigenschaften sind hier national,

und zeichnen beynahe jedes Individuum aus, die Jungen, wie die Alten, und die Weiber, wie die Männer. Nicht leicht wird Ihnen jemand auf irgend eine Frage eine passende oder geistreiche Antwort schuldig bleiben. Und jeder unterhält sich mit jedem von uns, so lange wir nur wollen. Ist er müde, so setzt er sich auf den Zaun oder legt sich ins Gras. Ihr Fleiß ist freylich eben nicht der größte, aber ihre Bedürfnisse sind auch nicht sehr groß, und dann dürfen sie schlechterdings für nichts, als für ihren Unterhalt, sorgen. Dieses Volk wäre allerdings einer großen Ausbildung fähig; ob es aber dann noch so vergnügt und glücklich seyn, noch so die Berge von lauter Freude würde wiederhallen lassen, das ist eine andere Frage. — Inzwischen werde ich schwerlich noch acht Tage hier zubringen, weil die Gesellschaft in dem Wirthshause, wo wir sind, zu zahlreich wird und auch zu oft Besuche von St. Gallen kommen. Unser Freund Steiner, der sich Ihnen empfiehlt, wird noch früher von hier abgehen, und mit ihm verlieren wir unsre beste Gesellschaft. Diese Woche hatten wir einen sehr unerwarteten Besuch von dem Domherrn von Schlaberndorff, der eine Schweizerreise, größtentheils zu Fuße, macht, und als ein guter Beob-

achter zu reisen scheint. Mit ihm sind wir auf einem nicht gar weit von hier gelegenen Schlachtfelde gewesen, und hätten da eine der schönsten Aussichten genossen, wenn der Himmel heiterer gewesen wäre.

Uebrigens sind wir, Gott Lob! gesund und vergnügt, haben schon manchen schönen Berg erstiegen, und meine gute Frau erwirbt sich auch in dieser Absicht großen Ruhm. Die Molken, die ich gebrauche und die ungemein kräftig und wirksam sind, schlagen mir ganz wohl an, und wirken das, was sie wirken sollen und können. Ich habe Ursache zu hoffen, daß mir ihr Gebrauch in der Folge heilsam seyn wird. Und nun bin ich fast krumm vom Schreiben geworden, und muß zum Schlusse eilen. Grüßen Sie unsre Freunde, Weiße, Dörrien und Blankenburg, wenn der letztere noch in Leipzig ist, recht herzlich von uns. Auch unsern übrigen Freunden und Bekannten empfehlen Sie uns gelegentlich.

Wie gehts denn mit Ihrem Cicero? Nun werden Sie doch bald Land sehen? Von Ihrem Gesundheitszustande haben wir bisher gute Nachricht erhalten, und das freut uns sehr. Durch unsre Geschwister werden Sie uns immer mit solchen Nachrichten erfreuen können.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Schon oft haben wir Sie bey uns gewünscht, und werden es noch oft thun. Seyn Sie herzlich von uns gegrüßt und lieben Sie stets Ihren rc.

Nachschrift von Steiner.

Ich halte mein Versprechen, auch noch ein P. S. zu schreiben. Ja wahrhaftig, Sie sind recht sehr oft schon der Gegenstand unsrer Unterredung gewesen — und selten haben wir angenehme Empfindungen gehabt, ohne Ihnen einen Antheil davon zu wünschen. Die Farben in dem Gemählde, welches Sie oben finden, sind nicht zu stark aufgetragen, und auch ich kann Sie versichern, daß der Canton Appenzell ungemeine Vorzüge hat, und daß gewiß dieses Dorf alle diese Vorzüge in einem hohen Grade besitzt. Gesund muß man freylich seyn, oder wenigstens allerley Bequemlichkeiten entbehren können, um den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu finden, wie er mir vorkommt. Doch, wenn Sie einmahl Lust bekommen, die Molken hier zu trinken, so würde sich vielleicht das eine und andere einrichten lassen, und ich glaube, auch Sie würden angenehme Tage hier zubringen. In dem

Plane Ihrer Schweizerreise mag also ein Aufenthalt von vierzehn Tagen im Monat Julius hier auf Gaist gar füglich angemerkt werden, und wenn Sie mir diesen Plan mittheilen wollen, so sorge ich dann auch für gute Gesellschaft für Sie, worauf so vieles ankommt. Sie können sich leicht vorstellen, wie sehr ich dieses fühle.

80.

Leipzig, den 18. Dec. 1783.

Nur ein Paar Zeilen, liebster Freund, zur Begleitung dieser Briefe. Was macht denn Ihre liebe und von allen, die sie kennen, so geliebte Frau Mutter? Bessert es sich mit Ihrer Gesundheit, wie wir es so sehnlich wünschen, so lassen Sie es uns doch bald wissen.

Mit Lavaters Briefe werden Sie gewiß, überhaupt genommen, zufrieden seyn. Ich wünschte in der That recht sehr, daß Sie einmahl zu ihm kommen und eine Zeit lang bey ihm seyn könnten. Sie haben mehr Festigkeit in philosophischen Grundsätzen, und können das Dunkle, Unbestimmte, Verwickelte geschwinder und leichter aus einander setzen, als ich. Sie könnten also auch

weit gewisser und stärker auf ihn wirken. Was er mit seinem Einmahleins haben will, das begreife ich nicht. Vielleicht können Sie mir einen Begriff davon geben.

Leben Sie wohl und lieben Sie stets Ihren ꝛc.

81.

Garve an Zollikofer. *)

Breslau, den 17. Dec. 1783.

Ich wünschte wohl, daß der Brief des Königs einen Posttag später nach Leipzig gekommen wäre, weil Sie mir alsdann, wie Sie sagen, ausführlicher geschrieben hätten. Ich fürchte gar zu sehr, daß, da das Nothwendige einmahl geschrieben ist, das Ausführliche nun gute Weile haben wird. Dem sey nun, wie ihm wolle: der Einschluß und der kurze Brief, mit dem Sie ihn begleiteten, waren mir beyde sehr lieb. Ich muß Ihnen doch den ersten, da er einmahl in Ihren Händen gewesen ist, mittheilen. Er enthält nicht bloß Ausdrücke, die mir schmeicheln können, sondern auch solche, die von einer guten Gesinnung

*) Von diesem Briefe an fehlen die Antworten von Zollikofer.

Dieß ist sehr zu bedauern.

des Königs zeugen: denn wer jemanden deswegen schätzt, weil er ihm Liebe zur Wahrheit und Tugend zutraut, der muß doch selbst Wahrheit und Tugend lieben. Doch würden mir diese Ausdrücke noch lieber seyn, wenn sie sich weniger auf meinen Brief bezögen, und also weniger das Ansehen eines Formulars hätten. Unterdessen weiß ich aus einem Briefe des Probstes Bastiani, der jetzt in Potsdam beym Könige ist, nicht an mich, sondern an einen Dritten, daß der König sich einmahl einen Nachmittag mit meiner Uebersetzung beschäftigt, und den Abend darauf dem Minister Herzberg das gesagt hat, was im Briefe steht, daß er sie gut fände. Hier ist dieser Brief. Je suis charmé, de voir par la lettre que Vous venez de m'écrire en date du 28. d'Octôbre dernier, qu'à la suite de Votre traduction des offices de Ciceron, que j'ai trouvée très-bonne, Vous vous soyez occupé de nous donner les nouvelles idées, que ce travail si utile au public, Vous a fait naître sur le même sujêt. Je Vous ai en Mon particulier une singulière obligation de me les avoir présentées, et je ne puis, en vous en remerciant, qu'applaudir à cet amour de la vertu et de la vérité qui Vous caractérise, auquel

personne ne rend plus de justice que Moi. sur ce etc. Ihr eignes Urtheil über mein Buch ist das einzige, von welchem ich weiß, daß es nach der Durchlesung des größten Theils desselben gefällt worden: beynahe auch das einzige, von welchem ich mit Grunde vermuthen kann, daß es vollkommen aufrichtig ist. Ihr Beyfall also hat mich gefreut. Und ob ich gleich glaube, auch bey einem Freunde dem Lobe, das er uns giebt, immer etwas abnehmen, dem Tadel etwas zusetzen zu müssen, weil auch bey dem freymüthigsten und offenherzigsten Charakter ihn doch die Güte des Herzens selbst bewegen kann, jenes etwas zu verstärken, diesen zu mildern: so bin ich doch überzeugt, daß Sie von einem Buche, das Ihnen im Ganzen nicht gefiele, nicht mit den Ausdrücken reden könnten, die Sie von dem meinigen brauchen. Das sehe ich freylich nicht bloß aus Ihrem Briefe, sondern noch mehr aus den wenigen Lesern, die mein Buch selbst hier in meiner Vaterstadt findet, aus der wenigen Wirkung, die es auf Leser, welche nicht Gelehrte sind, zu thun scheint: daß ich einen Theil meines Endzwecks verfehlt habe, daß ich trocken und schwer geblieben bin, da ich hoffte, populär und zuweilen auch angenehm zu seyn. Die Welt-

schweifigkeit, so ein verhaßter Fehler sie mir auch ist, habe ich doch an einigen Stellen schon erkannt, besonders in einigen Abhandlungen des ersten Theils. Ich gerathe leicht in denselben, bey einer vollständigen Entwickelung meiner Ideen aus den ersten Grundsätzen. Ich fürchte alsdann Lücken zu lassen; und ich thue im Grunde etwas Ueberflüssiges dazu. Beynahe habe ich kein anderes Mittel, mich davor zu bewahren, als einzelne Ideen, so wie sie sich meinem Gemüthe darbiethen, schnell aufzufassen, niederzuschreiben, und dann aufzuhören, bis eine ähnliche Inspiration wiederkömmt. Daraus entstehen dann bloße Bruchstücke. Unterdessen, wenn ich nur das hoffen kann, daß irgend jemand durch Lesung mancher Stücke in meinem Buche in guten Gesinnungen oder in tröstlichen Hoffnungen ist befestigt worden, daß er seine geheimen, nicht ganz entwickelten Bemerkungen über das menschliche Leben mit meinen Erklärungen übereinstimmend gefunden hat: so bin ich doch für meine Arbeit belohnt. Sie werden mir aber allerdings eine Freude machen, wenn Sie mir einmahl bey mehr Muße von Zeit zu Zeit Ihre und andrer verständigen Männer Urtheile (wozu ich auch besonders Herrn Dumont seines rechne) über den oder

jenen Theil meiner Anmerkungen mittheilen. — Nach Ihrem Urtheile ist das des Statthalters von Dahlberg das bestimmteste und mir also angenehmste gewesen. Er scheint auch die einzelnen Bemerkungen des zweyten und dritten Theils den Abhandlungen im ersten vorzuziehen: denn er muntert mich so sehr auf, nur ja nichts systematisches, sondern lauter solche Fragmente zu schreiben. — Der Brief des Herzogs von Gotha ist der dritte von denen, welche mir mein Buch zugezogen, und die mir lieb gewesen sind; und zwar dieß wegen des Tons einer aufrichtigen Zuneigung und Achtung, die darin herrscht. Der letzte, und gewiß mir nicht gleichgültige, war der von Herrn Lavater, welchen ich gestern mit ein Paar Zeilen von Ihrer Hand erhielt. Wenn ich von demselben nichts als diesen Brief kennte, so würde ich in ihm zwar auch schon eine etwas sonderbare Anlage seines Verstandes, eine hochgespannte Imagination, einen durch ausgesuchte, ungewöhnliche Epithete überladenen Stil, aber gewiß doch auch Redlichkeit, Verstand und ein sehr geselliges, freundschaftliches Temperament erkennen. Ich thue herzlich den Wunsch, ihn auch einmahl zu sehen; und vielleicht macht mir es die Vorsehung möglich. Gott Lob! meine Mut-

ter kehrt zum Leben und zur Gesundheit wieder zurück. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie angenehm das gewesen ist, den wieder erwachenden Geist und den allmähligen Fortgang der Lebens- und Geistes-Kräfte zu bemerken, mit dem dann, leider! auch wieder das Erwachen aller durch die Krankheit unterdrückten kleinen Sorgen und Bekümmernisse verbunden ist. Schon kann sie wieder lesen und denken. Ihr Kopf hat nichts gelitten. Sie hat von Dohms Schrift über die Juden den zweyten Theil schon ganz durchgelesen, und ist schon einmahl über seine Parteylichkeit gegen die christliche Religion, die mir auch selbst auffällig gewesen ist, unwillig geworden. Um zu Herrn Lavaters Briefe zurückzukehren, so merke ich, daß meine Aeußerung, daß ich manches in seinen letzten Schriften nicht verstanden hätte, ihm aufgefallen ist. In der That habe ich von denselben (als von seinen Poesien und seinem Pilatus) nur einzelne Stücke gelesen. Aber nun ist es Pflicht, sie ganz zu lesen. Sollte ich sie hier nicht auffinden können, so würde ich Sie bitten, mir dieselben zu verschaffen. Sein Einmahleins kann ich Ihnen nicht erklären: noch weniger aber, wie ein denkender, vernünftiger Mann glauben kann, es sey möglich, alle

brauchbaren Wahrheiten, so intuitiv gewiß zu machen, als der Satz ist, 1 = 1. Leben Sie wohl. — Meine Mutter, die von Ihrer aufrichtigen Theilnehmung an Ihrem Leben und Wohlseyn gerührt ist, empfiehlt sich Ihnen und der Frau Gemahlinn aufs beste.

82.

Breslau, den 25. Jan. 1784.

Der Brief des ** schildert ihn, wie Sie sagen. Es ist sein eignes gutes Herz, es ist etwas von Lavaterischen Wendungen und Ausdrücken, es sind Spuren derjenigen Unzufriedenheit mit sich selbst darin, welche gemeiniglich mit einem Hange zur Schwermuth verbunden ist. Sie schreiben mir, er sey etwas ruhiger aus der Schweiz zurückgekommen. Aber was war es, was ihn eigentlich beunruhigte? War es bloß die Güte seines Herzens, die sich selbst nicht genug thun konnte, oder waren es Zweifel, oder war es die Wirkung seines Temperaments. Zur völligen Beruhigung ist dem Menschen, bey den besten moralischen Einsichten und dem aufrichtigsten Bestreben, seine Pflicht zu thun, doch noch eine

gewisse Stärke nöthig: entweder diejenige männliche und gesetzte Entschlossenheit, die, wie ich glaube, Ihnen, liebster Freund, der Himmel verliehen hat, oder etwas Enthusiasmus, wie ihn Lavater hat: denn Enthusiasmus erfordert auch Stärke. Wenn ein Mann von schwächerm Geiste und daher wankender in seinen Ueberzeugungen und Empfindungen bey einem solchen feurigen Manne ist: so wird er von ihm fortgerissen; er befindet sich dabey wohl, weil der Streit in seinem Innern so lange gehoben, der doppelte Mensch, wie Büffon ihn nennt, einfach geworden ist. Es ist ein gewisses Uebergewicht in den Vorstellungen eines Mannes, der ganz von einer Sache durchdrungen ist. Aber dieser Einfluß läßt nach, wenn man wieder von dem Manne entfernt ist, der uns diese seine Stimmung mittheilte, nicht durch eine volle Ueberzeugung, sondern durch eine Art von Sympathie. Ich habe selbst dieß in meinem Leben erfahren: denn ich gehöre auch unter die Schwachen; und ich fürchte, *** wird in dem nähmlichen Falle seyn. Aber bey dieser Unruhe selbst, wenn sie auch bey Gemüthern seiner Art nie völlig gestillt wird, liegt doch immer eine vortreffliche Eigenschaft zum Grunde, die Begierde besser zu seyn, die doch zu

einer Zeit oder der andern, wenn die zufälligen Hindernisse gehoben sind, den Menschen glücklicher machen muß, als diejenige Ruhe, welche aus dem Mangel moralischer Empfindungen entsteht. —

Der böse Reitz! Mit der aufrichtigsten Dienstfertigkeit läßt er doch oft seine Freunde im Stiche, wenn sie seiner bedürfen, weil er ihnen gar zu sorgfältig, gar zu ängstlich dienen will. Ich habe ihm neulich geschrieben, und ich habe ihn gebethen, es Ihnen mitzutheilen, daß ich in meinem Buche eine der unangenehmsten Entdeckungen gemacht habe; die, daß an einem Orte der Anmerkungen zum ersten Buche, zwischen den Seiten 192 und 193, ein großes Stück ausgelassen worden ist. Der Zusammenhang ist gänzlich unterbrochen. Sie werden das gefühlt haben. Aber wenn man eines Freundes Buch liest, so glaubt man immer nicht recht zu sehen, wenn man einen Fehler bemerkt; und man sucht sich, so gut man kann, das Mangelnde zu ersetzen. Das ist wohl auch aus dem Zusammenhange möglich. Denn der Leser findet freylich im Folgenden Alles, was er braucht. Ueberhaupt aber hohlet diese Abhandlung vorn zu weit aus; viel weiter, als es wegen der Anwendungen, die ich von den

Grundsätzen und der Theorie im Folgenden mache, nöthig wäre. Aber genug, im Contexte ist eine sehr grosse Lücke, — und das ist doch ein häßlicher Schandfleck des Buchs. — Ein anderer nicht kleinerer Fehler ist, daß ich mein Manuscript nicht wieder zu mir genommen habe, daher es sich in Leipzig irgendwo herumtreibt, oder vernichtet ist. Nun habe ich Reitzen vor drey Wochen sehr gebethen, bald nachzusehen, ob er im Manuscripte vielleicht die fehlende Stelle auffinden könne, und mir, sobald er könnte, davon Nachricht zu geben. Es ist mir daran gelegen, daß ich diesen Fehler eher selbst durch irgend eine gelehrte Zeitung bekannt mache, ehe er in einer gerügt wird. Dazu schien mir nun die Göttingische Zeitung die schicklichste. Ich schreibe deßwegen heute an Heyne, und lege ein Blatt bey, worauf ich, so gut ich konnte, versucht habe, das Fehlende auszufüllen. Es wird mir aber fast unmöglich, den Faden meiner Gedanken, wenn er einmahl zerrissen ist, zu fassen. Eher würde ich eine neue Abhandlung über den Gegenstand schreiben, als eine alte gut ergänzen können. Demohnerachtet habe ich es versucht. Der Brief an Heyne ist offen, damit Sie den Versuch lesen, und beurtheilen sollen, ob es in den Zusammen-

hang paßt, und denselben einiger Maßen wiederherstellt. Sollte Reiß das Fehlende gefunden haben, so haben Sie die Güte, beyde Stücke zu vergleichen und nach Göttingen zu schicken, welches Ihnen das Beste dünkt. — Ich glaube jetzt selbst, daß ich besser gethan hätte, ein Verzeichniß der Materien hinzuzufügen. Theils war es Faulheit oder Ermüdung, die mich davon abhielt: ich hatte schon mit der Anordnung und Verbesserung meiner Papiere genug zu thun; theils war es der Gedanke, daß meine Aufsätze oft nur zerstreute Ideen über gewisse Materien wären, die ich nicht leicht unter einem bestimmten Titel würde zusammenfassen können, oder von welchen alsdann der Titel zu viel versprechen würde. Was meinen Sie, ginge es wohl an, daß ich auf Ostern etliche Blätter drucken ließe, auf welchen zuerst dieses Verzeichniß, dann die Druckfehler und die fehlende Stelle stünde, und daß diese den Besitzern des Buchs nachgeliefert würden? Oder muß dieses bleiben bis zu einer neuen Auflage, wofern mein Buch dieselbe erlebt? — Ich hoffe, die Brandbriefe werden ohne unglückliche Folgen gewesen seyn. Wer so etwas droht, thut es selten. In unsrer Stadt ist neulich Feuer angelegt worden, aber auch ohne Erfolg. — Luftbälle haben wir

auch schon zwey in die Höhe geschickt. Professor Steiner, ein Exjesuit, ist der Verfertiger von beyden. Der erste mißlang; der zweyte, der ungefähr drey und einen halben Fuß im längern Diameter hatte, und von birnförmiger Gestalt war, reüssirte vollkommen. Ein größerer wird jetzt von unserm Kriegsrath Langhans verfertigt. — Ich habe eben zwey Aufsätze von Moses Mendelssohn gelesen, die, wie alles, was aus der Feder des Mannes kömmt, mir viel Vergnügen machten. Der erste im Berlinschen Journale vom Januar ist eine Vertheidigung gegen ungerechte und thörichte Vorwürfe des Hofrath Michaelis, der zweyte in Moritzens Experimental-Seelenkunde giebt eine Erklärung des sonderbaren Zufalls, den Spalding gehabt hat, ist noch interessanter, und enthält wirklich ein vortreffliches Stück Philosophie. — Von dem weitern Erfolge der Platnerschen Operationen geben Sie mir doch Nachricht. *) — Ich habe schon lange geglaubt, daß das, was man bisher aus den Cheseldenschen Beobachtungen geschlossen hat, und was ich selbst so oft auf dem Catheder wiederhohlet habe, einseitige Beobachtungen sind, und daß bey unserm Sehen sich nicht so viel von unsern Urtheilen

*) Es ist von der Ausziehung des Staars bey einem Blindgebornen die Rede.

und Schlüssen einmischt, als man in den Schulen der Philosophen annimmt. —

83.

Breslau, den 28. Febr. 1784.

Es ist eine gute Gewohnheit unter Freunden, öfter und kürzer zu schreiben. Das letztere ist mir nur nicht allemahl möglich; zum Theil aus einer gewissen Schwäche. Ich kann nicht immer gleich meine Hauptidee auffassen; sie kömmt erst in dem Gefolge andrer Ideen. Sehr oft drücke ich auch anfangs meine Gedanken oder Empfindungen falsch, zu stark oder zu schwach aus. Das will ich dann hernach verbessern; und so wird das Ganze länger. — Der letzte Theil des Winters ist, wie immer, die traurigste Zeit für mich. Ich finde mich alsdann am meisten abgespannt; und mit dem Nachlasse meiner Kräfte tritt auch ein kleiner Hang zur Schwermuth und Zaghaftigkeit ein. Dazu kömmt, daß ich keine recht angenehme und interessante Arbeit habe. Ich habe mich, wie Sie wissen, in die Uebersetzung des Buchs von den Armen eingelassen. Ich bin zu weit gekommen, und habe zu viel Zeit und Kräfte darauf

gewendet, als daß ich die Arbeit ganz umsonst gemacht haben wollte. Und doch sehe ich ein, daß es kein vortreffliches Buch ist, daß, wenn ich so glücklich gewesen wäre, einen recht guten Autor, dergleichen es doch jetzt mehrere unter den Engländern giebt, in die Hände zu bekommen, ich mit eben der oder mit wenigerer Mühe etwas Angenehmeres für mich, etwas Nützlicheres für das Publikum hätte machen können. — Demohnerachtet ist es jetzt wohl Pflicht, diese Abneigung zu überwinden, und die Uebersetzung fertig zu machen. Um doch etwas zur Verbesserung des Fehlers zu thun, ein Buch zu übersetzen, das ich nicht genugsam kannte, und das sich in der Folge als mittelmäßig zeigte, will ich noch etwas von dem Meinigen hinzufügen. Ich will eine kurze Recapitulation der Sätze des Verfassers machen, und einige eigne Anmerkungen über die Armen-Anstalten hinzufügen. Zu dem Ende wünschte ich zwey Schriften zu haben, die über diese Materien herausgekommen sind. Die eine ist, Rulffs von der besten Einrichtung der Werk- und Arbeits-Häuser; die andre, Casparsons Preisschrift, wie die Betteley in großen Städten zu verhindern sey. Es giebt eine Französische Schrift der Art, die Linguet in seinen Annalen, vor sei-

ner Gefangenschaft, sehr gelobt hat. Ich weiß aber den rechten Titel nicht. Könnten Sie mir alle drey auffinden, so würden Sie mir einen sehr großen Gefallen erweisen. Wenigstens aber hoffe ich, daß Sie die beyden ersten mir werden verschaffen können; und da bitte ich dann darum sehr. Ich hätte gewünscht, das Buch zur Ostermesse fertig zu haben: aber ich sehe, es wird unmöglich seyn. — Unterlassen Sie demohnerachtet nicht, liebster Freund, aufmerksam zu seyn, wenn ein recht gutes Buch in den Englischen Journalen angezeigt wird. Wenn ich mir auch gar kein Verdienst anmaßen darf, so kann ich doch hoffen, ein nicht ganz schlechter Uebersetzer zu seyn. Ich bin von ganzem Herzen Ihr &c.

84.

Breslau, den 22. April 1784.

Ihren gütigen Brief vom 20sten März und die Abhandlungen von Rulff und Casparson habe ich richtig erhalten. Ich habe darin, wie in so vielen andern gerühmten Büchern, doch weniger gefunden, als ich erwartete. Mein Autor betrachtet die Sache von mehrern Seiten, aber freylich

nur nach den Beobachtungen, die er in England hat machen können. Als Schriftsteller steht er bey weitem nicht in der ersten Classe. Was die Sachen selbst betrifft, so ist er fast ein wenig zu hart gegen die Armen. Wie so viele andre Reformatoren, ist er glücklicher im Niederreissen, als im Bauen. Der Theil, wo er die üblichen Methoden der Armenverpflegung durchgeht und beurtheilt, enthält viele gründliche, zum Theil allgemein interessante Reflexionen. Seine Vorschläge zur Verbesserung sind weder so neu, noch so wohl entwickelt. Ich bin jetzt mit der Uebersetzung, (die hin und wieder nur einen freyen Auszug, oder die Entwickelung der Ideen nach meiner Art enthält) fertig. Ich lasse sie abschreiben. Dann werde ich sie den Personen, welche unsrer Armenverpflegung vorstehen, zum Durchlesen übergeben. Einer davon, der Rath Süßmilch, ein Sohn des bekannten Schriftstellers, ist vorzüglich ein denkender Mann, und der sich dieses Geschäft gewissenhaft angelegen seyn läßt. Dieser soll mir dann noch zu einer genauern Kenntniß unsrer hiesigen Einrichtung verhelfen. Bringt mich diese und die Vergleichung derselben mit dem, was ich aus meinem Autor weiß, auf einige erhebliche Ideen, so schreibe ich sie nieder;

wo nicht, so bleibt es bey der Uebersetzung. Ich gedenke, in der Mitte des Sommers Ihnen diese Arbeit zuschicken zu können. Sie mögen alsdann urtheilen, ob sie fürs große Publikum einen Nutzen davon hoffen, und sie in diesem Falle Reichen übergeben. Das ist die Tonne, die ich diesen Winter gerollt habe, die mir deßwegen noch schwerer wurde, weil ich manchmahl dachte, es wäre nichts, als eine Tonne. Es ist mir zu meiner Zufriedenheit nothwendig, immer und zwar mit einem gewissen Zwecke der Gemeinnützigkeit beschäftigt zu seyn. In meinen Umständen ist dieß nur durchs Schreiben möglich. Selbst Aufsätze zu verfertigen, dazu gehört eine Munterkeit, die ich nur selten, und im Winter fast gar nicht habe. Also zu der beständigen Tage-Arbeit bleibt mir nur das Uebersetzen übrig. Helfe doch der Himmel, daß mir etwas Interessantes und wirklich Gutes in die Hände falle, wodurch ich die Zwischenzeiten ausfülle, da ich mich nicht mit eignem Denken und auch nicht mit Lesen zu beschäftigen weiß. — Herr Weiße hat mir etwas von fünf Predigten über das Nachdenken gesagt, die ihm sehr gefallen haben. Vielleicht bekommen wir sie in einiger Zeit gedruckt zu lesen. Ich bin von ganzem Herzen Ihr rc.

85.

Im Sommer 1784.

In den letzten Briefen, die zwischen uns gewechselt worden sind, ist nur von Sachen, die Geld und Gut angehen, die Rede gewesen. Mein Geist und mein Herz verlangt noch eine andre Art der Unterhaltung mit Ihnen. Diesen Brief widme ich also dazu, vertraulich mit Ihnen zu schwatzen, wie ich thun würde, wenn ich bey Ihnen wäre.

Es ist jetzt wieder die Zeit, wo alle Empfindungen erwachen; auch die der Freundschaft. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber ich erfahre es: ich kann mir das Abwesende leichter vorstellen, wenn ich auf freyem Felde bin, und einen großen Horizont vor mir sehe. Ist es, daß ich an einem schönen Sommertage weiß, meine entfernten Freunde vergnügen sich ungefähr an eben den Gegenständen, an denen ich mich vergnüge? Die Annehmlichkeiten der Natur sind ein Geschenk, welches der Himmel uns allen, die wir nicht weiter von einander wohnen, als ich von dem entferntesten meiner Freunde, zugleich macht. Personen, die eine gleiche Empfindlichkeit dafür haben, sind alsdann gewiß, oft in denselben Augenblicken, mit

einerley Gedanken beschäftigt, oder werden durch den Einfluß des Frühlings wenigstens auf gleiche Art gestimmt. Dazu kömmt, daß das Verlangen nach geistigem Genusse desto lebhafter wird, je mehr die Natur meine Sinnen angenehm rührt. Es ist in dieser Rührung immer etwas moralisches, das sich auf Liebe, auf Freundschaft, auf Dankbarkeit bezieht, und das alsdann einen bestimmten Gegenstand sucht, oder sich an den anheftet, welcher der Seele der geläufigste ist. Ich wenigstens habe, seitdem ich, nach überstandnem langen Winter, das Feld und die Gärten wieder habe besuchen können, mehr als gewöhnlich an Sie und an Ihre liebe Frau gedacht; habe mich zu Ihnen an die verschiedenen Orte und in die Lage versetzt, von der ich glaubte, daß Sie darin seyn könnten, und habe, so viel ich gekonnt, an Ihren Empfindungen Theil zu nehmen, habe ein Theil Ihrer Familie zu werden gesucht. Aber wie es mir oft widerfährt, es sey aus einer gewissen Schwäche, deren unangenehmes Gefühl mir immer beywohnt, es sey aus einem Ueberflusse von Empfindlichkeit des Herzens, welches nicht gesättigt ist, — diese sanften, freundschaftlichen Empfindungen bekommen doch eine kleine Schattirung von Schwermuth. Es scheint mir, als

wenn ich so einzeln in der Welt da stünde. Ich hänge nur mit einer einzigen Person ganz zusammen: das ist meine Mutter, und diese ist kränklich. Vieles von dem, was ich liebe, ist entfernt. Ich habe Freunde auch in meiner Vaterstadt, gute, würdige Freunde: aber die meisten derselben haben Verbindungen, die noch inniger, noch vertrauter sind, als die mit mir. Mit den Abwesenden kann, schon der Entfernung selbst wegen, der Umgang nicht in dem Grade vertraulich seyn. Es gehört zum Genusse der Freundschaft, daß man von allem unterrichtet sey, was unsern Freund angeht; und dieß ist nach Ablauf einiger Zeit nicht mehr möglich; man muß auch mit den Freunden seines Freundes verbunden seyn: jedes starke Interesse, an welchem der Abwesende nicht Theil nimmt, macht eine Entfernung von ihm. — Mein Stand, mein Beruf vereinigt mich auch mit keinem Menschen. Da meine Krankheit mich aus meiner Laufbahn herausgerissen hat, da ich in keine neue habe treten können, so beschäftige ich mich mit den Menschen nur im Allgemeinen, ich diene Ihnen nur mit meinen Gedanken; und der Lohn, den ich dafür einerndte, ist auch nur die Idee, daß es manchen braven, vernünftigen Menschen giebt, der von

mir gut denkt und mir wohl will. Aber dieser idealische Zusammenhang reicht mir nicht hin. Ich wünschte zu sehen, zu hören, zu sprechen, und unmittelbar auf viele und gute Menschen zu wirken, von ihnen auf mich wirken zu lassen. — Wenn ich so bedenke, wie reich an allen Gegenständen des Vergnügens und der Thätigkeit, wie reich auch an liebenswürdigen und interessanten Menschen die Welt ist, in der ich lebe, und doch in der Nähe um mich herum eine verhältnißmäßig so große Leere finde: so ist nur ein Mittel, mich zu befriedigen, wenn ich so glücklich bin, mich mit meinen Gedanken zu dem Wesen zu erheben, in welchem wir alle uns vereinigen: und dazu habe ich auch in der jetzigen Jahreszeit, und von den Annehmlichkeiten der leblosen Schöpfung umringt, öfter die Veranlassung und die Stärke. — Ich bin in gewisser Absicht ein sehr sinnlicher Mensch. Meine Fähigkeit, die Stimmung meines Gemüths hängt ganz außerordentlich von den Gegenständen ab, die auf meine Augen und die auf mein Gefühl wirken. Eine laue, nicht warme, nicht kalte Luft, ein gemäßigtes Sonnenlicht, im Freyen, macht mich auf einmahl wieder zu einem denkenden Wesen, da ich in der Hitze, in der Kälte, in einer eingeschlossenen Stube, ohne Kopf

und empfindungslos zu seyn schien. — Zu meinem eignen Nachdenken habe ich mir verschiedene Gegenstände für diesen Sommer ausgesetzt. Dazu muß ich aber die glücklichen Augenblicke abwarten. Es giebt viele andre, die mit Lektüre nicht lebhaft genug angefüllt sind, und in denen die Uebersetzung eines guten Buchs eine vortreffliche Zuflucht ist. Eine mechanische, festgesetzte Arbeit muß jeder Mensch haben. Ueberdieß möchte ich mir gerne für das Jahr 85 oder 86 etwas zu einer Sommer-Reise sammeln. Vielleicht stößt Ihnen wenigstens bis Michaelis etwas auf. Sie können Reichen versichern, daß ich nicht nur, so viel ich kann, gut, sondern auch fleißig, wenn auch nicht schnell, übersetzen werde. — Der junge Danckelmann wird sich gewiß unter der Menge junger Leute, die Sie besuchen, ausgezeichnet haben. Er ist von einem guten Stamme. Das Haus des Minister Danckelmann ist eines von denen, wo ich in Breslau mit die angenehmste Zuflucht finde. Er ist ein Mann von vieler Wissenschaft, solide denkend, zurückhaltend in einem großen Zirkel; hingegen sehr mittheilend, lehrreich, zuweilen anmuthig, in einer kleinen Gesellschaft. Seine Gemahlinn, die wirklich zu den gelehrten Frauenzimmern ge-

hört, hat das wahre Verdienst, eine gute Mutter zu seyn. Die zahlreiche Familie lebt so glücklich und verbunden unter sich, daß sie sich unter Personen ihres Standes vorzüglich auszeichnen.

Es ist noch ein Stück aus der Geschichte dieses Winters zurück, welches ich Ihnen erzählen muß. Ich wünschte zu wissen, ob Sie meinen Entschluß und mein Betragen billigen. Merian aus Berlin hat zweymahl an mich geschrieben, und mich gefragt, ob ich wohl einen Platz an der Akademie mit fünfhundert Reichsthalern annehmen würde? Er sollte dem Könige ein Subjekt vorschlagen. Daß diese Stelle Annehmlichkeiten für mich hätte, ist gewiß. Der Aufenthalt in Berlin, die Vermehrung meiner Einkünfte um fünfhundert Reichsthaler sind keine unbeträchtliche Objekte. Aber die Gegengründe waren, wie mir däuchte, stärker. Erstlich, der König kennt mich. Wenn er mich zum Academicus haben will, so wird er mich dazu ernennen, und es nicht von dem Vorschlage eines andern abhängen lassen. Ich setzte mich also der Gefahr aus, vom Könige verworfen zu werden. Merian hatte selbst schon vorher, wie ich wußte, einen andern, den Herrn Rehkopf in Hannover, vorgeschlagen, den der König nicht genehmigte. — Aber das wichtigste

was mich abhielt, war wirklich die Arbeit eines Akademikers selbst. Ich muß in Französischer Sprache philosophische Memoiren schreiben. Sie wissen, wie weit ich diese Sprache kann; und werden also glauben, daß ich in meinem Nachdenken gehindert werde, wenn ich meine Gedanken in derselben ausdrücken soll. Wenigstens kostet es mir immer einen Theil meiner Zeit und meiner Kräfte, die auf gewisse Weise verloren sind. Für einen Mathematiker, selbst für einen bloßen Metaphysiker, ist die Schwierigkeit geringer. Das ist eine Art von Rechnung, wo wenig Worte dazu gehören. Ein Moralist muß die Sprache ganz in seiner Gewalt haben; außerdem verstümmelt er entweder seine Ideen, um sie ausdrücken zu können, oder, indem er sie ganz sagen will, wird er undeutlich. — Dazu kam, daß es meiner Mutter in ihrem Alter und bey ihrer jetzigen Kränklichkeit doch sehr schwer werden würde, an einem fremden großen Orte einzugewohnen. Selbst die Schwierigkeiten des Umziehens schrecken mich. Kurz, ich schrieb aus allen diesen Ursachen ab, und mein Entschluß reut mich noch nicht. Sie haben ohne Zweifel die unbescheidene Kritik gesehen, die ein gewisser Lavaux über die letzte Vorlesung des Minister Herzbergs gemacht hat.

Die Sprachfehler, die er ihm vorrückt, sind unstreitig wahre Fehler. Aber warum nöthigt man auch unsre Staatsmänner und Gelehrten, in einer Sprache zu schreiben, welche nicht die ihrige ist. Doch Herzberg hatte keine Verbindlichkeit, eine Vorlesung bey der Akademie zu halten. Aber ein besoldeter Akademiker muß schreiben: und ist es nicht unangenehm, sich unausbleiblich Kritiken auszusetzen?

Von meiner Lektüre zu reden, ist nicht mehr Platz genug da. Herders Werk habe ich mir auf Ihre Empfehlung eilig hohlen lassen, noch aber habe ich nur hineingeblickt. Einer Sache will ich nur erwähnen, weil sie eine nähere Beziehung auf Sie hat. — ** bringt mich durch seine beständigen Ausfälle gegen die Schweizer auf. Es ist wirklich Unwille und Bitterkeit in seinen Ausdrücken; dabey sind sie nicht edel, nicht witzig, ob sie gleich das letztere Vielen zu seyn scheinen, und was das vornehmste ist, seine Aeußerungen scheinen mir nichts weniger als wahr und gegründet. — Mißbräuche der Gewalt findet man ohne alle Ausnahme in allen Regierungsformen. Die demokratische und aristokratische haben eine größere Wachsamkeit und zuweilen Strenge nöthig, um sich nur zu erhalten. Dagegen schreyen auch die

Unterthanen lauter und die Mißbräuche werden mehr bekannt. Ob Waser schuldig oder unschuldig hingerichtet worden, ist mir wenigstens immer noch ein Geheimniß. Aber gesetzt, das leztre wäre: so würde ich mich doch dadurch und durch zwanzig ähnliche Beispiele von aristokratischer Tyranney nicht abhalten lassen, zu glauben, daß Zürich, wenn es ununterbrochen unter dem Hause Oesterreich gestanden hätte, eine mittelmäßige katholische, arme Landstadt, mit einem dummen, abergläubischen Volke, wie Costniz, seyn würde; und daß die ganze Schweiz, wenn die Klöster und Edelleute ihre alte Herrschaft über sie behalten hätten, in der Dunkelheit und Barbarey seyn würde. Etwas ähnliches gilt von England. Den Effekt einer Regierungsform aus einzelnen Vorfällen und Handlungen abstrahiren, ist gänzlich ungereimt. Demohnerachtet wünschte ich wohl zu wissen, was Sie über einige der Schweizer-Begebenheiten, die jezt so oft in ** Anzeigen vorkommen, denken; besonders von Waser. Wir haben, so viel ich weiß, niemahls davon mit einander geredet. — Ein neues Beyspiel von Strenge hat jezt der Züricher Magistrat gegen die Stadt Stein gegeben. Aber ich weiß auch nicht mehr davon, als was in den Zeitungen steht. — Ist

der Ausfall * * * auf Geßner nicht im höchsten Grade unartig? Selbst die alten Wiederhersteller der Schweizer-Freyheit will * * * für Rebellen angesehen wissen. Freylich jede Sache hat zwey Seiten, besonders in politischen Angelegenheiten. Da kann niemand mit vollkommnem Grunde loben oder tadeln, als der, welcher das Herz der Personen kennt. Demohnerachtet scheint es immer unedel, die durch Jahrhunderte bestätigte Achtung gegen gewisse Charaktere vernichten zu wollen, wenn man doch nichts, als wenig scheinbare Gründe, einer andern größern Wahrscheinlichkeit entgegen zu setzen weiß. Auch das billige ich nicht, was er bey so vielen Gelegenheiten äußert; daß er sich von einem gebornen Fürsten lieber, als von einem Bürger, der seines Gleichen ist, beherrschen lassen will. Das ist ihm eben in der Amerikanischen und andrer Staaten Freyheit so anstößig, daß ein Perückenmacher, ein Schneider, vielleicht ein Bauer, eine wichtige Rolle spielen, und Rathsherr oder Officier werden kann. Wie klein! Als wenn ein Professor nicht in den Augen des Adels und der Fürsten ein beynahe eben so verächtliches Geschöpf wäre, als der Schneider! Wenn die Verachtung Andrer verächtlich macht, so haben die Gelehrten in

Deutschland nicht Ehre zu reden. Wenn aber die persönlichen Eigenschaften, nicht die Titel, den Mann machen, warum können nicht politische, militärische Einsichten eben so wohl in dem Sohne eines Handwerkers, als eines Grafen, stecken? Es gehört so zum Regieren mehr ein recht männlicher, gesunder Verstand und Entschlossenheit, als Wissenschaft. Doch ich sehe, ich gerathe in Leidenschaft, und die würde mich zu weit führen. — Um Lavatern zu antworten, (an den ich den Brief offen schicke *) habe ich seinen Pilatus vorgenommen. Es sind seltsame Sachen darin, worin die immer wiederhohlte Censur der geendigten Aufsätze gehört: aber es sind auch gute, kräftig gesagte Gedanken. Aber freylich auf die Art, wie er die Rede des Pilatus commentirt, kann ich die Welt im Kleinen auf jedem Blatte jedes Buchs finden. Schlagen Sie das erste auf, das Ihnen in die Hände fällt, erwärmen Sie sich dafür, und denken Sie jedem Komma so lange nach, bis Ihnen alle Sätze einfallen, die damit in Verbindung stehen; und Sie werden ein gutes Buch schreiben, so wie es Ihre anderweitigen Talente mit sich bringen. Aber ist dieß deßhalb die gute Methode, Bücher zu schreiben? Ich denke nicht.

*) Es ist der erste der Briefe an Lavater im Anhange.

86.

Charlottenbrunn, den 3. Sept. 1784.

Schenken Sie mir von Ihrer Zeit so viel, als Ihnen Ihre Gesundheit und Ihre übrigen Arbeiten erlauben. Sie wissen, daß jede Zeile von Ihnen mir lieb ist. Sie wissen aber auch, daß, wenn ich in langer Zeit keine Briefe von Ihnen erhalte, ich an Ihrer Freundschaft nicht zweifle. Eine kleine Eifersucht würde dann in mir entstehen, wenn ich dächte, daß Sie an andre Freunde öfter und mehr schrieben. Aber das glaube ich nicht: und wenn es wäre, so müßten es Geschäfte oder andre Umstände seyn, die in die Freundschaft keinen Einfluß haben. — Es geht mir auch so: ich schreibe gerne, und vielleicht noch lieber, als Sie; aber oft kann lange Zeit vorbeygehen, ehe ich mich entschließen kann, die Feder zu einem Briefe anzusetzen, der, wenn ich ihn einmahl angefangen habe, mir selbst Vergnügen und Unterhaltung verschafft. Sie sind überdieß dem Publikum noch mehr, als Ihren Freunden, schuldig. Meine Mutter freut sich mit vielen andern über den Entschluß, den Sie gefaßt haben, ein Erbauungsbuch zu schreiben. Auch ich habe meine ländliche Muße auf einige Arbeiten für das Pu-

blikum anwenden wollen: aber sie ist mir dießmahl nicht sehr günstig gewesen. Zuerst habe ich wieder etliche Wochen lang meine kranke Mutter warten müssen; dann bin ich selbst, wenn nicht krank, doch kränklich und immer matt gewesen. Die Luft, deren gelinde Wärme meinem Körper so nothwendig ist, als meinem Geiste, wenn seine Operationen gut von statten gehen sollen, ist diesen ganzen Sommer hindurch bey uns in den letzten Extremen der Hitze und der Kälte gewesen. Was haben mir die schönsten Gebirgs-Gegenden, deren Anblick mich sonst begeistert hat, genützt, wenn ich vor Frost geschaudert, oder in schwüler Luft geschmachtet habe? Um deßwillen ist es mir auch recht lieb, daß Herr Reich die Uebersetzung des Englischen Buchs erst nach der Messe anfangen läßt. Wenn ich ja noch einige Zusätze dazu liefere, so wird es doch vor Michaelis nicht seyn können. — Die letzte Störung hat mir der König gemacht. Da ich mir vorgenommen hatte, bis spät im Herbste hier zu bleiben, so dachte ich gar nicht daran, in der Revue-Zeit mich in Breslau zu finden. — Mein Freund Paczensky aber und der Probst Bastiani sahen es als eine nothwendige Sache an, bey der Gegenwart des Königs auch in Breslau gegenwärtig zu seyn, und abzu-

warten, ob er mich rufen ließe. Ich bin also da gewesen und auch vom Könige gerufen worden. Die Unterredung war weit kürzer und weniger interessant, als die, welche ich vor drey Jahren mit ihm gehabt habe. Aller Beyfall, den er mir giebt, geht auf die Uebersetzung; von meinen eignen Gedanken nimmt er keine Notiz, und noch hält er das Uebersetzen auf lange Zeit für das Einzige, womit Deutsche sich beschäftigen müssen, wenn ihre Enkel künftig einmahl etwas Gutes schreiben sollen. — Die eigentliche Absicht, warum er mich kommen ließ, war, mir die Gratification einzuhändigen, die er für mich bestimmt hatte, und die dreyhundert Reichsthaler betrug. — Geld habe ich nicht erwartet und gewünscht: die Aufmerksamkeit des Königs auf einige meiner Aufsätze hätte ich mir gewünscht. Jenes habe ich erhalten, diese ist mir versagt worden. — Um mir dieses Geschenk, worüber ich mich sonst nicht sehr freuen könnte, etwas angenehmer zu machen, trage ich mich seit der Zeit mit dem Plane zu einer Reise nach der Schweiz auf künftigen Sommer, auf welcher ich dann gewiß auch Leipzig berühren würde. Ausfliegen muß ich von Zeit zu Zeit, um durch Bewegung meine Lebensgeister zu ermuntern, oder durch eine

Abwechselung von Gegenständen meinem Nachdenken neuen Stoff zu geben. — Meine Göttinger Freunde fordern mich auch schriftlich auf, ja meine Ideen über die politischen Gegenstände, die vielen Lesern so anstößig gewesen wären, zu entwickeln oder zu rechtfertigen. Ich habe etwas dazu niedergeschrieben. Aber wie soll ich es an das Publikum bringen? In einer der Monatsschriften? Dazu wird es beynahe zu lang seyn, und in welcher? Schickte es sich für die Bibliothek von Weiße? Ich dächte nicht. — Oder soll ich es besonders abdrucken lassen? Rathen Sie mir darin. — Ueber D**s Glück freue ich mich. Aber sagen Sie mir, fordere ich zu viel, wenn ich denke, daß er es einem so alten Freunde, wie ich bin, wohl hätte melden sollen? — Ich habe ihn durch mein Buch, ich habe ihn durch einen langen, und, wie mein Herz mir sagte, sehr freundschaftlichen Brief zum Schreiben aufgefordert; er wird es von neuem durch die glückliche Begebenheit, die er mir zu melden hat. Und doch schreibt er mir keine Zeile. Das thut mir wehe. — Auch Blankenburg schweigt. So mehrere. Doch will ich mich beruhigen, wenn ich nur denken kann, daß keine Schuld von meiner Seite vorwaltet. — Meine wieder munter ge-

wordne Mutter empfiehlt sich Ihrer und Ihrer lieben Frau herzlichen Freundschaft. Das thue auch ich und bin von ganzer Seele Ihr ꝛc.

87.

Breslau, den 12. Febr. 1785.

Jetzo kömmt endlich das Manuscript *), viel später, als ich es mir selbst versprochen hatte. Aber es ist auch viel größer, als ich es mir vorgenommen hatte. Vielleicht ist beydes gleich übel. — Aber warum soll, warum darf ich Sie jetzo bitten? Wie weit kann ich meine Forderungen treiben? Was ich wünschte, kann ich Ihnen sagen. Aber Ihre Gesundheit und übrigen Umstände müssen entscheiden, was Sie davon thun können. Ich habe zu sehr selbst kennen gelernt, wie lästig jede Correctur seyn kann, um auch meinen vertrautesten Freunden zuzumuthen, eine dergleichen über sich zu nehmen. Aber da ich weiß, daß ich mit aller darauf gewandten kleinlichen Sorgfalt doch Schreibfehler nicht verhüten kann; daß ich oft blind bin gegen grobe Versehen, indem ich kleine ausmerze: so wäre es mir frey-

*) Die Uebersetzung des Macfarlandischen Werkes über die Armut.

lich äusserst wichtig, wenn Sie jeden Bogen von meinen eignen Aufsätzen, nachdem er völlig corrigirt ist, einmahl durchläsen, um zu sehen, ob Sie allenthalben Licht und Zusammenhang finden. Nur Sie allein können immer vollkommen in meine Gedanken hineingehen; nur Ihnen traue ich das feine Gefühl zu, jede Unrichtigkeit durch die Empfindung einer Dunkelheit oder des unterbrochnen Zusammenhangs aufzuspüren. Dadurch würden Sie nun zugleich in den Stand gesetzt, mir in einem zweyten Punkte Rath zu geben: nähmlich, ob ich meinen Nahmen vorsetzen soll, oder nicht. Anfangs wollte ich das letzte. Es schien mir, als wenn es mir ein lächerliches Ansehen in der Welt geben könnte, wenn ich immer mit einer Uebersetzung mit Anmerkungen aufträte: und in der That wäre es vielleicht für mein persönliches Interesse besser, wenn ich eben diese Gedanken ganz ohne Beziehung auf ein anderes Werk hätte drucken lassen. In Absicht des gemeinen Nutzens ist es völlig einerley. — Da nun aber diese Anmerkungen zu einem eignen kleinen Buche erwachsen sind; da in denselben so viele auf Breslau und meine jetzige Lage sich beziehende Betrachtungen vorkommen, daß jeder, der mich näher kennt, den Verfasser bald erra-

then wird; da endlich kein braver Mann sich dessen schämen muß, was er thut: so bin ich jetzt mehr Willens, meinen Nahmen vorzusetzen, wofern Sie nach Lesung der Anmerkungen dieselben einiger Maßen der guten Meinung werth glauben, die das Publikum von meinen vorhergehenden Arbeiten gefaßt hat. In diesem Falle würde ich noch eine kleine Vorrede nachschicken, in welcher ich mich auf gewisse Weise darüber rechtfertigen, oder vielmehr meine Gedanken und Bewegungsgründe, warum ich übersetze, entwickeln würde. Da mich diese Arbeit, bey meinen immer geringen Kräften, so lange und wirklich anhaltend beschäftigt hat: so ist es gut, daß ich kein anderes Buch zum Uebersetzen, welches ich mir beym Anfange des Winters so sehr wünschte, bekommen habe. Aber daß ich keines bekommen habe, davon ist wohl die Ursache, daß mich Reich für einen viel zu langsamen Uebersetzer ansieht. Und das gestehe ich, wenn es bloß darauf ankömmt, meinen Mitwerbern an Geschwindigkeit zuvorzukommen, so muß ich den Streit aufgeben. Aber freylich sind auch die Uebersetzungen, selbst die, welche im Reichischen Verlage erscheinen, Schandflecke unsrer Litteratur. Nahmentlich gehört dazu die Uebersetzung des letzten Fergusons

schen Werks. Ich habe mir die Mühe genommen, auf beyliegendem Blatte zwey Stellen nach dem Original, mit der Uebersetzung des Herrn B. abzuschreiben, und einen Versuch von mir hinzuzusetzen. Alle beyden Stellen sind im Deutschen ganz unverständlich: aber die letzte ist so completer Unsinn, daß einen wirklich ein Unwille anwandelt, wenn man so etwas liest. Daß ein junger Mann den Sinn einer Stelle verfehlen könne, das ist möglich: aber daß er einen ganzen Perioden, der gar keinen Sinn giebt, hinschreibe, drucken lasse, und dem Publikum übergebe, das ist unverzeihlich, und verdient die stärkste Ahndung. Wenn Sie Gelegenheit haben, den Uebersetzer diese Stelle sehen zu lassen, deren gleichen gewiß nicht wenige vorhanden sind: vielleicht wird er doch zurückgehalten, ein wirklich gutes Werk auf eine so abscheuliche Weise zu verhunzen, oder er wird wenigstens aufmerksamer auf das, was verständlich und was sinnlos ist.— Im Allgemeinen werde ich in der Vorrede etwas darüber sagen. Fergusons Stil ist allerdings schwerfällig und auf keine Weise musterhaft. Aber seine Ideen sind gut; und dieses Buch, welches die Englischen Kritiker für klassisch erklären, wird in unserer Sprache ein unerträgliches Wortgepränge.

Ich hatte mir im Anfange des Winters da-mit geschmeichelt, diesen Sommer eine Reise nach der Schweiz zu thun: bey welcher Gelegen-heit ich auch hoffte, Sie und Ihre gütige liebe Frau zu sehen. Ich hatte mir dazu eine kleine Summe von dem Geschenke des Königs bey Seite gelegt; und dachte nebst dem Honorarium, wel-ches ich von dem gegenwärtigen Buche bekommen würde, die Sache bestreiten zu können. Aber jenes Depositum habe ich in etwas angreifen müssen; und dieses Honorarium wird mir, da ich so spät mit dem Buche fertig geworden bin, und es also vielleicht nicht zu Ostern herauskom-men wird, zu spät ausgezahlt werden. Doch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf. Ich habe viel gesessen, fleißig gearbeitet. Ich wünschte jetzt wieder einmahl einen ausgebreiteten Umgang zu genießen. Unterdessen, wozu die Mittel und Um-stände sich nicht fügen, das will die Vorsehung nicht: und was sie nicht will, ist kein wahres Gut für uns. — Ich bin im Grunde jetzt noch so erträglich gesund, als es nach meiner körperli-chen Beschaffenheit seyn kann; meine Mutter auch.

Wenn ich die Vorrede schicke, so werde ich

wieder ein Paar Worte an Sie schreiben, und zugleich den Brief an Lavatern *) schicken.

Leben Sie wohl, bester Freund! Meiner zärtlichsten Freundschaft und Liebe können Sie gewiß auf immer versichert seyn. Meiner Mutter Gesinnungen sind den meinigen gleich; und unser Herz ist mit Freundschaft erfüllt für die Frau, die Ihr Leben glücklich macht, wie für Sie.

88.

Breslau, den 23. Jul. 1785.

So lieb mir jede Zeile von Ihnen ist, so warte ich doch auch gerne und geduldig, bis es Ihnen Ihre Gesundheit und Ihre Geschäfte erlauben, an mich zu schreiben. Ich weiß, daß ich auf Ihre Freundschaft, als auf ein mir ganz sichres Eigenthum, rechnen kann, auch wenn ich keine Nachricht davon bekomme. Und was das Vergnügen betrifft, das mir Ihre Briefe machen, so muß ich den Wunsch darnach zu mäßigen suchen, wie jede andre Begierde. Indeß seyn Sie versichert, daß Sie ein leeres Viertelstündchen nicht übel anwenden, wenn Sie mir darin Ihre Ge-

*) Es ist der zweyte der Briefe an Lavater im Anhange.

danken und Gesinnungen über irgend einen Gegenstand mittheilen.

In den drey Wochen, die ich bis zum 20sten Junius in Schleibitz zugebracht habe, waren der kalten und der kränklichen Tage sehr viele. Gegen den Frost im Winter macht man Anstalten, gegen den Frost im Mai und Junius macht man keine, und empfindliche Körper leiden also dabey mehr. Gegen den 20sten Junius bekam ich eine Einladung vom Minister Hoym, ihn auf einer Reise, die er durch einen beträchtlichen Theil von Schlesien machen wollte, zu begleiten. Ich nahm sie mit Freuden an: aber wie viele blieben auch hier von den Absichten unerfüllt, die ich dabey gehabt hatte, als ich den Minister Hoym im Winter bath, mich auf einer solchen Reise durch unser Land zum Begleiter anzunehmen. Die Reise war sehr schnell, und also ermüdend; sie ließ dabey nicht Zeit genug, Menschen und Dinge genauer zu betrachten. Sie ging durch einen mir schon bekannten Theil des Landes, durch das Gebirge; und das schlechte Wetter, das wir durchs ganze Frühjahr gehabt hatten, verdoppelte sich während den ersten Tagen unsrer Reise. Wir sahen das Gebirge nicht anders, als in den dicksten Nebel eingehüllt; und die Wolken gossen. Wir

wurden sogar durch neue Ergießungen der Gebirgswasser in unsrer Reise aufgehalten. Mein Befinden war dem Wetter ähnlich. Der Himmel klärte sich nicht eher auf, als bis wir ins platte Land kamen. Diese Reise endigte sich mit einem vierzehntägigen Aufenthalte in dem Hause des Herrn von Kalkreuth in Seegersdorf, nahe bey Freystadt. — *) In dieser Gegend habe ich auch Kaufmannen endlich kennen gelernt, den ich ehedem so lange vergeblich aufgesucht hatte. Er ist, wie Sie vielleicht schon wissen, ein Mitglied der Herrnhutischen Gemeinde, wohnt jetzt in Neusalz, welches eines der Etablissements derselben in Schlesien ist, und lebt daselbst von der Ausübung der Arzneykunst. Ich gestehe es, der Mann hat, bey allen den Sonderbarkeiten, die sich bald zeigen, bey einem häßlichen Schweizerischen Accent und einer singenden Stimme, doch, bey der ersten Unterredung, einen vortheilhaften Eindruck auf mich gemacht. Er ist ein wohlgebildeter Mann. Sein Auge hat etwas Sanftes und doch Sprechendes. Seine Ideen haben eine gewisse Originalität, und es fehlt ihm weder an Einbildungskraft, noch Witz. Diejenigen, welche ihn genauer kennen, behaupten, daß er verlöre,

*) Man vergleiche den 53ten Brief an Weiße.

wenn man ihn öfter sähe: demohnerachtet wünschte ich wohl, daß ich Gelegenheit hätte, ein wenig tiefer in die Kenntniß von ihm einzudringen. Seine häuslichen Umstände scheinen nicht die besten zu seyn. Seine Frau lag gefährlich krank: Seine Praxis, die im Anfange, als er sich zu Neusalz niederließ, ansehnlich war, nimmt jetzt, wie es heißt, wieder ab. Demohnerachtet hat er das Ansehen eines gelassenen und zufriedenen Menschen, und ob ich gleich von seinem Beytritte zur Gemeinde wenig mit ihm gesprochen, so gab er doch in seinem Gespräche verschiedne Mahle zu verstehen, daß er hier erst Ruhe gefunden, nachdem er sie so lange vergeblich in der Welt auf mancherley Wegen gesucht hätte.

89.

Breslau, den 3. Jan. 1786.

Noch nie bin ich Ihnen so lange die Antwort schuldig geblieben: aber ohne mich deßhalb zu entschuldigen, will ich mich nur gleich zur Beantwortung Ihrer Briefe wenden. Sie werden sehen, daß ich mich mit Ihnen und Ihren Gedanken beschäftigt habe, wenn ich Sie auch

nichts davon habe wissen lassen. — Sie verlangen eine gute philosophische Definition von der Schwärmerey zu haben. Eine solche, die uns genugthue, so lange wir bloß bey der Theorie stehen bleiben, ist leicht zu machen: und es giebt mehrere gleich gute. Aber damit ist immer wenig ausgerichtet, wenn wir über vorkommende Fälle urtheilen wollen. Die Schwierigkeit liegt immer in der Anwendung; sie liegt darin, zu wissen, ob dieser Fall unter die Definition gehöre. — Ferner, Schwärmerey ist der Begriff von einem gewissen Grade der erregten Einbildungskraft: und die Grade der Dinge lassen sich nicht einmahl im Begriffe genau angeben, noch weniger bey Individuen ausmessen. So viel wissen wir, was der höchste Grad sey. Wenn ein Mensch abwesende, nicht wirkliche Dinge sich als gegenwärtige und wirkliche vorstellt, so schwärmt er. Geschieht dieß in Folge einer Zerrüttung seiner körperlichen Werkzeuge, so ist er wahnsinnig: dann hält dieser Zustand an. Geschieht es durch eine Wirkung seiner Leidenschaften, oder seiner erhöhten Einbildungskraft, so ist er ein Schwärmer. — Gemeiniglich benennen wir auch mit diesem Nahmen nicht bloß diejenigen, welche schon Gesichter sehen, oder Wunder zu thun glauben,

sondern auch solche, welche dahin trachten, und die sich mit allerhand Mitteln abgeben, um dazu zu gelangen; — und dieß um desto mehr, je weniger diese Mittel vernünftig und, den allgemeinen menschlichen Begriffen nach, zweckmäßig sind. — Ferner, alle Empfindungen, welche von unsichtbaren Gegenständen durch unsre eignen Vorstellungen und Betrachtungen darüber entstehen, dergleichen die Empfindungen der Religion sind, wenn dieselben so stark werden, wie die sinnlichen, (so wie wenn die Liebe Gottes den Charakter der Geschlechtsliebe annimmt und deren Sprache redet,) werden schwärmerisch genannt. Schwärmerey wohnt eigentlich in der Region des Unsichtbaren: daher die Religionsschwärmer unter allen am öftesten vorkommen, und durch diesen Nahmen am deutlichsten unterschieden werden. Gegenstände, die für den Verstand gehören, werden alsdann eben so behandelt, wie sinnliche, und die Leidenschaften, die daraus entstehen, können alsdann eben so ausschweifend, oder so kindisch werden, als die körperlichen Begierden. — Aber nun zur Anwendung: Sind die Magnetisirer und Magnetisirten Schwärmer? Um dieß zu beantworten, müssen wir erst wissen: bilden sie sich bloß ein, hervorzubringen, oder in sich zu fühlen

sehr aufrichtig, wie es scheint, erzählt. Der Leser ist mit beyden Theilen nicht zufrieden. Mesmer thut Vorschläge zur Untersuchung seiner Erfindung, die, wie man glauben sollte, keinen Zweifel würden übrig gelassen haben, und sie werden verworfen: er hingegen verwirft wieder die von jenen Societäten vorgeschlagenen Untersuchungs-Methoden, denen er sich, wenn er seiner Sache gewiß war, hätte unterwerfen sollen. Er erzählt auch Thatsachen, die man für wahr halten muß, wenn man nicht allen historischen Glauben aufheben will: und doch beharren vernünftige Aerzte, die sieben Monate seinen Curen beywohnen, in ihrem Unglauben; und doch ist alles, was er im Allgemeinen von seinem Heilmittel sagt, absurdes, marktschreyerisches Zeug. Doch ich verlasse Mesmern, um auf Lavatern zu kommen. Haben Sie den vierten Theil seines Pilatus, oder die Recension davon, in der allgemeinen Litteratur-Zeitung gelesen? — Nun, das ist wahre, complette Schwärmerey, oder vielmehr Unsinn. Es ist mir wirklich um den Mann bange, daß seine Gemüths-Kräfte werden durch die übergroße Anspannung zerrüttet werden. Und was Religionsschwärmerey am unheilbarsten macht, ist, daß sie sich hinter die Ehr-

würdigkeit ihres Gegenstandes verschanzt. Wenn Sie ihm doch als Freund wenigstens dieß rathen könnten, daß er das Recensiren seiner Bücher unterließe, und die Urtheile, welche er darüber fällt, nicht in die Bücher selbst einrückte. Es ist allzu auffallend, und es ist auch gewiß ihm selbst schädlich; denn das, was er für Festigkeit des Geistes und Ueberzeugung von der guten Sache der Religion hält, kann leicht in geistlichen Stolz ausarten. — Auch der Herr Häfeli, der uns Lavaters Aufsatz zugeschickt hat, ist nicht von einem Anstriche von Schwärmerey frey. Wenigstens hat die Stelle, die Biester von ihm anführt, wo er die Würde der Geistlichen mit der Würde der Könige vergleicht, einen widrigen Eindruck auf mich gemacht. — Doch, wie glücklich sind diejenigen, die zu irgend einer Partey gehören! Ich Aermster, der ich den Schwärmern ein Ungläubiger scheine, werde nun bald von den Ungläubigen für einen Schwärmer erklärt werden.

Ich komme auf zwey andre Schriften, die Ihre Aufmerksamkeit ohne Zweifel an sich gezogen haben, auf Moses und Jacobi's seine. Ueber letztre ist Moses sehr aufgebracht. Sein Brief, den er mir darüber schreibt, zeigt eine gewisse

Leidenschaft. In der That ist mir diese Schrift auch sehr aufgefallen. Erstlich, was hat J. nöthig, Lessingen vorzuschieben, wenn er überhaupt den Spinozismus erörtern will. Dieß mag es vornehmlich seyn, was Mendelssohnen kränkt; er glaubt, der Nachruhm seines Freundes könne darunter leiden. Ueberdieß sollte Jacobi einen Brief, der bloß zu Belehrung Mendelssohns bestimmt war, nicht drucken lassen, ohne diesen erst deßhalb zu befragen. Doch dieß sind Privat-Beziehungen. Was mir vorzüglich mißfällt, ist das revoltirende Gedicht, die so dunkle Entwickelung des Spinozistischen Systems, aus welcher doch erhellen soll, daß die Vernunft, wenn sie mit ihren Nachforschungen auf den Grund geht, kein andres System annehmen könne, und dann die eben so unbegreifliche Rückkehr zu dem Glauben an Gott, durch Hülfe einer Offenbarung und der Tradition. — Was für eine ganz andre Arbeit ist Moses seine! Das Licht, das dem Leser auch aus den abgezogensten Speculationen entgegen strahlt, macht alles nicht nur leicht, sondern auch interessant. Die Bücher dieses Mannes sind zur Uebung des Denkens vortrefflich. — Etwas, es ist wahr, finde ich noch von der alten Art zu philosophiren aus Definitionen; — so wird z. E.

aus dem Unterschiede zwischen dem Erkenntniß-, Billigungs- und Begehrungs-Vermögen, der doch nur ein Unterschied unter unsern Begriffen ist, zu viel auf die Dinge selbst geschlossen. Mit dem Beweise von dem Daseyn Gottes a priori geht es mir so, wie Ihnen. Die Ursachen davon zu entwickeln, wäre hier zu weitläuftig. Aber einige Ideen sind wirklich neu, und sehr wohl ausgeführt, z. E. die, daß alle existirenden Dinge doch von irgend einem Wesen erkannt und vorgestellt werden müssen. Es hat mich gefreut, daß dieser Gedanke, den Sie, glaube ich, dem Wesentlichen nach, in meinen Anmerkungen zum Cicero (Th. 3. S. 29. „Es scheint ꝛc.) wieder finden werden, den ich aber, weil ich ihn nicht evident genug machen konnte, mit Furchtsamkeit und wie im Vorbeygehen vortrug, von Moses ist aufgenommen worden. Aber zugleich sehe ich, daß er, in der Kürze und mit der Undeutlichkeit, mit welcher ich ihn vorgetragen habe, gar nicht, auch von Moses selbst nicht, bemerkt worden ist, und also andern noch viel weniger eingeleuchtet haben wird. In dem Anhange sind auch noch einige neue Ideen, z. E. warum gewisse Fragen schlechterdings unbeantwortlich sind. Dieß schlägt in das Kapitel von den Gränzen unsers Verstandes,

wovon in Kants Kritik so viel Vortreffliches, obgleich viel undeutlicher steht. — Von der Moral dieses letztern kann ich in diesem Augenblicke nicht mehr genaue Rechenschaft geben. Ich muß erst die Begriffe, die ich mir daraus gesammelt und aufbehalten habe, wiederhohlen. So viel weiß ich, daß zwey derselben Grund-Ideen waren. Die eine, „daß nichts eigentlich gut ist, als der gute Wille," ist ein sehr wahres und ein sehr fruchtbares Principium; die andre, das höchste Gesetz der Moral, „handle so, daß deine Maxime ein allgemeines Gesetz werden könnte," ist mir, als Grundsatz, weniger einleuchtend. In vielen Fällen ist es wirklich ein Aufruf zu sich selbst, der uns unsre Handlung in einem neuen und solchen Lichte zeigen kann, wodurch andre moralischen Gründe belebt und unterstützt werden. Auch kann man oft, wie unrecht eine Handlung ist, am schnellsten einsehen, wenn man sich fragt, ob wir wünschten, daß jedermann so handeln möchte, als wir jetzt. Aber in noch mehrern Fällen wird es dadurch erst entschieden, ob eine gewisse Maxime könne und dürfe ein allgemeines Gesetz werden, wenn es zuvor ausgemacht ist, ob die Handlung, wenn sie allgemein wäre, mehr Schaden oder mehr Nutzen

stiften würde. Das Merkmahl, welches Kant als das höchste von einer moralisch guten Handlung giebt, ist also in vielen Fällen schwerer zu erkennen, als das, was dadurch bezeichnet werden soll. Man wird eher damit fertig, einzusehen, daß eine Handlung nützlich, oder unsrer Menschenwürde gemäß, als daß sie fähig ist, zu dem Muster und Ideal eines allgemeinen Gesetzes gemacht zu werden.

90.

Breslau, den 5. Febr. 1786.

Ob ich gleich durch einige kleine Arbeiten verhindert werde, mich mit meinem lieben Freunde recht auszuschwatzen, so will ich mir doch lieber auch ein kurzes Vergnügen machen, als es mir gar versagen. Ihr Brief, der mit einer mehr als gewöhnlichen Wärme freundschaftlicher Empfindungen geschrieben ist, war mir auch deßwegen in einem vorzüglichen Grade angenehm und wichtig. Wenn Sie mich gerne bey sich sähen, so denke ich eben so oft und mit eben so großer Sehnsucht daran, zu Ihnen zu kommen. Ich hätte mir es auf künftigen Sommer beynahe ge-

wiß vorgenommen, nach Sachsen zu reisen. Alles aber hängt davon ab, ob ich eine Anzahl kleiner Abhandlungen, die ich zum Theil angefangen, zum Theil im Kopfe habe, fertig machen kann. Diese sollen mir das Reisegeld bezahlen, es sey nun, daß ich sie auf meine eignen Kosten drucken lasse, wie ich anfangs Lust hatte, oder daß ich sie einem Verleger übergebe. Denn Sie müssen wissen, liebster Freund, daß, da bey uns die Geldzinsen immer mehr fallen, und die Preise steigen, unser Vermögen in Kurzem nicht mehr würde zugereicht haben, uns auf die Art, wie wir bisher zu leben gewohnt gewesen sind, zu unterhalten; und der Zuschuß, den mir der König, so ganz unerwartet, giebt, kömmt also sehr zu rechter Zeit. (Ich habe diese Pension allerdings behalten. Es war nur die Rede davon, daß die Elisabetanische Schule einen Anspruch an den Fond machte, woraus die Pension gezahlt werden sollte. Dieser Anspruch kam von einem Versprechen her, welches sie glaubte vom Könige erhalten zu haben, daß die Morgensternische Pension nach dem Tode dieses Mannes ihr zugehören sollte. So lange dieser Umstand nicht aufgeklärt war, eignete ich mir die Pension noch nicht ganz zu, und noch weniger konnte ich Ver-

gnügen darüber empfinden. Die Sache ist so weit ins Reine, daß das Versprechen des Königs auf die Art und mit der Gewißheit, mit welcher das Elisabetanische Gymnasium dasselbe erhalten zu haben glaubt, nie existirt hat; daß der König auf Vorstellungen, die man ihm deßhalb gemacht, die erste Entscheidung bestätigt, und für jene Schule ferner zu sorgen versprochen hat.) Indessen auch mit diesem kleinen Zuwachse von Einkünften können doch Reisen nicht anders, als durch den Lohn meiner Arbeiten, bestritten werden. Wollte der Himmel, daß ich eben so viel Kräfte als Eifer dazu hätte! Aber so wächst das, was ich unter den Händen habe, sehr langsam. Ueberdieß kommen immer Nebenarbeiten dazwischen. Ich konnte mich nicht entziehen, in die hiesigen Provinzial-Blätter einen Aufsatz über unser Armenwesen zu machen. Als Mitglied der hiesigen ökonomischen Gesellschaft habe ich ein Paar Vorlesungen über den Charakter der Bauern und das Betragen der Gutsherren gegen sie gehalten. Da diese Materie für unser Land, bey den jetzigen Umständen, da zwischen Herrschaften und Unterthanen viele Streitigkeiten sind, vorzüglich wichtig ist; so habe ich der Abhandlung eine etwas größere Ausdehnung gegeben, und sie macht eine

eigne kleine Schrift aus. Jetzt soll sie in unsern ökonomischen Blätter eingerückt werden, und ich will auch einige Exemplarien besonders abdrucken lassen. Das Durchsehen meines Manuscripts und die Besorgung des Drucks macht mir nun eine neue Arbeit, die mir Zeit kosten wird. Und wie viele Stunden und Tage muß ich nicht meinem noch immer schwächlichen Körper aufopfern. Also sehe ich wohl fast, daß ich mit dem Anfange des Frühjahrs meine Aufsätze nicht fertig haben werde, daß ich dieses Jahr mir nichts verdienen, und also auch nicht reisen kann, wenn nicht eine außerordentliche Gelegenheit sich zeigt. Indessen bleibt der Vorsatz in meinem Herzen, und wenn der Himmel mich erhält, so wird er über kurz oder lang ausgeführt.

Für die Mittheilung Ihres Briefes an Lavater danke ich Ihnen herzlich. Sie konnten ihm allerdings, als sein alter, vertrauter Freund, dreister die Wahrheit sagen. — Ich weiß nicht, ob unser persönlicher Umgang mehr bey ihm ausrichten würde, als unsre Briefe thun. Seine Schwachheiten, seine Verirrungen liegen zu tief in der natürlichen Stimmung seines Geistes und in seinem Temperamente. Die Mittelstraße wird er nie halten.

Moses, nach seinem Tode herausgekommene, Schrift gegen Jacobi, mit Engels Vorrede, werden Sie wohl jetzt schon gelesen haben. Das Herz des Mannes zeigt sich auch da von einer sehr guten Seite. Aber was glauben Sie wohl? Ist Jacobi's Vorgeben, den Glauben an eine Offenbarung einschärfen zu wollen, indem er den Atheismus durch die Vernunft zu beweisen sucht, sein Ernst, oder ist es ein bloßes Blendwerk, das er seinen Lesern macht? Ich glaube das letztre. Demohnerachtet ist es seltsam, daß auch er mit einem Theil der Freymaurer zusammenhängt. Daher ist auch sein Buch hier bey Löwen verlegt, der ein eifriger Anhänger der religiösen Freymaurerey ist. — In Berlin scheint man, (wie ich aus einem Briefe von dorther schließe,) auch zwischen Jacobi und dem Katholicismus einen Zusammenhang zu finden: denn Jacobi empfiehlt die Tradition, und die Göttinger gelehrte Zeitung lobt Jacobi's Werk (in einer sehr verfehlten Recension): aus allem dem soll man weiter schließen. — Ich für mein Theil bin zu kurzsichtig, um so weitaussehende Combinationen zu machen. Ich bleibe bey dem, was mir vor Augen ist. Und da weiß ich dann wenigstens, daß wir beyde, Sie und ich, noch unangesteckt von dem Gifte

derbaren Eindruck, welcher die Sinne rührt, so-gleich zu einer Wahrheit macht, auch wenn die Vernunft noch so viel dagegen einwendet; zum andern, wenn man nicht lange und nicht kaltblütig genug observirt. — —

92.

Breslau, den 24. Sept. 1786.

Sie werden meinen Klagen, die fast den größten Theil meines Briefes einnehmen *), meine Erhebung zur akademischen Würde, als eine Ursache des Vergnügens, entgegen setzen. — Sie sehen aber wohl ein, daß in der Sache nichts angenehmes ist, als das gute Urtheil vom Minister Herzberg: denn dieser hat ganz allein die neuen Akademiker gemacht. Ein Glück ist es, daß es ein bloßer Titel ohne Verbindlichkeit ist. Wenn ich meiner Unabhängigkeit dadurch verlustig gehen sollte, würde ich es nicht annehmen.

Meine Geschichte wissen Sie nun. Vielleicht schildere ich sie noch etwas trauriger, als sie war, weil meine gegenwärtige Gemüthsstim-

*) Sie bezogen sich theils auf seine Kränklichkeit, theils auf seine Streitigkeiten in der Sache des Katholicismus.

mung noch so ist. Aber sie ist immer von der Art, daß mir der Zuspruch eines Freundes sehr willkommen gewesen wäre, und daß mich ein Brief von Ihnen auch jetzt noch als ein Geschenk erfreuen wird. Versichern Sie mich nur, daß Sie meiner mit Freundschaft gedacht haben, auch wenn Sie nicht schrieben, und ich bin zufrieden.

Setzen Sie unter die Beraubungen dieses Jahres, daß ich keine Lektüre von einer ganz vorzüglichen Art gehabt habe. Im moralischen Fache habe ich dieß Jahr nichts so Gutes gelesen, als das Buch sur le gouvernement des moeurs. Abels Schriften sind Produkte eines wahren Philosophen. Aber indem er compendiarisch seine Ideen zusammendrängt, werden sie dunkel; und weil er keinen Gegenstand übergehen will, geräth er auch in Subtilitäten. Der Mangel von allen Beyspielen nimmt dem Buche, (ich meine die Psychologie,) viel von der Annehmlichkeit und selbst Verständlichkeit, die es sonst haben würde. — Die Schweizer-Geschichte von Müller habe ich mir angeschafft, aber noch nicht gelesen. An einem andern Buche, an des General Schlieffen in Cassel Geschichte seiner Familie, hat Müller gewiß viel Antheil. Er war doch in

Cassel und genau mit Schliessen verbunden; und in jenem Werke herrscht ganz Müllers Geist und Manier. Die Einleitung, die eine Geschichte des Deutschen Adels überhaupt betrifft, ist ein sehr gutes Stück Historie, und verdient allgemein gelesen zu werden. Nur den Müllerischen Stil kann ich nicht ganz billigen. — Die Kirchengeschichte ist zum Theil mein Studium gewesen, und wird mich noch ferner beschäftigen. Auf diesem Schauplatze entwickeln sich gerade die Leidenschaften derjenigen Classe von Menschen, wozu ich gehöre, — der Gelehrten, der Lehrer und Schriftsteller. Die Geschichte des Tridentinischen Conciliums von Sarpi ist schon seit einem Jahre meine Lektüre; und ich finde sie interessant und lehrreich. Außerdem bin ich bloß Uebersetzer gewesen. Mit Payleys Moral und mit Plato's Republik habe ich abgewechselt. Dieß letzte Werk habe ich mir vorgenommen, wenn es angeht, dem deutschen Publikum in der Art, wie die Officia, bekannt zu machen.

93.

Im Frühjahre 1787.

Ich habe Ihren letzten Brief mit Freude und Theilnehmung gelesen. Ich kann mir die Beschwerlichkeit der Empfindung, über die Sie klagen, sehr wohl vorstellen, ohnerachtet sich meine Schwäche der Nerven nie auf diese Art gezeigt hat. Bey mir ist die Quelle der Thränen wie vertrocknet. Ich finde mich zu wenig gerührt bey Dingen, die mich rühren sollten. Die Ursache davon ist doch nicht, daß mein Herz unempfindlich wäre. Beyde Extreme kommen von einer ähnlichen Unordnung im Körper her. — Ich wünsche Ihnen und Ihrer Gemeinde Glück über die Art, wie sich diese Sache geendigt hat. — Sie wären gewiß weniger glücklich gewesen, wenn Sie sich auf einsames Studiren und auf Schriftsteller-Arbeiten hätten einschränken müssen; und Ihre Gemeinde würde den Verlust, den Ihr Abschied von ihr gemacht hätte, nicht wieder ersetzt haben. Auch ich gewinne dabey: denn Sie bleiben mir näher, da Sie sonst vielleicht nach Ihrem Vaterlande zurückgegangen wären *).

*) Der selige Zollikofer war Willens, seiner Kränklichkeit wegen, sein Amt niederzulegen, und in die Schweiz zu gehen, blieb aber, auf Bitten seiner Gemeinde, in Leipzig.

Ich wohne seit acht Tagen mit meiner Mutter in einem Garten, den wir uns auf diesen Sommer in einer der Vorstädte Breslaus gemiethet haben. Obgleich uns rauhes und kaltes Wetter gleich die ersten Tage nach unserm Einzuge überfallen hat, so kömmt es mir doch vor, als wenn ich meinen Geist hier etwas muntrer und meinen Körper stärker fände. Ich mache nie weite Spaziergänge: das habe ich noch nicht gelernt. Aber ich laufe oft aus; und die Möglichkeit, dieses alle Augenblicke zu thun, ist der Vorzug dieser Lage. Ganz so frey und ohne Zwang ist man zwar hier nicht, als auf dem Lande. Aber man hat dafür auch manche Bequemlichkeit näher. Ich besonders kann Bücher, Zeitungen und die litterarischen Bedürfnisse leichter und wohlfeiler bekommen. Wie sehr wünschte ich, daß es ein Mittel gäbe, wie wir uns auf unsern Spaziergängen zusammentreffen, oder wie wir uns wenigstens unsre Gedanken auf denselben mittheilen könnten! Aber auch schon die einseitige Beschäftigung meiner Einbildungskraft mit Ihnen, mit der Gegend, worin Sie sich jetzo aufhalten, mit den Sachen, die Sie wahrscheinlich dort vornehmen werden, wird zuweilen die Gegend, wo ich bin, in meinen Augen verschönern.

Es ist wirklich seltsam, daß in unsern Tagen die Extreme so häufig, und Menschen, welche den Mittelweg gehen, so selten sind. Atheistische Grundsätze scheinen wirklich unter unsern jungen Philosophen Raum zu gewinnen; und ich weiß nicht, ob Kants superfeine Speculationen, die durch ihre Schwierigkeit manchen guten Kopf reizen, nicht auch viele verwirren werden. Die Gründe, mit denen er vernichtet, sind noch leichter einzusehen, als die, mit welchen er aufbaut. Einige werden ihn also nur nicht für beherzt genug halten, rein herauszusagen, was er denkt, und werden also glauben, herzhafter und consequenter seyn zu müssen. Andre, denen wirklich an gewissen Wahrheiten gelegen ist, werden muthlos werden, daß die Beweise derselben so zusammenschwinden, und sich endlich auf einige feine, kaum recht zu fassende Speculationen einschränken. — Doch die Empfindung wird immer die Menschen wieder zurückbringen, wenn das zu weit getriebene Nachdenken sie verführt. Ich will wenigstens meine Tonne dabey rollen. Ich werde nichts neues sagen: aber ich werde doch wieder den Gesichtspunkt verändern. Dieß schreibe ich in meiner schönen Laube, an einem herrlichen Tage,

Leben Sie wohl und mit Ihrer lieben Frau vergnügt.

94.

Breslau, den 27. Sept. 1787.

Ein allzulanges Stillschweigen eines so vertrauten Freundes beunruhigt doch, wenn man auch von seiner Liebe noch so fest überzeugt ist, und von andern Seiten erfährt, daß er sich noch erträglich wohl befindet. Sie haben es mit mir gemacht, wie es die Providenz mit den Menschen überhaupt macht. Sie sind mir nur in ihren Wirkungen sichtbar geworden, und haben sich selbst vor mir verborgen. — Nachdem ich den Payley gedruckt wieder gesehen und ihn von einer so ansehnlichen Größe gefunden, habe ich erst erkannt, welchen großen und welchen schweren Dienst Sie mir geleistet haben, indem Sie die Correctur desselben besorgten. Aber eben deßwegen bin ich auch begieriger auf Ihre Briefe, um zu erfahren, was für einen Eindruck der Autor, den Sie bey einer so sorgfältigen Durchlesung gut kennen müssen, auf Sie gemacht hat. Bey-

nahe fürchte ich, daß die Weitläufigkeit (die wegen des großen Drucks, dicken Papiers und mittelmäßigen Formats noch größer scheint,) und das zu theologische Ansehen einiger Theile, so wie die localen Beziehungen anderer, dem Buche Schaden thun werden. So viel weiß ich wohl, daß ich ein so weitläuftiges Buch aus einer andern Sprache nicht mehr übersetze. — Ich habe mir jetzt nur vorgenommen, meinen eignen Gedanken und meiner eignen Feder freyen Lauf zu geben, und die Zeit, die ich dem Schreiben widmen kann, auf eigne Arbeiten zu wenden. Bringe ich auch nichts Besseres hervor, so vergnüge ich mich doch mehr dabey, und da das, was ich denke, auf die Beziehungen meiner Lage, meines Landes, meines Individuums gegründet ist, so wird auch der Deutsche Leser mehr Uebereinstimmung mit sich und seiner Denkungsart darin finden. Nur ein historisches Werk, das nicht beschleunigt werden darf, in den Nebenstunden zu übersetzen, ließe ich mir wohl noch gefallen. Der Fall ist aber selten. Alles, was mit Beyfall von auswärtigen Produkten angekündigt wird, soll schnell erscheinen; und worauf man warten will, das verdient auch nicht zum Vorschein zu kommen.

Die Hauptgegenstände meiner Lektüre und meines Studirens diesen Sommer haben sich auf die Lehre vom Daseyn Gottes bezogen. Ich bin oft darüber ermüdet, zuweilen bekümmert worden, daß gewisse Wahrheiten sich verdunkeln, je sorgfältiger man sie untersucht. Demohnerachtet glaube ich, daß der Weg, den ich eingeschlagen bin, der richtige ist, die Schwierigkeiten und die Wahrscheinlichkeiten der verschiedenen Systeme aufrichtig und unparteyisch mit einander zu vergleichen. Wenn ich auf demselben nicht nach meinen Wünschen zum Ziele komme, so ist es, weil ich nicht Kräfte genug habe, ihn mit einer ununterbrochnen Anstrengung zu verfolgen. Demohnerachtet gehe ich auf demselben fort, so gut ich kann: und vielleicht werde ich gegen Ende des Jahres Ihnen die Frucht dieser Arbeit vorzeigen können.

Unsre neuen Deutschen Metaphysiker werden mir bald zu hoch werden. Natürlicher Weise wird auch meine Philosophie für sie zu niedrig seyn. Weil doch immer aber noch eine Classe im Volke übrig bleibt, die sich zu den aller abstractesten Speculationen nicht erheben kann, und doch

noch über das Unsichtbare nachzudenken in sich ein Bedürfniß findet: so werde ich auch vielleicht noch meinen Kreis, wenn auch nur einen kleinen finden, mit dem ich in meiner Denkungsart au niveau bin, und der mich also weder als seicht verachten, noch als unverständlich wegwerfen wird. — Ich bin an die Quelle unsrer sublimen Metaphysik gegangen, und habe den Spinoza selbst mit aller Aufmerksamkeit gelesen. Ich gestehe es, ich danke es denen sehr, die mich dazu veranlasset haben. Nicht nur mein Verstand ist geübt und unterhalten worden, sondern in den Theilen der Ethik, die die Leidenschaften und die Mittel dagegen betreffen, bin ich durch reelle Kenntnisse, oder durch neue und mir wichtige Ansichten der Dinge bereichert worden. Aber in seiner Theologie finde ich kein Licht; und in seiner demonstrativen Methode, (die er in der größten Vollkommenheit, als je ein Philosoph, gebraucht hat,) alle derselben anklebenden Gebrechen.

In Herders Hochachtung für Spinoza stimme ich überein, in seine Erklärungen und Rechtfertigungen desselben nicht immer; und was er von seinem Eignen hinzugethan hat, penetrire ich am

wenigsten. — So viel für dießmal, bis mir ein Brief von Ihnen zeigt, wovon Sie sich am liebsten mit mir unterhalten wollen. Meine Mutter und Ihre liebe Frau sind zwey Personen, die immer mit eingeschlossen sind, wenn wir einander etwas Freundschaftliches sagen.

I.

Anhang einiger Briefe von Garve an den Herrn geheimen Rath von Thümmel.

I.

Breslau, den 9. Mai 1792.

Ich habe Ihnen noch nicht für das Vergnügen gedankt, welches Sie mir durch Ihre Reise nach der Provence gemacht haben. Ob es mir gleich mit ganz Deutschland gemein gewesen ist: so habe ich es doch so vollständig genossen, als wenn Sie es für mich allein bestimmt hätten. Dieß eben ist der Vorzug der Vergnügungen des Geistes, und in der That aller reellen Vergnügungen, daß sie nichts dadurch verlieren, wenn sie allgemein

sind. Wie glücklich ist der Schriftsteller, dessen Ideen mit den Empfindungen so vieler Tausende einstimmen, und eine so durchgängige Sympathie in den Köpfen oder den Herzen andrer Menschen finden. Ich kann bey dem Buche, welches ich mir die Freyheit nehme, Ihnen mit diesem Briefe zu übersenden, nicht das nähmliche hoffen. Obgleich philosophische Betrachtungen im Grunde Schilderungen der Natur sind: so sind es doch mehr Umrisse, als vollendete Gemählde. Sie sind mehr akademischen Akten, bestimmt für den Künstler von Profession, als Bildern, ähnlich, welche die Gallerien der Liebhaber zieren könnten. Und überdieß, wie leicht geht nicht die Natur selbst verloren, indem der Philosoph in seinen Abstractionen nur das Wesentliche, oder das zu seinem Zwecke Gehörige aus ihr herausziehen will. Der Dichter, indem er sie so copirt, wie sie sich ihm darstellt, kann sich eher Hoffnung machen, sie zu treffen. Wie dem auch sey, ich übergebe Ihnen meine philosophischen Skizzen über einige Theile des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens, um durch Ihr Urtheil belehrt zu werden, und um Ihnen zu gleicher Zeit einen Beweis meiner Hochachtung zu geben. So viel weiß ich, daß ich niemanden

für einen kompetenteren Richter der Philosophie des Lebens erkenne, als einen Dichter aus der Classe, zu welcher Sie gehören. So feine und unmerkliche Falten des menschlichen Herzens haben Sie bemerkt, und in Ihren Werken hin und wieder aufgedeckt, daß moralische Beobachtungen und Räsonnements, die nur auf Beobachtungen gebaut sind, ganz eigentlich unter Ihre Gerichtsbarkeit gehören.

Möchte ich doch so glücklich seyn, diese Urtheile, welche ich wünsche, mir von Ihnen selbst einzuhohlen! Ich habe den lebhaften Wunsch, und für jetzt auch noch den Vorsatz, nach Sachsen zu gehen. Wenn dieses mir noch gewährt wird, so hoffe ich gewiß, Sie bey dem Herrn Bruder in Altenburg zu sehen; oder ich suche Sie auch selbst in Gotha auf.

Es ist natürlich, daß ich in eben dem Grade mir Ihre Gewogenheit wünsche, als ich selbst mit Achtung gegen Sie erfüllt bin. Ich bitte also darum, als um ein Gut, welches mir, selbst um der Freundschaft willen, mit welcher mich Ihr Herr Bruder und dessen Gemahlinn beehren, gewisser Maßen zugehört. Die Gesinnungen von meiner Seite kann ich mit so vollkomm-

ner Aufrichtigkeit versichern, daß niemand sich mit besserm Rechte nennt ꝛc.

2.

Altenburg, den 19. Jul. 1792.

Sie machen mir die sehr angenehme Hoffnung, Sie bey Ihrem Herrn Bruder in Altenburg zu sehen. Jetzt bin ich bey ihm, und erfahre zu meinem großen Leidwesen, daß Sie noch gar keinen Plan, zu ihm zu kommen, gemacht haben; daß Sie ihm zwar Ihre Fräulein Tochter zuführen, aber daß Sie nur bis auf den halben Weg kommen wollen, und daß dieß erst kurz vor dem Landtage geschehen soll, wenn ich Altenburg schon längst werde verlassen haben. Es ist mir dieß um so viel unangenehmer, weil meine Reise nach Gotha immer problematischer wird, je näher ich diesem mir sonst so angenehmen Orte komme. Die Hitze drückt mich; ich empfinde die Wirkung davon auf meine Munterkeit, — und auf mein krankes Auge, welches letztere ich am meisten zu schonen Ursache habe, — so sehr, und meine bis zur Rückreise nach Schlesien ausgesetzte Zeit ist so eingeschränkt, daß ich beynahe Altenburg zum Gränzorte meiner Ausflüge werde setzen müssen,

und höchstens nur noch bis Jena vorwärts rücken werde. Und doch rechnete ich auf das Vergnügen Ihres Umgangs bey dem ganzen Plane meiner Sächsischen Reise so sicher! — Könnten Sie dann also nicht, theuerster Herr geheimer Rath, etwas in Ihren Entwürfen zu meinen Gunsten ändern? Könnten Sie nicht die Reise, die Sie mit Ihrer Fräulein Tochter im folgenden Monate bis Jena machen wollten, in diesem bis Altenburg machen? Es ist wirklich etwas einem Versprechen ähnliches in Ihrem Briefe; und ich könnte also einiger Maßen auf der Erfüllung desselben, als auf einem Rechte, bestehen. Ich will es aber bloß von Ihrer Güte erwarten. Wer weiß, wozu mich die Hoffnung, in so guter Gesellschaft nach Gotha zu reisen, verleiten könnte? Auch Manso werden Sie hier sehen, wiewohl dieß kein Bewegungsgrund für Sie seyn kann, weil er auch nach Gotha zu gehen gedenkt. — Im Anfange Augusts wird er, wie ich glaube, in Leipzig eintreffen, und meine erste und älteste Idee war, ihn nach Gotha zu begleiten. Aber das Gefühl der Beschwerden, welche mir das Reisen im hohen Sommer macht, und noch mehr die Besorgniß, vor Personen, die ich gerne genieße, und denen ich auch gerne nicht mißfallen

möchte, entkräftet, abgespannt, und zu allem angenehmen Umgange unfähig, zu erscheinen, dieß schreckt mich ab, und nöthigt mich, was ich sonst sehr wünschte, aufzugeben. Helfen Sie mich also dafür entschädigen, indem Sie mir eines der vornehmsten Vergnügen, welches ich in Gotha aufsuchen wollte, entgegen bringen. Wenigstens haben Sie doch die Güte, so bald, als Sie können, von Ihren Entschlüssen Ihrem Herrn Bruder Nachricht zu geben, weil ich mich nach denselben in der fernern Eintheilung meiner Zeit richten werde.

Sie haben von meinem Buche, ehe Sie es gelesen, schon zum voraus eine so gute Meinung, daß ich beynahe wünschen möchte, Sie läsen es niemahls, weil ich doch fürchte, die Schwäche, die ich fühle, wird auch meinen Geistes-Arbeiten anzusehen seyn. Aber es ist mir lieber, Ihr Urtheil zu wissen, auch wenn es strenge seyn sollte, als ein unverdientes Lob zu erhalten.

Sie werden uns viel Interessantes zu erzählen haben, wenn Sie uns etwas von Boufflers und Grimms Gesprächen werden mittheilen wollen. Diese Herren, die eine so weitschichtige und vielseitige Begebenheit in der Nähe sehen, sind zwar nicht immer vom Ganzen besser unter-

richtet: aber sie lernen doch einen Theil davon so en detail kennen, daß der unparteyische und entfernte Zuschauer ihre Nachrichten sehr wohl nutzen kann, wenn er sie mit dem, was er sonst schon weiß, zusammenhält. Ueberdieß ist es angenehm, zu bemerken, wie sehr verschieden zwey Männer von Geist eine und dieselbe Sache ansehen können, und wie leicht es jedem wird, scheinbare Gründe für seine Partey zu finden.

Meinen Freund Weiße habe ich sehr gealtert, noch immer mit einem lahmen Arme, im übrigen aber noch so freundschaftlich, munter und unentschlossen gefunden, als er immer war. Er hat mir Hoffnung gemacht, daß er mich in Altenburg abhohlen wird; und wenn ich ihm sagen kann, daß er die Freude haben wird, auch Sie hier zu finden, so kömmt er gewiß.

Wie gerne möchte ich Augenzeuge Ihrer häuslichen Glückseligkeit auf Ihrem Landsitze seyn, und besonders die Bekanntschaft Ihrer Frau Gemahlinn machen, deren Lob, in dem Munde eines solchen Mannes, ein sicherer Beweis ihres Werthes ist. Aber es ist mir nicht vergönnt, das Gute alles zu genießen, was an und für sich mir erreichbar wäre, das mir aber durch die Umstände

und am meisten durch meine Schwächlichkeit entzogen wird.

Ich erwarte Ihre Antwort nicht ohne einige Unruhe. Ich hoffe aber doch noch mehr, als ich fürchte. Sollte ich Sachsen verlassen, ohne Sie gesehen zu haben, so bitte ich wenigstens um die Erlaubniß, mit Ihnen ferner Briefe wechseln zu dürfen.

3.

Altenburg, den 24. Jul. 1792.

Es wird mir in der That sehr schwer, nach den Nachrichten, welche ich in Ihrem Briefe erhalte, meine Wünsche und Pläne zu vereinigen; und vielleicht wird der Plan, den ich machen werde, wie es in meinem Leben so oft geschehen ist, sich durch den Erfolg als den unschicklichsten von allen beweisen. — Freylich würde es mir weit bequemer gewesen seyn, wenn eines von beyden Statt gefunden hätte, entweder, daß Sie den Herrn Bruder jetzt hätten besuchen können, oder daß Sie die Landtags-Zeit hier zubrächten. Ist letzteres nicht möglich? Es ist ein eignes Vergnügen, wenn Freunde, die sich gerne vertraulich sprechen, doch zugleich einige Stunden der Zer-

streuung mit einander gemein haben, wofern sie sich nur aus derselben wieder zurückziehen können; und dieß würde bey uns beyden hier der Fall seyn, da wir keine Geschäfte beym Landtage abzumachen, sondern nur unser Vergnügen zu suchen haben. In diesem Falle giebt das Schauspiel der größern geräuschvollern Gesellschaft, für den vertrautern Umgang im kleinern Kreise, Stoff der Unterhaltung; und was man sich sonst zu sagen hat, kömmt eher zum Vorschein, wenn viele äußere Gelegenheiten sich darbiethen, an welche man seine Ideen knüpfen kann. Sehen Sie also, ob es Ihnen möglich ist, Ihre Entwürfe ein wenig nach den meinigen abzuändern. Finden sich aber dagegen zu große Hindernisse, so will ich mir auch einige kleine Inconvenienzen gerne gefallen lassen, um des Vergnügens Ihrer Gesellschaft nicht zu entbehren.

Wenn Sie sagen, daß Ihr Brief leer sey, so haben Sie noch viel mehr Ursache zu sagen, daß in dem meinigen mit vielen Worten gesagt wird, was vielleicht mit wenigen abgethan seyn konnte. Unterdessen in einem freundschaftlichen Briefe alle Worte abzuwägen, scheint mir eben so unschicklich, als in einem Briefe, der bloß bestimmt ist, ein Geschäft abzumachen, oder Nach-

richten zu geben, fremde Sachen einmischen zu wollen.

4.

Halle, den 8. Aug. 1792.

Die Nachricht, daß Sie jetzt nach Altenburg gekommen sind, macht mich traurig, anstatt daß sie mich unter andern Umständen erfreuen würde. Ich sehe keine Möglichkeit, bis zum zwölften, an welchem Tage Sie wieder abgehen wollen, nach Altenburg zu kommen. — Wenn nur der Brief, der Ihre Ankunft meldete, ein Paar Tage früher angekommen wäre! Ich erwartete einen mit Gewißheit mit der Ordonnanz, die Sonntags vor acht Tagen ankam. Alsdann hätte ich meine Reise nach Halle noch einige Tage aufgeschoben, und alles wäre gut gegangen. Jetzt aber weiß ich nicht die verschiedenen Pflichten und Wünsche zu vereinigen. Hier hält man mich mit Beweisen so vieler Freundschaft zurück, daß es undankbar wäre, ganz gleichgültig dagegen zu scheinen. Aus der hiesigen Gegend zu scheiden, ohne nach Dießkau zu kommen, das würde mir der Kanzler Hoffmann, ein alter Bekannter, und der mich schon in Schlesien dahin eingeladen

hatte, nicht verzeihen. Es bliebe mir also nur noch übrig, jetzt gleich nach Altenburg zu gehen, und von da wieder nach Dießkau zurückzukommen. Aber diese vielfachen und schnellen Erschütterungen will mein Körper, und besonders mein Auge, nicht vertragen, dessen Zustand sich auf diesen Reisen schon beträchtlich verschlimmert hat. — Wenn also der Termin Ihrer Abreise auf den zwölften unwiderruflich festgesetzt ist, oder wenn Ihre Gründe, warum Sie auf dem Landtage nicht erscheinen wollen, keine Einschränkung leiden; so sehe ich, daß ich die Hoffnung aufgeben muß, mich mit Ihnen an einem Orte zu vereinigen. Es thut mir dieß um so viel weher, weil mir niemand dafür steht, ob ich nicht dieses Vergnügens auf immer beraubt seyn werde. Denn wenn ich einmahl wieder in meine Zelle, am äußersten Winkel von Deutschland, gekrochen seyn werde; wer weiß, ob ich sie jemahls wieder werde verlassen können? Dieser hypochondrische Gedanke kömmt mir jetzt besonders deßwegen ein, weil ich meine körperlichen Uebel durch die etwas unordentliche Lebensart, die ich führe, und durch die Ermüdungen, welche das Reisen und selbst gehäufte gesellschaftliche Zerstreuungen verursachen, verschlimmert fühle.

Ich hoffe wenigstens, daß, da ich Sie auf dieser Reise nicht sehen sollte, sie der Zeitpunkt seyn wird, von welcher ein Briefwechsel unter uns angeht, der auch in der Entfernung unsre Verbindung unterhalten, und uns die Freuden des Umgangs einiger Maßen ersetzen kann.

Ich erwarte mit großem Verlangen noch das Ultimatum von Ihnen. Zwar um eines einzigen Tages willen wollte ich weder Sie aufhalten, noch selbst die Reise zu Ihnen unternehmen. Denn es kömmt uns beyden nicht darauf an, einander zu sehen, sondern uns einander mitzutheilen. Dazu nun gehört Muße und Ruhe. Geschäfte kann man in der Eile und mit Hast abmachen: aber die Geistesunterhaltungen wollen abgewartet seyn, und können nicht auf Tag und Stunde zum voraus bestimmt werden.

Es thut mir für meinen Freund Manso leid, daß, da er eben jetzt in Gotha ist, er vielleicht eben so, wie ich, seine Absicht, mit Ihnen näher bekannt zu werden, verfehlen wird.

Dergleichen Fehlschlagungen machen am Ende das Reisen unangenehm, wiewohl es auch in dieser Absicht ein gutes Bild des menschlichen Lebens überhaupt, und eine Gelegenheit zu Ue-

bungen seyn kann, die für unsre Gemüthsruhe im Ganzen nützlich sind.

Es wäre mir wohl sehr angenehm, zu wissen, wie Sie Ihre Tage in Altenburg zugebracht haben, um mich in Gedanken besser in Ihre Gesellschaft versetzen zu können. Aber von wem könnte ich, unter den jetzigen Zerstreuungen, die der herannahende Landtag veranlaßt, eine so ausführliche Erzählung erwarten? Also will ich mich damit begnügen, zu wissen, daß Sie bey Ihren Gesprächen auch zuweilen an mich werden gedacht haben, — und daß die Gesinnungen der Freundschaft, die wir einander nicht mündlich haben bezeugen können, doch wirklich in unsern Herzen sind.

5.

Stötteritz, den 22. Sept. 1792.

Die Gestirne haben sich, glaube ich, mit eingemischt, uns unsre Zusammenkunft zu erschweren. Also muß man, als ein vernünftiger Mann, sich beruhigen, und zufrieden seyn, daß es noch andre Mittel der Mittheilung unter den Menschen giebt, als die mündliche Unterredung. Aber wahr ist es, zu keiner Zeit wäre mir Ihre Ge-

genwart erwünschter gewesen, als in diesem Landtage. Ihr Herr Bruder konnte dießmahl nicht mir zugehören; seine Zeit war besetzt, und sein Kopf mit mannigfaltigen Gegenständen angefüllt. Ihre Frau Schwägerinn hatte noch wichtigere Geschäfte. Es gab keine kleineren Kreise von Gesellschaft, und es war nur zwischen dem Getümmel und der Einsamkeit zu wählen. Wie viel besser hätte ich das Schauspiel des Hofes genossen, wenn ich einen unbeschäftigten, philosophischen Freund zu meiner Seite gehabt hätte, dem, in den Stunden der Muße, ich meine Eindrücke und Bemerkungen hätte mittheilen können, und von dem sie wären berichtiget worden.

Ich bin indessen Ihnen dadurch etwas näher gekommen, daß ich zwey Ihrer liebenswürdigen Töchter gesehen habe; zwey anmuthige, jugendliche Geschöpfe, die allenthalben, wo sie hinkommen, schon dadurch das Vergnügen verbreiten, weil man ihnen ansieht, daß ihnen in der Welt wohl ist.

Unter den übrigen neuen Bekanntschaften, die ich dießmahl in Altenburg gemacht habe, hat mich ohne Zweifel der Chevalier Boufflers am meisten interessirt. Schon seine Schicksale und der Muth, mit welchem er das Unglück erträgt,

würden den Mann achtungswerth machen, wenn er auch von weniger ausgezëichneten Talenten wäre. Er hat viel erfahren, hat darüber gedacht, und ist im Stande, seine Gedanken sehr glücklich auszudrücken. Er ist dabey wahrer Hofmann, in dem besten Sinne des Worts. Er ist aufmerksam auf die Vergnügen und Wünsche dessen, mit dem er umgeht, ohne das Ansehen davon zu haben; bemerkt in dem, was jener sagt, jede gute Idee, und hebt sie noch oft durch seinen Ausdruck, indem er sie wiederhohlt; bemächtigt sich nie des Gesprächs, und läßt es nie fallen; handelt wichtige Gegenstände mit Verstande ab, und scheint auch mit dem unbedeutendsten Gespräche zufrieden, in welches er doch, von Zeit zu Zeit, durch einen glücklichen Einfall etwas mehr Geist und Interesse zu bringen weiß. Aber ich begreife kaum, wie der Mann so unthätig das Schicksal seines Vaterlandes abwarten kann, ohne auf irgend eine Weise daran Theil zu nehmen. Ohne Zweifel ist er mit beyden Parteyen unzufrieden, vielleicht auch beyden verdächtig. Indessen ist die Rolle, die er jetzt spielt, so traurig, daß ich wohl aus Achtung für ihn wünsche, daß die Umstände, die ihn dazu nöthigen, sich ändern mögen.

Den Herzog habe ich mit seiner alten gewohnten Güte wieder gesehen. Ob ihm gleich die Lebensart, welche er in Altenburg führen muß, nicht gefällt, so unterwirft er sich doch allem, was die Representation oder was Höflichkeit und Güte von ihm fordern, mit der besten Art, und selbst mit der heitersten Laune von der Welt. Er stellt jedermann zufrieden, und wird daher wahrscheinlich auch selbst zufrieden seyn. —

Wie ungerne vermißte ich in diesem Zirkel den Prinzen August, und wie viel weher that es mir, daß seine Schwächlichkeit, wie ich hörte, die Ursache seiner Abwesenheit war! Sie haben mir durch den Auftrag, den Sie mir in des Prinzen Nahmen gegeben haben, mein Urtheil über den Aenesidemus zu schreiben, zu einer sehr guten Lektüre früher verholfen, als ich sie wohl sonst würde gemacht haben. Ich habe ihn jetzt gelesen, und ich gestehe, daß ich ihn unter den Gegnern der Kantischen und Reinholdischen Philosophie für einen der wichtigsten halte. Er hat, (welches in diesem Theile der Philosophie immer das wichtigste Verdienst ist,) eine große Gabe der Deutlichkeit, und entwickelt das System seiner Gegner, ehe er es bestreitet, in kurzem so gut,

als wenige von dessen Anhängern gethan haben. Eben so treffend und deutlich ist die Auseinandersetzung von dem Humischen Scepticismus; und schon dieß bringt ein gewisses Licht in diese Untersuchung, daß er Hume's und Kants Ideen einander entgegenstellt, da jene zu diesen augenscheinlich die Veranlassung gegeben haben. Ich wollte nur, daß er sich mehr auf Kants Hauptwerk, als auf Reinholds Elementar-Philosophie, eingelassen hätte. Durch diese verführt, hat er mehr Zeit auf die Entwickelung gewisser Subtilitäten wenden müssen, als sie verdienen, und hat dafür mehrere wichtige Punkte des Kantischen Systems, welche die Beleuchtung eines solchen Mannes wohl verdient hätten, entweder übergehen, oder nur kurz berühren müssen. Ein Paar Lieblings-Ideen hat er auch zu oft wiederhohlt: wie z. E. die, daß, wenn Kants und Reinholds Meinung nur diese sey, daß man sich die Dinge, wovon sie reden, nach der Natur unsers Geistes, so vorstellen müsse, dadurch für die Wahrheit der Sätze selbst nichts gewonnen sey. Auch sind bey weitem nicht alle die Einwendungen, die Aenesidemus macht, neu und ihm eigen; — vielleicht die wenigsten: aber ihre

Zusammenstellung und ihre Darstellung macht den Werth davon aus.

Unter diesen schon mehrmahls gemachten, aber hier wohl entwickelten, Einwürfen ist einer ganz evident, gegen den sich nichts als Sophistereyen antworten lassen. Kant hat nehmlich die beyden Begriffe Existenz und Caussalität (oder Ursache und Wirkung) unter diejenigen gerechnet, die der Verstand aus sich selbst zieht, und auf die sinnlichen Erscheinungen nur anwendet, um dieselben seiner Fassungskraft gemäß zu bilden und sie zu ordnen, — welche aber gar keinen Sinn mehr haben, wenn sie auf etwas anders, als auf Erscheinungen, — wenn sie auf die Dinge an sich angewandt werden. Dem zufolge also sollte es niemanden erlaubt seyn, weder von dem Daseyn dieser Dinge zu reden, noch zu behaupten, daß sie die Ursachen von etwas seyn können. Denn in diesem Falle werden ja augenscheinlich die genannten Begriffe, Existenz und Caussalität, auf Dinge an sich angewandt, und also, nach Kants Grundsätzen, ganz wider ihre Bestimmung und außerhalb ihrer Sphäre gebraucht. Nun hat aber Kant beydes gethan. Er redet auf allen Seiten seines Buchs von den Dingen an sich, als wirk-

lich existirenden; er sagt unzählige Mahle, daß diese Dinge die Ursachen der Eindrücke auf unsre Sinnen sind, woraus der Stoff zu unsern Vorstellungen entsteht. — Dieser Widerspruch also in Kants System ist in die Augen fallend und unläugbar.

Uebrigens gefällt Aenesidemus auch noch durch die Mäßigung und Kälte, mit der er streitet, — und durch die Gerechtigkeit, welche er im Uebrigen seinen Gegnern widerfahren läßt; und Kant selbst, wie ich nicht zweifle, wird sich freuen, Denker von der Art durch seine Schriften erweckt zu haben.

Ich bin im Begriffe, mich wieder weiter von Ihnen zu entfernen: aber ich hoffe zuversichtlich, daß unsre Gemüther immer vereinigt bleiben werden. Wo ich auch immer in der Welt bin, da lebt gewiß von Ihnen ꝛc.

6.

Breslau, den 23. April 1793.

Auf etwas Gutes ist nicht zu lange gewartet. Ein so freundschaftlicher und ein so ausführlicher

Brief hält mich für ein langes Stillschweigen schadlos. — Da er aus einem Orte geschrieben ist, den ich kenne, und aus der Mitte einer Gesellschaft, in der mir selbst wohl gewesen ist: so thut er um desto mehr die Wirkung, welche ein Brief thun soll, mich in die Gesellschaft meines Freundes zu versetzen. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich jetzt in Altenburg seyn könnte! Jetzt ist Ihr Herr Bruder ruhig, und kann sich seinen Freunden widmen, — welches ihm voriges Jahr seine Geschäfte nicht erlaubten. Sie sind bey ihm. Seine beyden Schwäger vermehren die häusliche Gesellschaft. Wenn ich mir vorstelle, daß ich eine von den kleinen Stuben neben Ihnen bewohnte, und so, wie Sie, meine Morgen dort der Lektüre, oder kleinen Arbeiten widmete, (die ich doch wohl manchmahl unterbrechen würde, um meinen Nachbar aufzusuchen); — und daß ich dann, von Mittage an, den Rest des Tages in dem Kreise der oben genannten Gesellschaft vielleicht mit einigen ab- und zugehenden Fremden zubrächte: wie angenehm schmeichelt dieses Bild meiner Einbildungskraft! — Man wünscht sich in der gegenwärtigen Zeit um desto mehr unter denkenden Freunden zu seyn, je mehr Stoff die Begebenheiten zum Nachdenken geben,

und je mehrere Seiten sie haben, von denen sie sich beurtheilen lassen. Alle Augenblicke verändern sich die Auftritte, und jeder hat etwas auffallendes. Ich bin z. B. durch die erste Declaration des Prinzen von Coburg an die Französische Nation eben so sehr, als durch irgend etwas, frappirt worden. Er scheint mir zuerst darin mehr die Sprache eines Souveräns, der seine eigne, als eines Feldheirn, der eine fremde Armee anführt, zu reden. — Er versichert feyerlichst, daß er nicht nach Frankreich gehe, um die mindeste Eroberung zu machen: und doch glaubt alle Welt, daß die Eroberung einiger Französischen Provinzen die Absicht des Oesterreichischen Hofes sey; und daß nur die Anwartschaft auf diese ihn bey der Vergrößerung seiner Rivalen so gleichgültig gemacht habe. — Ferner, so viel wir wissen, sind die verbündeten Mächte eben so sehr wider die erste Constitution, als wider die folgende. Wenigstens haben sie la Fayette, der derselben standhaft angehangen hat, und selbst als Miturheber davon angesehen werden kann, wie einen Verbrecher behandelt. — Und doch declarirt der Prinz von Coburg, daß er nach Frankreich gehe, um diese erste Constitution wieder herzustellen. — Die Declaration des Prinzen von Coburg ist zwar

durch das Mißlingen des Dumourierschen Plans zugleich mit vernichtet worden: aber die Gesinnungen desselben sind doch daraus klar; und ich weiß sie nicht ganz mit den Gesinnungen der Höfe, denen er dient, zu reimen. Wie viele Aufschlüsse würden Sie und Ihr Herr Bruder mir nicht über manche Sachen geben können! Dumourier scheint mir viele Qualitäten eines wirklich großen Mannes mit einigen eines Abenteurers zu vereinigen! — In seinem Schreiben an die Einwohner der vereinigten Niederlande hat er sich einmahl zu eben dem ausschweifenden Tone hinreißen lassen, welcher die Jacobinischen Redner unterscheidet. Die meisten andern seiner Schriften und Reden hatten das Gepräge von Kraft, Wahrheit und Mäßigung. Auch in der verunglückten Declaration an seine Nation ist Verstand und moralisches Gefühl, in einem soldatischen Stile ausgedrückt. Aber sein Benehmen bey diesem Auftritte stimmt nicht mit der Klugheit seiner kriegerischen Operationen. Er eröffnet sich den Commissarien viel zu frühzeitig und viel zu weit; er macht die Convention mit Coburg und ist seiner Armee noch so wenig sicher. — Von dem Innern von Frankreich wende ich meine Augen gerne weg. Denn etwas so tolles, als

die jetzige Verfassung in Paris, hat die Welt noch nicht gesehen. Jeder Minister hat, wie ein bankerottirter und betriegerischer Kaufmann, dem die Gläubiger nur noch deßwegen die Freyheit lassen, damit er seine Sachen in Ordnung bringe, einen Gerichtsdiener zur Seite, der ihn bewachen und bey dem ersten Verdachte des Entlaufens oder der Untreue arretiren soll. Ist es möglich, daß ein nicht unsinniger Mensch hoffen kann, die Treue und Thätigkeit der Agenten des Staats dadurch zu erhalten, daß man ihnen, als der Untreue Verdächtigen, Wächter beygiebt? Und wer wird diese Wächter bewachen? — Hunderterley Ideen haben die Thorheiten der Franzosen bey mir rege gemacht, die ich so gerne entwickeln möchte. Aber es ist vergebliche Hoffnung, dieß in einem Briefe thun zu können. — Niemahls habe ich wahrer befunden, was der Cardinal von Retz von den Parlamentern sagt: Que toutes les compagnies sont peuple. Vielleicht ist dieß auch von keiner Nation so wahr, als von der Französischen; und eben deßwegen schickt sie sich durchaus nicht zur demokratischen Form. Keine der drey Versammlungen ist aus ganz unfähigen Menschen zusammengesetzt gewesen. Einzeln haben viele Glieder große Einsichten gezeigt; und, zusammengenommen,

haben sie wie Wahnwitzige gehandelt. — Die Ursache ist zum Theil, denke ich, daß die Gesellschaft und das Zusammenkommen Vieler die Leidenschaften erhitzt, und die Neigung zum Extremen, die der Nation ohnedieß eigen ist, befördert. Offenbare Gewaltthätigkeit und Furcht vor Gewalthätigkeit hat freylich die Stimmen der Mäßigen und Klugen unterdrückt. Aber auch, ehe es zu solchen Gewaltthätigkeiten kam, hatten doch schon die Ausschweifenden und Unbesonnenen immer die Mehrheit auf ihrer Seite.

Ich kehre gerne von diesen Scenen der Wildheit und der Unvernunft zu dem ruhigen Cabinet des Schriftstellers zurück. Es ist, glaube ich, allen guten Köpfen eigen, daß ihnen das, was sie gemacht haben, wenn sie es besonders im Manuscript wieder durchlesen, nicht gefällt. Sie müssen sich demohneachtet hüten, sich durch das Gefühl von Unvollkommenheit, dem sie, bey einem gewissen ihnen vorschwebenden Ideal von Schönheit, nie entgehen, zu allzu häufigen Aenderungen und Verbesserungen verleiten zu lassen. Es können dadurch vielleicht Fehler weggewischt werden: aber gewisse Schönheiten des ersten Wurfs, die Deutlichkeit und Kraft, mit welcher sich oft eine Idee dann darstellt, wenn wir sie

zuerst auffassen, gehen verloren. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die freyen Gemählde, für welche Sie in Ihrem zweyten Theile Tadel fürchten, unanständig seyn sollten. Dafür sichert Sie Ihr guter Geschmack; und an einen freyen Gang der Einbildungskraft in Gegenständen der Art hat uns Wieland schon gewöhnt. Doch im Allgemeinen läßt sich nichts davon sagen. Wäre ich bey Ihnen, so bäte ich, daß Sie mir einige Stücke Ihrer Fortsetzung mittheilten; und dann würde ich Ihnen mein Urtheil mit der Freymüthigkeit eines Freundes sagen. Jetzt kann ich Ihnen nur meinen Wunsch und den Wunsch Vieler ausdrücken, daß Sie die Herausgabe des neuen Theils nicht zu lange verschieben mögen.

Die Schrift des Coadjutors ist mir, auch selbst dem Nahmen nach, noch nicht bekannt gewesen. Ich werde sie mir aber zu verschaffen suchen. — Ich wundre mich, daß ein Welt- und Geschäfts-Mann in seiner Philosophie so sehr das Speculative liebt, und die moralischen und politischen Gegenstände gemeiniglich bis an die Gränzen der Metaphysik verfolgt, wo sie sich in Nebel hüllen.

Ist es Herrn Weishaupts wirklicher Ernst, die Unsterblichkeit der Seele unumstößlich zu be-

weisen? — Was nennt er unumstößlich? — Er will von seinen Gründen überzeugt seyn: aber wenn er hofft, daß sie für alle Andern überzeugend seyn werden, so müßte er weit weniger Philosoph seyn, als ich glaube. Beweisen im strengsten Verstande läßt sich nichts, als die Sätze der Arithmetik und Geometrie. Alles andre kömmt aus Erfahrungen her. Und wo die fehlen, da sind Analogien und Wahrscheinlichkeiten, und weiter nichts. — Es giebt Menschen, die besser reden, als schreiben, und deren Umgang mehr wahre Philosophie verräth, als ihre Schriften. Ich glaube, daß Herr Weishaupt einer von diesen ist. — Vor wenigen Tagen ist er so gütig gewesen, mir eine neue Schrift von sich, über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit, zuzuschicken. Aber ich kann kein rechtes Interesse an seiner Art zu philosophiren finden. Gleich anfangs mißfällt es mir, daß, da er von Gewißheit und Zweifel reden will, er die Lehre von den Zwecken hineinmischt. Wenn die Frage ist, ob etwas wahr, und ob die Zweifel dagegen gegründet sind: so würde es sehr unschicklich seyn, in der Antwort zu untersuchen, ob die Zweifel zweckmäßig wären. — Sie sind es freylich alsdann nicht, wenn an der Wahrheit selbst nichts

liegt, das heißt, dann muß man das Nachdenken über die Sache ganz aufgeben. Aber wenn man sie einmahl des Nachdenkens werth hält: so ist ein jeder nicht widerlegter Zweifel immer ein zweckmäßiger Zweifel. Leben Sie wohl, theuerster Freund, und erfreuen Sie mich bald mit einem ähnlichen Briefe.

7.

Breslau, den 21. April 1794.

Warum will man dann zu Sachen, die man gerne thut, und die an sich gut sind, die aber nicht gerade auf dem Wege unsers Berufs oder unsrer Geschäfte liegen, noch eine nähere Veranlassung haben? Dieß ist besonders der Fall mit Briefen an unsre Freunde, an die man lange nicht geschrieben, und denen man auch nichts Nothwendiges zu melden hat. Man schiebt sie, weil sie an einem Tage so gut, als am andern, geschrieben werden können, so lange auf, bis endlich der Faden der Unterhaltung zerrissen ist, und wirklich einige Schwierigkeit eintritt, ihn wieder anzuknüpfen. Glücklicher Weise erhalte ich jetzt eine solche Veranlassung, Ihnen zu schrei-

diesen Brief schreibe, gehört darunter. — Wär ich nur mit mehr Männern Ihrer Art umgeben! Wenn nur etwas mehr Geschmack an Litteratur und Philosophie in meiner Vaterstadt verbreitet wäre! — Um doch auch das Gute, welches mein Leben versüßt, nicht zu verkennen, so muß ich sagen, daß ich nie das Vergnügen, welches die Wissenschaften, besonders die Geschichte, gewähren, lebhafter, als jetzt, gefühlt habe. Dazu tragen auch die jetzigen Zeitumstände bey, die zwar an sich sehr traurig sind, aber einem doch über viele Begebenheiten der Vorwelt Aufschlüsse geben, und durch diese wieder aufgeklärt werden. Leben Sie wohl, und seyn Sie meiner aufrichtigsten Ergebenheit versichert.

8.

Breslau, den 7. Jul. 1794.

Ich habe es sehr nöthig, daß ein so liebenswürdiger Mann mich versichert, daß er mich liebt, um wieder einigen Werth in meinen eignen Augen zu bekommen. Ich bin diesen Sommer in very low spirits. Ist die äußerste Hitze daran Schuld, die ich dießmahl in der Stadt und in

einem der Sonne und den mephitischen Ausdünstungen eines schlammigen Flusses sehr ausgesetzten Hause erduldet habe? oder ist es der Kummer über den Schaden an meinem Auge, der nicht die mindeste Hoffnung der Besserung, aber mehrere Aussichten zur Verschlimmerung giebt? — eine Krankheit, die das Leben nicht abkürzt, aber es elend machen kann. Ist wirklich eine Abnahme meiner geistigen Kräfte vorgegangen, oder ist es nur Mangel einer klugen und fleißigen Benutzung derselben? Genug, ich fühle mich äußerst abgespannt, eben so unbedeutend und leer mit der Feder in der Hand, als im Umgange mit Menschen; und da ich weder Familie, noch ein Amt habe, so komme ich mir zugleich als ein unbrauchbares und als ein verlassenes Glied der menschlichen Gesellschaft vor. Wenn dann in einer Zeit, wo diese Empfindungen oder Einbildungen die Oberhand haben, ein Mann von Ihrem Geschmacke kömmt, und meine Schriften geistreich nennt; wenn ich höre, daß mein besseres Selbst, das doch nicht ganz verloren gegangen seyn kann, im Stande gewesen ist, Ihnen einige angenehme Stunden zu machen; wenn ich mich lebhafter durch solche Briefe, wie der Ihrige ist, erinnere, welche braven Freunde ich noch in der

Welt habe: dann werden gleich meine schlaffen Nerven etwas gespannter; mit meinem Muthe kehrt meine Fähigkeit wieder zurück; und die Noth, welche mich drückt, schlägt mich weniger darnieder.

Verzeihen Sie mir nun schon, daß ich Ihnen nicht erlaube, der Unglücklichere unter uns beyden zu seyn. Wenn mein Freund Paczensky noch lebte, so würde er mich wieder, wie er oft that, an die beyden Blatter-Kinder erinnern, die neben einander lagen, und sich mit einander schlugen, weil jedes das kränkste seyn wollte. Es ist ein böser Streit, der Streit über den Vorzug, mehr Mitleiden zu verdienen. Aber er ist Leidenden so natürlich, ich muß ihn schon noch ein wenig fortsetzen. Sie mögen mehr unangenehme Geschäfte haben, als ich: aber Sie haben doch Geschäfte. Ihre Kinder mögen Ihnen zuweilen Kummer machen, noch öfter zärtliche Besorgnisse bey Ihnen erwecken: aber Sie haben doch Kinder, für welche Sie sorgen, und an deren Wohl und Wehe Sie Theil nehmen können. Und gewiß, Sie haben auch liebenswürdige, die Ihnen Freude machen. — Es ist wahr, Unglücksfälle und Verlust sind bitterer, wenn sie außer uns die Personen mit treffen, die wir lie-

ben, und die unserm Schutze und unsrer Fürsorge anempfohlen sind. Aber diese Leere, die mit dem einsamen Leben des Ehe- und Familien-Losen verbunden ist, und die ich seit Paczensky's und meiner Mutter Tode so stark empfinde, ist schlimmer, als Verdruß. — Und wenn dann noch bey einem Manne die glückliche Gabe des Dichters hinzukömmt, sich aus der Lage, in welcher er wirklich ist, in Gedanken in eine andre zu versetzen, und sich eine neue Welt zu schaffen, in welcher, wenn auch nicht Alles vortrefflich ist, er doch angenehmer beschäftigt ist, als in der gegenwärtigen, wenn er das Talent besitzt, Andre zu ergetzen: dann ist er gewiß im Besitze von Gütern, die vielen Uebeln die Wage halten.

Mag es immer seyn, daß die Stimmung Ihres Gemüths nicht immer so fröhlich ist, als die, in welche Sie Ihre Leser versetzen. Aber in dem Augenblicke, da ein guter Mahler ein treffendes Bild mahlt, da ein Dichter entweder den Stoff seines Werks aufsammelt und zusammensetzt, oder ihn ausschmückt, da ein Philosoph Ideen zergliedert, in diesem Augenblicke sind diese Menschen doch angenehm beschäftigt, und von verdrießlichen Gedanken befreyt. Auch mein kleines Talent ist bisher meine größte Schutzwehr

gegen die Uebel des Lebens gewesen. Und nur, wenn ich anfange zu fürchten, daß auch dieß mit den Jahren vermindert werde, und mich endlich verlassen könnte, nur dann werde ich muthlos.

Das sieht freylich ein wenig hypochondrisch aus, daß Sie mit Ihrer Residenzstadt so sehr unzufrieden sind, in der doch so manche brave, geschickte und artige Leute wohnen. Entweder ist also Ihr Ideal, nach welchem Sie den Ort Ihres Aufenthalts geformt zu sehen wünschten, zu hoch: (denn wo würden Sie das erfüllt finden?) oder eine Schattirung von Melancholie färbt die Gegenstände. Indessen den satyrischen Köpfen ist ein Bischen Mißlaune, wenn sie nur nicht bis zum Mißmuthe geht, nicht ganz unnütz. Indem sie die Thorheiten und Schwächen der Menschen, welche Ihnen den geselligen Zustand weniger angenehm machen, bemerken und ins Licht stellen, sind sie in der That schon dafür schadlos gehalten. Was hätten sie auch sonst für Gegenstände, woran sie ihr Talent, das ergetzendste von allen, üben könnten, wenn alle Menschen klug und artig, mit einem Worte, liebenswürdig wären.

Einem kranken, schwachen Auge muß man die Gegenstände, die es sehen soll, recht nahe

bringen: die Sinnlichkeit eines kalten Mannes kann man schon, ohne Gefahr, ein wenig in Bewegung setzen. Fürchten Sie also nicht, daß ich in dem Nackten Ihrer Gemählde für meine Person werde Aergerniß nehmen. Ich weiß doch zum voraus, daß Sie den Schleyer des Anständigen werden darüber geworfen haben, und daß, wenn Sie eine Zeit lang die Imagination schwelgen lassen, Sie zuletzt doch den Verstand und auch die Moralität befriedigen.

Aber die erwarteten neuen Theile Ihrer Reise bleiben noch immer aus. Diese Täuschung gehört auch unter die unangenehmen Vorfälle dieses Sommers. Des alten Guten, was ich noch nicht gelesen habe, ist freylich viel. Aber die Neuheit hat doch eigne Reize; und besonders dient sie, die Seele aus einem gewissen Zustande der Apathie und der Schläfrigkeit zu erwecken.

Der Freund, den ich Ihnen jetzt zuschicke, und der Ihnen diesen Brief überreicht, wird gewiß nicht abreisen, ehe Sie ihn gesprochen haben. — Sie kennen Manso schon, und er braucht also meiner Empfehlung nicht. — — Wie gerne hätte ich ihn auf dieser Reise begleitet! Doch davon konnte in diesem Jahre nicht die Rede seyn. Ich entsage demohnerachtet noch nicht aller

Hoffnung, in Ihre Gegenden zu kommen. Sie schmeicheln mir mit der, daß Sie unser Schlesien besuchen werden. Welche unerwartete Freude wäre das! aber ich verlasse mich noch nicht ganz darauf. Darauf hingegen verlasse ich mich, daß Sie mir gewogen bleiben, und diejenigen Gesinnungen gegen mich behalten werden, bey welchen Freunde, die sich noch so lange nicht gesehen haben, doch immer einander nahe und zum vertrauten Umgange, sobald die Gelegenheit sich darbiethet, aufgelegt bleiben.

9.

Breslau, den 29. April 1796.

Nach einem langen traurigen Stillschweigen, das mich von allen meinen Freunden getrennt hat, kann ich wieder einmahl einen kleinen Zeitraum dem Briefwechsel mit denselben widmen. Und wie könnte ich, wenn es mir einmahl wieder etwas leichter wird, die Feder zu führen, unterlassen, an einen Mann zu schreiben, dessen Umgang, so kurze Zeit ich ihn auch genoß, mir doch eine der angenehmsten Erinnerungen zurückgelassen hat, und dessen Briefe, so wie seine

Schriften, mich immer ausnehmend vergnügt haben? — Ich hoffe, in diesem Jahre wenigstens diejenige Verbindung mit Ihnen zu erneuern, in die ein Leser mit einem geistreichen Schriftsteller tritt: aber ich sehe, wenn ich wenigstens aus dem Meßverzeichnisse schließen soll, meine Erwartung getäuscht. Um desto nothwendiger finde ich es, mich an Sie selbst zu wenden, und wenn ich nicht das Vergnügen haben soll, ein Buch von Ihnen zu lesen, mir wenigstens einen kleinen Brief von Ihnen zu verschaffen. Zwar bringe ich Ihnen, was Sie vielleicht nicht erwarteten, ein ganzes Paar Bücher zur Messe. Aber außerdem, daß ich nicht weiß, ob der Inhalt dieser alten und neuen Aufsätze auch anziehend genug für Sie seyn wird, um Sie zum Durchlesen derselben zu bewegen, und Sie also wenigstens mit Ihren Gedanken mir etwas näher zu bringen: so erführe ich auch bey dieser Art geistiger Zusammenkunft nichts von Ihnen; und ich müßte bloß, ohne irgend einen sichern Beweis zu haben, mir selbst schmeicheln, daß Sie, bey dieser erneuerten Bekanntschaft mit mir, mich wieder Ihrer Freundschaft und Ihrer Achtung werth gefunden hätten. Also beydes, das Interesse eines Schriftstellers und das In-

tereſſe eines Freundes, iſt es, was mich bewegt, an Sie zu ſchreiben. Ich wünſchte allerdings Ihr Urtheil über meine neuen Produkte zu wiſſen; Ihr Beyfall würde ganz gewiß mich ſehr ermantern, und Ihre Kritik würde mich belehren. Aber ich wünſchte noch weit mehr ein Zeichen Ihrer perſönlichen Freundſchaft und Ihres Andenkens zu empfangen; ich wünſchte zu wiſſen, wie Sie leben, und diejenigen vertraulichen Mittheilungen zu erhalten, die, wenn ſie von Perſonen kommen, welche wir ſchätzen, uns noch mehr werth ſind, als die Mittheilungen von Witz und Kenntniſſen, die wir mit dem ganzen Publikum gemein haben. Ich würde, um Ihnen zu zeigen, was ich mir in einem Briefe von Ihnen wünſche, eine recht ausführliche Schilderung von meinem Zuſtande machen, wenn ich Ihnen nicht bloß unangenehme, traurige Sachen von mir zu erzählen hätte, die überdieß, weil ſie faſt bloß den Körper betreffen, ſelbſt in den ſympathetiſchen Gefühlen, welche ſie erregen, unangenehm ſind. Ich habe in der That viel gelitten, ich bin in noch größern Beſorgniſſen geweſen; weder die Unannehmlichkeiten, noch die Beſorgniſſe ſind zu Ende. Aber es iſt ein Stillſtand von beyden ſeit einiger Zeit. Ich werde

eines an sich unangenehmen Zustandes mehr gewohnt. Ich fange an, meinen Willen in alle die Beraubungen zu geben, welche mir mein Uebel auflegt, — und an der Einsamkeit und Einschränkung, in der ich lebe, selbst zuweilen Geschmack zu finden. Dazu trägt eben dieß viel bey, daß ich mein gesundes Auge wieder etwas besser, als zuvor, brauchen kann; daß ich mehr zu lesen und zu schreiben im Stande bin; daß ich meine geistigen Kräfte nicht in dem Maße, als meine körperlichen, geschwächt fühle; und daß ich also zuweilen über meinen Büchern oder meinen Meditationen meiner selbst vergessen kann. Dieser Zustand währt freylich nicht lange, und ich werde bald auf eine unangenehme Weise in die wirkliche Welt und in die Gegenwart zurückgerufen.

Eben in diesen Tagen, während deren ich diesen Brief schreibe, hat mein sehr veränderliches Uebel sich wieder verschlimmert, und ich muß eilen, um Ihnen doch auch noch etwas von dem Angenehmen meiner Lage und meiner Beschäftigungen mittheilen zu können; — Sachen, woran ich meine Freunde lieber, als an meinen Schmerzen Theil nehmen lasse. Ich könnte sie

alle unter zwey Artikel zusammenfassen, — Freundschaft und die Wissenschaften. Von Verwandten gänzlich entblößt, und von dem Umgange mit der Welt ausgeschlossen, werde ich doch in meiner Einsamkeit noch von einigen mir werthen Personen aufgesucht, die entweder durch alte Verbindungen mit mir zusammenhängen, oder durch die Gleichheit der Neigungen, des Geschmacks und der Beschäftigungen an mich gezogen werden. — Nach diesen Freunden sind es also Bücher vornehmlich, welche mein Leben noch angenehm machen. Gotter z. B. hat mir durch seine Vasthi und Esther einige vergnügten Tage gemacht. Ob ich gleich die Vereinigung des Antiken und Modernen in einem Werke, das zwar satyrisch, aber doch nicht durchaus komisch ist, nicht billige: so sind doch allerliebste Stellen, treffende Schilderungen, feine Beobachtungen über das Welt- und Hof-Leben, und glückliche Verse darin. Der Auftritt des Ahasverus mit seinem Griechischen Arzte erinnert an den zwischen Friedrich dem Zweyten und Zimmermann. — Alle diese Unterredungen des kranken Königs haben viel Laune und Geist. Nur ist beynahe die Haupthandlung zu tragisch, die Mordscene, die Haman vorbereitet, zu schrecklich, um sich

mit der komischen Behandlung andrer Scenen recht zu vertragen.

Was sagen Sie zu Meisters Lehrjahren? Mich dünkt, man kann sagen, daß Göthe der Regel des Horaz treu geblieben ist, ex fumo fulgor. Der Eingang der Geschichte schreckt beynahe von der Lesung ab: so wenig Interesse hat die Marionettenbühne. Ich wundere mich, da Meister seine Geliebte über der Erzählung einschlafen sah, daß Göthe nicht von seinen Lesern etwas ähnliches erwartete. Aber Göthe bekümmert sich nicht um seine Leser, er schreibt und dichtet nur zu seinem Zeitvertreibe. Aber freylich, da er ein Mann von Genie ist, so kann man nicht lange in seiner Gesellschaft seyn, ohne von Strahlen desselben erleuchtet oder erwärmt zu werden. In der That hätte ich von dem Manne, der die Welt im Großen und in mehrern Ländern kennt, gewünscht, daß er seinen Pinsel nicht bloß an der Portraitirung von Schauspielern und Schauspieler-Gruppen geübt hätte, die schon von so vielen poetischen Mahlern sind abgebildet worden. Aber da er einmahl dieses Sujet wählte, so konnte er uns doch auch nicht durch feinere, gründlichere Bemerkungen über die Kunst des Drama-

tiſten und über die des Schauſpielers ſchadlos halten, als die ſind, welche er gelegentlich giebt. Mehrere Charaktere ſind ſehr intereſſant, obgleich ſonderbar und unerklärlich: aber hauptſächlich iſt es die Philoſophie, die in dem Buche verſtreut iſt, die den Werth deſſelben ausmacht. — Und nun muß ich abbrechen; Sie bitten, mich allen Gliedern Ihrer Familie, beſonders Ihren liebenswürdigen Töchtern, zu empfehlen, und ſich mit Freundſchaft meiner zuweilen zu erinnern.

II.

Anhang zweyer Briefe von Garve an Lavater.

I.

Schleibitz, den 15. Jun. 1784.

Daß Sie meinen Brief und mein Buch auf eine so freundschaftliche Weise aufgenommen haben, als Ihre Antwort mich versichert, ist mir sehr angenehm gewesen; und ich sehe die Verbindung, in die ich dadurch mit Ihnen zu kommen hoffe, als eine Belohnung meiner Arbeit an. Möchte doch das Urtheil, das Sie jetzt davon fällen, nachdem Sie wahrscheinlich das Ganze geendigt haben, dem ersten günstigen Eindrucke

gemäß seyn! Nicht, daß es mich bey Ihnen als einen Menschen von höhern Talenten charakterisiren soll: das bin ich nicht; was die Natur mir von Gaben gegeben hat, ist durch lange Kränklichkeit geschwächt worden; — hat wenigstens nicht durch alle die Kenntnisse unterstützt werden können, ohne welche das Nachdenken unfruchtbar ist. Aber ich wünsche, daß Sie aus meinem Buche schließen mögen, der Autor müsse Eigenschaften haben, welche ihn Ihrer Freundschaft werth machen. Die einzige Art von Ehre, die ich für ein wahres Gut halte, ist die, welche den Weg zur Liebe bähnt, und gerade diese erhalten Schriftsteller (bey uns wenigstens) seltner, als die in jedem andern Fache fürs Publikum Arbeitenden. — Ihnen traue ich zu, daß Sie wahre Empfindungen und eigne Ueberzeugungen von bloß zur Schau ausgestellten Theorien unterscheiden, und nach Maßgebung, als jene Ihnen gefallen, auch den Mann lieben, nicht bloß den Schriftsteller loben werden.

Die Bemerkung ist richtig, welche Sie über eine Stelle aus demjenigen Theile meines Buches machen, den Sie damahls gelesen hatten. Wenn man sich recht genau ausdrücken will,

sollen sittliches Gefühl und Gewissen von einander unterschieden werden. Jenes ist der Eindruck, den das Recht und Unrecht im Allgemeinen und allenthalben auf uns macht; dieses ist die Beurtheilung einzelner und unserer Handlungen. Aber ich begreife nicht vollkommen, worauf Sie zielen, wenn Sie sagen, daß aus der Vermischung beyder Sachen peinlicher Irrthum entstehen könne. Sie setzen hinzu, daß das Gewissen Ahndung der Folgen meiner Handlungen, das böse die Erwartung peinlicher, besonders beschämender Folgen meiner aufgedeckten bösen Gesinnungen, das gute die Erwartung der Ehre für rechtschaffne Gesinnungen sey. — Mir hingegen kömmt vor: Gewissen sey immer nur Urtheil über die Handlungen. Ahndung der Folgen ist eine natürliche Wirkung dieses Urtheils: sie ist aber verschieden, nachdem man überhaupt von den Folgen der Handlungen verschiedene Ideen hat. Derjenige, welcher glaubt, daß alle Strafen zur Besserung abzielen, hingegen es schon gegenwärtig für ein großes Unglück hält, moralisch böse zu seyn, wird bey den Beurtheilungen seiner Handlungen weniger gerührt werden von dem, was in der Zukunft daraus entstehen wird, als von dem, was sie schon jetzt

bey ihm anzeigen. Am wenigsten glaube ich, daß die Furcht vor der künftigen Beschämung bey allen gewissenhaften Menschen den vornehmsten Eindruck ausmache, die er bey Wahrnehmung einer Immoralität bey sich empfindet. Ich gestehe Ihnen wenigstens aufrichtig, daß bey mir diese Idee niemahls hat haften wollen. Ich habe mich sogar bemüht, weil ich gesehen habe, daß viele fromme Personen darüber so, wie Sie, denken, das Bild davon in meiner Imagination recht auszumahlen. Ich bin mir allerdings mancher schlechten Gedanken und Gesinnungen bewußt, die niemand weiß, mancher unlautern Bewegungsgründe, wo Andere mir gute zuschreiben; ich habe auch Ursache zu glauben, daß ich mich in vielen Stücken doch noch für besser halte, als ich bin. Aber wenn ich mir nun noch so lebhaft vorgestellt habe, daß dieses alles, auch in Gegenwart der Personen, an deren Achtung mir am meisten gelegen ist, solle entdeckt und bekannt gemacht werden, so habe ich es doch nie dahin bringen können, die geringste Unruhe darüber bey mir zu erregen. Erstlich Ehre und Schande, und alles, was dahin gehört, scheint mir so sehr an das gegenwärtige System der Dinge geknüpft, daß, wenn ich mir dieses als

aufgehoben vorstelle, ich mir bey jenem Begriffe nichts recht Bestimmtes mehr denken kann. Zweytens, wenn allen Menschen ihre Fehler aufgedeckt werden, so wird keiner davon beschämt werden: denn der Vorzug, den alsdann einer vor dem andern erhalten wird, wird zu geringe seyn, um sich über ihn zu erheben; und weil der Erhabnere auch der Bessere ist, so wird er seinen Vorzug den andern nicht auf eine kränkende Weise fühlen lassen. Endlich, ich gestehe es aufrichtig, ist aus jenen Bildern, wenn sie zu lebhaft in mir geworden sind, mehr Freude als Unruhe in mir entstanden. Ich habe dieses an einer Stelle im zweyten Theile gesagt. Wenn ein schadenfroher oder ein stolzer Mensch, wenn ein Feind oder ein Rival einen verborgenen Fehler von mir entdeckt, das thut mir wehe: denn das erniedrigt mich in seinen Augen, und er hat nun ein Mittel mehr in den Händen, mir Schaden zu thun. Wenn mein Freund so viele Fehler an mir entdeckte, daß er aufhörte mich zu lieben, das würde mir abermahls sehr wehe thun: denn der würde mich nun verlassen, und nicht weiter an meiner Besserung und Glückseligkeit arbeiten. Aber wenn das höchste Wesen mich würdigte, mir zu entdecken, wie es mich immer gekannt

hat, so würde ich erstlich nicht erschrecken dürfen, daß eine Veränderung der Gesinnungen in ihm vorginge. Gott entdeckt keine neuen Fehler in mir: aber ich erfahre sie vollständig, genau und zuverläßig. Welcher erstaunliche Schritt ist das zu meiner Besserung! Alles mein Nachdenken hat auf diesen Zweck gearbeitet, und mich nie dahin bringen können. Welche Aufschlüsse in der Kenntniß meiner Natur muß ich bekommen, wenn mir nun ein Maßstab für meinen moralischen Werth, der mir immer gefehlt hat, gegeben wird. Mögen doch nun alle andre Menschen wissen, wie schlecht ich bin; ich werde nun zuverläßig besser werden. Ich werde ganz andre Fortschritte in Vollkommenheiten machen, wenn ich nur einmahl weiß, woran es lag, daß es damit nicht fort wollte. Die Liebe Gottes begleitet sein Geschöpf von dem Anfange seiner Existenz bis zum Ende derselben. Er wird nicht, wie der Freund, der seine Verblendung einsah, sich von mir trennen, nicht, wie der Feind, der eine verborgne Schwäche fand, wo er mich angreifen konnte, nun gegen mich arbeiten. Er wird die immerwährende Wirksamkeit, mich glückselig zu machen, nur auf eine andre Weise fortsetzen. Wenigstens, wenn meine Unvollkommen-

heit so groß ist, daß ich durch sie Schmerzen leiden muß, so werde ich durch sie selbst, und nicht durch die Meinung Andrer von derselben leiden. — Das sind meine Gedanken, um derentwillen ich unmöglich annehmen kann, daß das Gewissen vornehmlich in der Ahndung der, bösen Handlungen und Gesinnungen bevorstehenden, künftigen Beschämung bestehe.

Ich habe mich unrecht oder wenigstens nicht ganz deutlich ausgedrückt, wenn ich gesagt habe, daß mir manche Stellen in Ihren Schriften nicht verständlich sind. Es werden sehr wenige seyn, in welchen ich nicht einen gewissen Sinn finde; ich schmeichle mir auch bey den meisten, mich einiger Maßen in den Gesichtspunkt versetzen zu können, in welchem Sie die Sache ansehen. Aber wenn es mir nicht gelingt, in demselben diejenige Richtigkeit zu entdecken, von welcher Sie lebhaft frappirt scheinen; wenn ich den Sinn, den ich einer Stelle gebe, nicht mit dem übrigen Gedanken-System zusammen zu reimen weiß, welches ich bey Ihnen voraussetzen kann: dann glaube ich, ich verstehe Sie nicht. Ich vermuthe nähmlich, daß noch Begriffe oder wenigstens dunkle Ahndungen in Ihrer Seele zu-

rück sind, die Sie nicht mittheilen, die ich in der meinigen nicht erwecken kann, und durch welche jene Aeußerungen gleichsam vorbereitet werden. Vieles in Ihren Schriften scheint auf ein System hinzuweisen, welches Sie nirgends vollständig entwickelt haben.

Ich kann ein Beispiel von solchen Stellen, die ich nicht ganz verstehe, aus Ihrem Briefe selbst hernehmen. Sie reden von einem Werke, in welchem Sie hoffen, alle gemeinnützigen Wahrheiten bis zur Intuition identischer Sätze gewiß zu machen. Hier denken Sie sich ohne Zweifel noch Begriffe oder Einschränkungen hinzu, die ich nicht weiß: denn nach dem buchstäblichen Wortverstande scheint mir das, was Sie sich vornehmen, durchaus unmöglich zu seyn. — Unendlich viele praktisch brauchbare Sätze, moralische, politische u. s. w. sind aus Erfahrungen abstrahirt, die nie vollständig erschöpft werden können, deren Vollständigkeit man nie beweisen kann, gegen welche auch immer Ausnahmen vorhanden sind. Viele andre, als die religiösen, beziehen sich auf so große Ganze, von denen wir nur einen Theil, und auch den nicht genau, kennen. Wenn wir nun doch von diesem Ganzen

nach einem kleinen, nie vollkommen erkannten Theile urtheilen, daraus auf seine Entstehung, auf seinen Urheber schließen, wie kann eine andre Gewißheit dabey Statt finden, als die auf der Analogie beruht, und die von der Anschauung wesentlich verschieden ist. — Ferner, alles, was auf Zeugnissen beruht, ist, seiner Natur nach, der höchsten Gewißheit nicht fähig, und je mehr es von dem Alltäglichen, dem uns immer Vorkommenden abgeht, desto weniger.

Da mein Gedächtniß nicht gut ist, so wird es mir schwer, mich auf die einzelnen Stellen in Ihren Schriften zu besinnen, die mir am meisten unerklärlich scheinen. Ich will aber nur einige aus dem Buche, welches ich zuletzt gelesen habe, aus Ihrem Pilatus, erwähnen. Ich habe darin manche Sachen gefunden, die ich für einleuchtend wahr und sehr nützlich halte. Dahin rechne ich den Satz, den Sie auch in andern Ihrer Schriften wiederhohlen: daß keine größere und keine seltnere Tugend sey, als diejenige Aufrichtigkeit, welche macht, daß der Mensch nur nach seinen eignen innern Ueberzeugungen und Empfindungen redet und handelt. Ich werde so oft gewahr, daß ich von dieser Wahrheit abwei-

che, und ich bemerke eine solche Zufriedenheit, wenn ich auch ganz gemeine Sachen so recht aus dem Herzen sagen kann, daß ich deutlich einsehe, wie richtig Sie da beobachtet haben, und wie nützlich es sey, darauf aufmerksam zu machen. — Aber in der Auslegung der Worte: die Wahrheit ist vom Himmel, verstehe ich vieles nur halb. „Die sichtbare Welt, sagen Sie, ist von der unsichtbaren nur ein unvollkommner Schattenriß.“ In dem System der Platonischen Ideen würde ich dieß wohl mit Worten auslegen können, aber auch dann würde ich keinen wahren Begriff davon haben. Ich begreife nicht, wie das, was hier in den mannigfaltigen Individuen der Körperwelt unvollkommen existirt, irgendwo gleichsam exemplarisch, in seiner größten Vollkommenheit, unsichtbar, existiren könne. Ich besinne mich auf andre Stellen in Ihren Schriften, wo Sie eine Aehnlichkeit der Menschen mit Gott anzunehmen scheinen, die nicht bloß auf ihre geistige und moralische Thätigkeit geht. An andern, dünkt mich, habe ich eine Spur gefunden, daß Sie auch einen physischen Influxus des Körpers Christi auf uns annehmen. In den physiognomischen Fragmenten äußern Sie, daß alles im Menschen phy-

fisch, und jede unsrer geistigen Kräfte an einen gewissen Theil unsers Körpers gebunden sey. — Alle diese Ideen sind nur Bruchstücke aus einem System, welches Sie nie ganz deutlich auseinander gesetzt haben, und das doch zum Theil von dem Lehrbegriffe weit abgeht, dem Sie sonst mit warmem Eifer ergeben sind. — Viele einzelnen Sätze im Pilatus sind nur Applicationen oder veränderte Ausdrücke jener oben genannten, und machen also kein neues Beyspiel aus, als z. E. wenn Sie II. 109. sagen: „Alles Wirkliche verhält sich zu Christo, wie der Schatten zum Leibe.“ Ich begreife, daß Jesus das Ideal der Menschheit seyn kann; aber nicht, wie er das Ideal alles Wirklichen seyn könne. — Ich weiß, Sie verzeihen mir, liebster Freund, wenn ich Ihnen bey dieser Gelegenheit mit Freymüthigkeit meine Gedanken über den Plan dieses Buchs eröffne. Daß die Geschichte des Verhörs Christi vor Pilatus demjenigen wichtig seyn muß, dem die Person, das Leben und die Lehre Christi wichtig sind, das ist unstreitig. Aber daß in den einzelnen Reden und Handlungen des Pilatus, und selbst in den Antworten des Erlösers, mehr als in jedem andern Theile der Lebens- und Leidens-Geschichte Christi, große und weitaussehende

Beziehungen liegen, dieß zu glauben, werden wir durch nichts veranlaßt. Wenn ein Mann von lebhaftem Geiste, aufgefordert durch die Idee von außerordentlicher Wichtigkeit, die er einmahl gewissen Reden und Ausdrücken beylegt, sich anstrengt, um in dieselben so viele Ideen hineinzulegen, als nur möglich ist: so wird es nicht fehlen, er wird viele nützliche, wahre, auch tief eindringende Gedanken in sich und in seinen Lesern erregen. Demohnerachtet wird sein Nachdenken nicht so frey, und also nicht so fruchtbar seyn; es wird ihn eher zu Uebertreibungen führen, als wenn er über die Sachen, nicht über die Worte eines Andern, oder, als wenn er wenigstens über das Resultat des Ganzen, nicht über die Sätze einzeln, nachdächte.

Bey einigen Philosophen entstehen die Ideen aus einzelnen Erfahrungen, die man nach Ort und Zeit nennen und genau beschreiben kann; das ist der Fall vorzüglich bey den Physikern; und einige Moralisten nähern sich denselben bald mehr, bald weniger. Die Ideen andrer Philosophen entstehen aus vielen, nicht so umgränzten, nicht so klaren, und eben deßwegen nicht leicht zu beschreibenden, Empfindungen. Sie sind so zu sa-

gen die Folgen ihres ganzen Daseyns, das Resultat von den gesammten, oder von sehr vielen Eindrücken ihres Lebens zusammengenommen. Ich und Sie, wir sind beyde von dieser letzten Art, und deßwegen einander schon näher verwandt. Aber in unsern Empfindungen selbst ist eine Verschiedenheit. Die meinigen sind mehr von der gewöhnlichen Art, nicht so lebhaft, nicht so lange dauernd, aber deßwegen eher zu fassen und mit Worten deutlich auszudrücken. Die Ihrigen sind Ihnen mehr eigenthümlich; sie fixiren sich lange und lebhaft auf einen einzigen Punkt. Die Vorstellungen, welche daraus entstehen, leuchten Andern weniger ein, weil sie sich in Ihren Gemüthszustand schwerer zu versetzen wissen. Worin wir aber, wie ich hoffe, gewiß übereinstimmen, und weßwegen wir auch bey aller Verschiedenheit Freunde seyn können, ist, daß wir beyde die Wahrheit zu erkennen, und besser zu werden, wünschen. Ich bin von Herzen der Ihrige.

2.

Breslau, den 5. März 1785.

Ich habe noch nicht vergessen, liebster Freund, was ich in Ihren Herzens-Erleichterungen gelesen habe, daß Sie wünschen, Ihre Correspondenten sollen ohne viele Umschweife gleich zur Sache kommen. Demohnerachtet kann ich nicht umhin, ehe ich Ihren zweyten Brief beantworte, Ihnen zu sagen, daß der Beyfall, den Sie in dem ersten meinem Buche gaben, mich freut, und die Art, wie Sie ihn geben, mir gefällt, weil sie so etwas aufrichtiges und freundschaftliches hat. Ich glaube es, daß wenig recht originelle Gedanken darin stehen. Das beste, was ich geben kann, sind Beobachtungen, die ich aus dem täglichen Leben geschöpft habe, und die gewiß Andre vor mir auch schon gemacht haben. Ich bin weniger Poet, als irgend ein Mensch in der Welt. Die Erfindung der kleinsten Fabel wäre mir unmöglich. Ideen, die ich vorher mit dem Verstande gefaßt hatte, in Bilder zu kleiden, dazu bin ich nicht ganz unfähig: aber mit der Composition von Bildern anzufangen, und darüber nachzudenken; den poetischen Sinn, wie Sie sagen, vor meiner Philosophie vorhergehen

zu lassen, das liegt nicht in meiner Natur. Demohnerachtet glaube ich, wenn zwey Leute auf die Art einander entgegenstehen, wie wir beyde, so passen sie nur desto besser zusammen. Die Lücke des Einen wird durch den Ueberfluß des Andern ausgefüllt. Mit einem Worte: ich bin gewiß, wir würden uns einander verständigen können, wenn wir auch nicht einerley Sprache reden. — Kränklichkeit sieht man meiner Schrift nicht an, sagen Sie, das heißt: Sie finden Spuren einer starken Anstrengung darin. Das ist wahr, deren bin ich auf eine Zeit lang fähig; aber sie zerrüttet mir den ganzen Körper, so daß er dann auch zu den gemeinsten Funktionen unaufgelegt ist. Ich kann sehr munter und lebhaft seyn, aber es ist nur stoßweise. Ehedem kannte ich mich weniger. Eine unruhige Thätigkeit, die in meiner Seele herrschte, oder wollen Sie es lieber Ehrgeiz und ungebändigte Leidenschaft nennen, machte, daß ich meiner Maschine nicht die Ruhe ließ, welche ihr Bau erfordert. Ich wollte von einer Arbeit zur andern, oder ich wollte von der Arbeit zum Vergnügen fortgehen. Das war es, was mich vor zehn Jahren, nachdem es mich lange untergraben hatte, gänzlich zu Boden warf. Meine Genesung, die sehr langsam geschah, ist

zum Theil durch die größere Gewalt bewirkt worden, die ich über mein Gemüth erhalten habe. Ich habe gelernt auszuruhen: ich habe gelernt nichts zu thun. Wirklich eine große Kunst für einen thätigen Geist: und doch wahrhaftig nothwendig. Dadurch spannen sich die Fibern ab, die animalischen Funktionen stellen sich wieder her; selbst die Begriffe scheinen wie in Ordnung zu kommen, ohne daß man nachgedacht hat. Diese Ruhe im Wachen thut mir noch mehr Gutes, als selbst der Schlaf. — Kurz, dadurch ist es so weit gekommen, daß ich Stunden habe, wo ich mich als Gesunden fühle, als Gesunder denke, rede, arbeite. Aber körperliche Gebrechen, ein zu schwacher Umlauf des Bluts, und jetzt öftrer Verlust desselben durch die Hämorrhoiden werden mir nie erlauben, nur einen ganzen Tag als ein völlig Gesunder zuzubringen. Doch genug von mir selbst geschwatzt. Ich komme zu Ihrem spätern Briefe.

Der Unterschied ist nicht ohne Grund, den Sie machen, daß das sittliche Gefühl eigentlich nur auf die natürlichen Pflichten gehe, das Gewissen aber auch auf die positiven. Da ich aber die letztern nicht für Pflichten halten würde, wenn

ich nicht glaubte, daß sie von Gott gebothen wären, und das sittliche Gefühl mir doch den Gehorsam gegen Gott bey allen seinen Vorschriften befiehlt, auch bey denen, deren innere Verbindlichkeit ich nicht einsehe: so dünkt mich doch, daß im Grunde das Gewissen nicht enger, noch weiter seyn könne, als das moralische Gefühl. Dieses urtheilt über die Handlungen im Allgemeinen, jenes über einzelne und über unsre Handlungen. In wie fern mit diesem Urtheile Furcht vor der Strafe verbunden sey, hängt von dem Systeme des Menschen, in Absicht auf Schuld und Strafe, überhaupt ab. Der eine fühlt, er mag sich der Uebertretung natürlicher oder positiver Pflichten bewußt seyn, mehr Verdruß über die Leidenschaft oder die Schwäche, welche ihn zu dieser Uebertretung verleitet; der andre mehr Unruhe über die Folgen, die daraus entstehen können.

Ich glaube, daß Meiners und Girtanner Recht haben, daß Ihr persönlicher Umgang auch denen gefällt, die mit Ihren Schriften nicht ganz zufrieden sind; und ich will Ihnen sagen, wie ich mir vorstelle, daß das zugehe. Sie haben viel Imagination. Die Ideen derselben erhitzen sich auf ihrem Fortgange: sie entfernen sich bey

jedem Schritte immer mehr von den gewöhnlichen Vorstellungen oder Beziehungs-Arten. — In den Stunden, wo Sie für sich ununterbrochen nachdenken oder schreiben, geht auch dieser Lauf Ihrer Ideen eben so lange unaufgehalten fort. Sie vergessen Leser, Welt, und alles, und verlieren sich in die Schöpfungen Ihres eignen Geistes. — In Gesprächen hingegen werden Ihre Gedanken immer wieder von dem Mitsprechenden unterbrochen. Sie können nie so lange *in einer* Reihe fortlaufen; Sie müssen, so zu sagen, immer wieder von vorne anfangen. Dieß hält Sie näher bey der Erde, näher bey den gewöhnlichen Begriffen und Ausdrücken: denn nur durch das Vorhergehende kann ein gewagter Ausdruck verständlich werden. Wenn man anfängt zu reden, muß man sich immer der bekanntesten Vorstellungsart und der geläufigsten Wörter bedienen. Im Gespräche aber fängt man immer wieder von neuem an. Ueberdieß macht selbst das Auge des Mitunterredners etwas. Man wird es in demselben auch, wenn man nicht Physiognomist, wie Lavater, ist, gewahr, ob die Person uns folgen kann, und ob sie aufmerksam ist: und sobald wir eines von beyden vermissen, so machen wir eine schnelle Rückkehr auf uns selbst. Wir suchen, wor-

an das liegt; und eine Folge davon ist, daß wir uns herabstimmen. Mit einem Worte, einem sehr lebhaften Manne, und den seine Einbildungskraft zuweilen mit sich fortreißt, wird durch den Umgang eine Art von Fesseln angelegt, die ihn näher bey den übrigen Menschen zurückhalten, und ihn deßwegen auch denselben angenehmer machen. Dazu trägt gewiß auch noch der Umstand bey, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen. Wenn ich den Mann sehe, seine Gesichtszüge, seine Geberde, sein ganzes Thun und Lassen, so erkläre ich mir das, was er sagt, wenn es viel Eigenthümliches hat, besser. Auch das, was mir fremd ist, fällt mir nicht auf, wenn ich deutlich gewahr werde, daß es zu der Person paßt, daß es mit allen Eigenschaften, welche die Individualität derselben ausmachen, zusammenhängt. — Sie sagen, daß Sie sich bewußt wären, vollkommen so zu schreiben, wie Sie über dieselbe Materie mit einem Freunde sprechen würden; daß Sie den Menschen Lavater ganz wiedersähen und hörten, wenn Sie Ihre Schriften läsen. — Ich wünschte, daß ich dieß von mir sagen könnte. Ich habe auch den festen Vorsatz, meinen Geist auf das natürlichste und freyeste wirken zu lassen, wenn ich vor dem Publikum

auftrete. Eben dieses nehme ich mir vor, wenn ich in Gesellschaft, besonders unter Höhere komme. Und doch gelingt es mir in beyden Fällen nicht immer. Es ist seltsam, und es ist wahr, man kann oft nicht das sagen, was man gedacht hat, was man für sich, und in der vollkommnen Freyheit denken würde. Ich habe es hundertmahl erfahren. Es gehört eine gewisse Stärke dazu, um natürlich zu seyn. So mit dem Körper, so mit dem Geiste. Sobald man schwach wird, und doch nicht sich zurückziehen kann, so muß man wider seinen Willen etwas affectiren. Stärkere, gesündere, lebhaftere Menschen werden dieß weniger und seltner bey sich gewahr. Aber ich bin doch überzeugt, daß es zuweilen auch bey diesen der Fall ist. So mit der Schriftstellerey. Dieß sind nur glückliche Augenblicke, wo ich das, was ich im Sinne habe, ganz und vollkommen so hinschreiben kann, wie ich es im Sinne hatte. Stellen, wo einem das gelingt, unterscheiden sich durch vorzügliche Wahrheit und Natur. Aber oft nimmt man den Cothurn, ohne es zu wissen. Oft kann man, so zu sagen, nicht durchdringen durch den Nebel, der unsre besten Ideen umgiebt. Mit der Feder in der Hand bildet sich ein Gedanke ganz anders aus, als er sich zuerst dem

Gemüthe dargestellt hatte. Und o, wie viel hängt von der Ausbildung ab! Wie oft werden wir durch ein Wort, durch einen Ausdruck auf ganz andre Vorstellungen geleitet, als die, welche in der ersten Reihe unsrer Meditationen lagen. — Je mehr wir uns nun gewagte Metaphern, allzufremde Wörter erlauben, je mehr wir von der einfachen Sprache des gemeinen Lebens abweichen, desto mehr sind wir auch in Gefahr, mit unsern Ideen von dem rechten Pfade abzukommen. Sie, liebster Mann, sind, wie mich dünkt, zuweilen dieser Versüchung ausgesetzt. Ich habe zum Beyspiel bemerkt, daß Sie bey Ideen, die Ihnen von außerordentlicher Wichtigkeit zu seyn scheinen, die synonymischen Ausdrücke häufen. Sie glauben, nie genug gethan zu haben, um dieselben Ihren Lesern eben so tief einzuprägen, als Sie selbst davon gerührt sind. Aber auf diese Weise, indem Sie einen schon starken Ausdruck durch einen noch stärkern erhöhen wollen, wird, wie es mir scheint, der Gedanke zuweilen über seine ersten Gränzen hinausgetrieben; er wird undeutlicher; er wird wenigstens der gemeinen Art der Vorstellungen unähnlicher. Alles das findet im Gespräche nicht Statt. Man weiß immer genau, wenn der Andre uns gefaßt hat: und alsdann

setzt man nichts weiter zur Verstärkung des Gedankens hinzu; man ist also eher vor Uebertreibungen sicher. Man bedient sich ferner der gewöhnlichsten und alltäglichsten Ausdrücke. Und auch diese erhalten uns mehr auf dem Pfade der Natur. — Ein Buch, in welchen ich den Menschen Lavater besser, als im Pilatus, erkenne, sind die Herzens-Erleichterungen. Man ist hier auch befremdet durch manches, das ungewöhnlich ist: aber wenn man das ganze Buch durchgelesen hat, so ist man für den Verfasser doch so eingenommen, als es nur die Personen seyn können, welche seines Umgangs genossen haben.

Ich habe schon so viel Papier vollgeschrieben, und ich habe kaum angefangen, Ihren Brief zu beantworten. Ich behalte mir es vor, über den Hauptinhalt desselben, der den Satz betrifft, daß die sichtbare Welt der Schattenriß der unsichtbaren sey, nächstens Ihnen meine Gedanken zu eröffnen. Jetzo will ich nur über den einzigen Umstand noch etwas sagen, daß Sie glauben, Sätze, die an sich keines strengen Beweises fähig sind, dadurch apodiktisch gewiß zu machen, indem Sie sie bedingt ausdrücken. Sie haben in

Ihrem Pilatus einen Versuch von solchen Sätzen gegeben, als Sie in Ihrem Einmahleins der Wahrheit sammeln wollen. Aber eben dieser Versuch war einer von den Theilen des Buchs, mit welchen ich nicht ganz zufrieden war. Zum Theil enthielt dieser Versuch ganz identische Sätze, die, wie es mir vorkam, eigentlich nichts lehrten, die jedermann zugiebt, und die doch bey der Anwendung auf die Gegenstände, wozu sie eigentlich hinzielen, noch immer die alten Schwierigkeiten übrig lassen. So würde es, glaube ich, mit jenen hypothetischen Sätzen oft gehen. Sie ermüden, indem man sie liest, weil man nicht einen Augenblick darüber nachzudenken braucht, und sie überzeugen doch nicht, wenn man Gebrauch davon machen will. Z. E. in Absicht des Artikels der Erhörung des Gebeths wird kein Mensch über die logische Richtigkeit der Sätze streiten, die Sie darüber in Ihren Herzens-Erleichterungen aufgehäuft haben, und wovon einige mit vorzüglicher Klarheit und Stärke gesagt sind. Aber dadurch ist die Hauptschwierigkeit nicht gehoben, die nun in der gegenseitigen Erfahrung liegt. — Wird wirklich das Gebeth um bestimmte Güter, wenn es auch im vollesten Vertrauen und mit der Gott gefälligsten Gemüthsfassung geschieht,

immer erhört? Wenn Sie sagen: ja; aber die Fälle wären eben so selten, wo dieser Glaube so groß, diese Gemüthsverfassung so christlich wäre, als dazu erfordert würde: so sehen Sie, um die Sache apodiktisch gewiß zu machen, müßten Sie darthun können, daß in allen den Fällen, wo ein solches Gebeth nicht erhört worden, Glauben und Liebe nicht in einem gewissen Grade in dem Herzen des Bethenden vorhanden gewesen sey. Wie ist Ihnen dieses möglich? Daher ist es eben gekommen, daß diejenigen, welche die Aussprüche Christi verehren, und sie doch mit der Erfahrung nicht zu vereinigen wußten, jene anders erklärt haben. Und so wird es immer geschehen. Ja, je strenger Sie zu beweisen suchen, daß jene Aussprüche Christi nicht anders, als von einer wahren Erhörung bestimmter Bitten, zu verstehen sind, wenn Sie nicht zugleich diese Erfahrungen zu widerlegen wissen: je mehr werden Sie einige Personen zweifelhaft und unruhig machen.

So sagen Sie in Ihrem Briefe, daß Sie historische Sätze ungefähr durch einen solchen Schluß beweisen würden: „Wenn diese und diese Begebenheit wahr ist, so muß auch jene ihr ganz ähnliche, von eben so guten Zeugen bestätigte

Begebenheit wahr seyn." Diesen Satz in der Allgemeinheit wird jedermann zugeben. Aber, wenn es nun darauf ankommt, daraus einen Beweis eines gewissen Factums zu bilden, so wird sich finden, daß damit noch das Wenigste gethan sey. Dann muß Factum mit Factum, Zeugniß mit Zeugniß verglichen werden. Und eben in dieser Beurtheilung der Aehnlichkeit oder der Unähnlichkeit werden die Meinungen am meisten getheilt seyn. In Absicht dieser wird es am schwersten, andre zu einer evidenten Ueberzeugung zu bringen: denn hier müssen so viele kleine Umstände zu Rathe gezogen werden, die nie ganz vollständig zu sammeln möglich, und deren Gewicht noch weniger genau zu bestimmen ist. — Wenn Sie sagen, daß Sie auch hier diese apodiktische Gewißheit nicht verlangen, daß sie der Natur der Sache nicht gemäß sey: so gebe ich Ihnen dieses vollkommen zu. Aber alsdann ist auch die Sammlung jener allgemeinen demonstrativen Sätze von keinem großen Nutzen. Sie sind jedermann ohnedieß bekannt. Wenn Streit darüber entstanden ist, so ist es Wortstreit; der kann mit zwey Worten gehoben werden, und findet unter aufgeklärten Menschen wenig Statt. Aber die Uneinigkeit über die Anwendung der-

selben ist nicht Wortstreit, sondern meistentheils Streit über Erfahrungen, Empfindungen, die keiner dem Andern vollständig mittheilen kann, über welche sich also auch keine vollkommne Uebereinstimmung bewirken läßt.

Ich schließe hier, in der Hoffnung, in Kurzem noch einmahl mit Ihnen über gleichwichtige Gegenstände zu sprechen. Ich bin überzeugt, daß Sie die Freymüthigkeit, mit der ich gesprochen habe, gerne sehen. Sie ist gewiß bey mir mit wahrer Hochachtung und Liebe verbunden.

Anmerkungen

zur

Erläuterung einiger Stellen.

S. 7. letzte Z. Unter der Firma J. Dodsley und Compagnie, hatte sich um diese Zeit eine Gesellschaft von Buchhändlern angekündigt, deren Zweck seyn sollte, dem Selbstverlegen der Schriftsteller durch Nachdruck jedes so verlegten Werkes und zugleich dem Geschäfte andrer Nachdrucker zu wehren. Lessing erklärt sich wider dieß Unternehmen im zweyten Theile der Hamburgischen Dramaturgie S. 393 — 99. vergl. Allgemeine Deutsche Bibliothek X. 2. S. 2 u. f.

S. 44. Z. 8. **Der Pompadour Briefe.** In Beziehung auf S. 22.

S. 60. Z. 9. **In meinem letzten Briefe.** Garve meint den siebenten dieser Sammlung.

S. 65. **Das Neue Testament und Stücke aus dem Plato.** In dem Garveschen Nachlasse haben sich nur wenige unvollendete Stücke aus dem Plato, von dem neuen Testamente nichts gefunden.

S. 90. **Von Lavater die Fortsetzung seines Tagebuchs.** Sie erschien Leipzig 1773. unter dem Titel: Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst; oder des Tagebuches zweyter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben.

S. 149. 50. **Von Herdern ein wichtiges Werk.** Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts.

S. 154. **Hartmann.** Er starb im drey und zwanzigsten Jahre seines Lebens. J. C. Wagenseil hat seine hinterlassenen Schriften mit einer Nachricht von seinem Leben (Ge-

tha 1779.) herausgegeben. S. Allg. D. Biblioth. L., S. 609.

S. 163. Koppe. Nachher General-Superintendent zu Gotha, und zuletzt Consistorialrath zu Hannover, berühmt durch seine Bearbeitung des Neuen Testaments.

S. 228. Angriff auf meinen Ferguson. Eine Stelle des Leipziger Intelligenzblattes, (50tes St.) dieses Buch betreffend, hatte ein Rescript an die theologische Facultät in Leipzig zur Folge gehabt, in welchem der Fakultät anbefohlen wurde, über die Ursachen der einreißenden Religions-Irrthümer, in Beziehung auf die Leipziger Lehrart, Bericht zu erstatten.

S. 254. Basedows Buch. Unter dem angeblichen Druckorte Irenopel erschien 1780. von Basedow: Vorschlag an die Selbstdenker des neunzehnten Jahrhunderts zum Frieden zwischen dem wohlverstandnen Urchristenthum und der wohlgesinnten Vernunft; in zwey Theilen.

S. 297. Durch einen witzigen Einfall. Der Brief, in welchem er vorkommt, war nicht vorhanden.

S. 307. Der herrlichsten Thälen. Der Ruheplatz, dem Garvens Freunde von ihm den Nahmen gegeben, hat die Aussicht in das Thal von Lehmwasser.

S. 351. Herders Werk. Dessen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

S. 361. 62. Fergusonschen Werkes. Der Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik.

Druckfehler.

S. 79. Z. 3. v. u. ist zu lesen: fortgehenden Revolutionen. S. 225. Z. 14. würdigerer.